

Baustein 1 Aufgaben- und Kompetenzprofil	Baustein 2 Modulares Curriculum	Baustein 3 Praxisleitfäden
1 Begründungsrahmen und Leitideen	Modul 1: Haltung	1 Rahmenbedingungen
2 Engagementmöglichkeiten – eine Bestandsaufnahme	Modul 2: Umgang mit den eigenen Kräften	2 Ansprache und Gewinnung
3 Handlungsfelder für Engagierte im Umfeld von Pflege	Modul 3: Kommunikation	3 Einführung
	Modul 4: Recht und Regeln	4 Qualifizierung
	Modul 5: Begleitung	5 Begleitung
	Modul 6: Soziale Betreuung	6 Bindung
	Modul 7: Besuche und Freizeitgestaltung	7 Verabschiedung
	Modul 8: Soziales Umfeld, pflegende Angehörige und Bezugspersonen	
	Modul 9: Hauptamtliche in der Pflege	

Pflege, Engagement und Qualifizierung Ein Handbuch für Dozentinnen und Dozenten



Pflege, Engagement und Qualifizierung
Ein Handbuch für Dozentinnen und Dozenten



Pflege, Engagement und Qualifizierung
Ein Handbuch für Dozentinnen und Dozenten

Impressum

Herausgeber

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V.

Michaelkirchstr. 17/18 · 10179 Berlin
Fon 030 62980-0
info@deutscher-verein.de
www.deutscher-verein.de

V.i.S.d.P.
Michael Löher, Vorstand

Redaktion

Dr. Julia Schlicht
Projektleiterin PEQ, Deutscher Verein

Eva Gehltomholt
Projektreferentin PEQ, Deutscher Verein

Prof. Gertrud Hundenborn
*Deutsches Institut für angewandte
Pflegeforschung e.V.*

Lektorat

Beate Schuh

Gestaltung & Satz

Wert Eins Kommunikationsagentur

Druck

DRUCKZONE GmbH & Co. KG,
An der Autobahn 1, 03048 Cottbus

Berlin, 2016



Deutscher Verein
für öffentliche
und private Fürsorge e.V.

Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Inhaltsverzeichnis

Vorwort Manuela Schwesig, Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend	5
Grußwort Michael Löher, Vorstand des Deutschen Vereins	6
Einleitung Dr. Julia Schlicht, Projektleiterin von PEQ	8
BAUSTEIN I – AUFGABEN- UND KOMPETENZPROFIL	
.....	
Begründungsrahmen und Leitideen	11
.....	
Engagementmöglichkeiten – eine Bestandsaufnahme	15
.....	
Handlungsfelder für Engagierte im Umfeld von Pflege	19
.....	
BAUSTEIN II – MODULARES CURRICULUM	
.....	
Modul 1 – Haltung	49
.....	
Modul 2 – Umgang mit den eigenen Kräften	57
.....	
Modul 3 – Kommunikation	67
.....	
Modul 4 – Recht und Regeln	82
.....	
Modul 5 – Begleitung	89
.....	
Modul 6 – Soziale Betreuung	99
.....	
Modul 7 – Besuche und Freizeitgestaltung	107
.....	
Modul 8 – Soziales Umfeld, Angehörige und Bezugspersonen	114
.....	
Modul 9 – Hauptamtliche in der Pflege	120
.....	

1 Rahmenbedingungen	131
2 Ansprache und Gewinnung	142
3 Einführung	149
4 Qualifizierung	151
5 Begleitung	166
6 Bindung	169
7 Verabschiedung	173

Vorwort

Manuela Schwesig

Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Sehr geehrte Damen und Herren,

die Mehrzahl der pflegebedürftigen älteren Menschen wird von Familienangehörigen gepflegt. In Altenpflegeeinrichtungen und ambulanten Pflegediensten sind ausgebildete Pflegekräfte tätig. Aber es gibt auch bürgerschaftliches Engagement im Bereich der Pflege. Ehrenamtliche unterstützen ältere Menschen, sie haben Zeit für Gespräche, Begleitung und Hilfe im Alltag, und sie entlasten pflegende Angehörige. Wenn es unser Ziel ist, älteren und auch pflegebedürftigen Menschen Selbstständigkeit und Teilhabe zu ermöglichen, dann geht das nicht ohne Menschen, die bereit sind, sich über Familiengrenzen hinaus um andere zu kümmern. Im vertrauten Umfeld gut alt werden zu können, setzt voraus, dass familiäre und professionelle Fürsorge mit bürgerschaftlichem Engagement, Selbsthilfe und Nachbarschaftshilfe zusammenwirken.

Engagement im Umfeld von Pflege steht nicht häufig im Scheinwerferlicht der Anerkennungskultur. Oft sind es kleine Gesten, die helfen, einfache Unterstützungsleistungen, Zeit und Verlässlichkeit. Dennoch handelt es sich um ein anspruchsvolles Engagement;

es verlangt Sensibilität, Kommunikationsfähigkeit, die Kenntnis von Regeln und Pflegesettings und nicht zuletzt einen sorgsamem Umgang mit den eigenen Kräften. Auch für die Akteure im Umfeld – ob Pflegedienst, Engagement fördernde Einrichtung oder Angehörige – ist der Umgang mit Ehrenamtlichen nicht selbstverständlich. Und für die Pflegebedürftigen selbst ist es oft gar nicht so einfach, Hilfe anzunehmen.

Das im Rahmen von „PEQ – Projekt für Pflege, Engagement und Qualifizierung“ entstandene Schulungshandbuch will Menschen und Einrichtungen vor Ort unterstützen, die bürgerschaftliches Engagement im Bereich der Pflege tragen. Es ist ein Bildungshandbuch, das Anforderungen und Aufgaben beschreibt, Kompetenzen vermittelt und an praktischen Beispielen veranschaulicht. Bildungsangebote sind eine gute Möglichkeit, mit denen Bürgerinnen und Bürger für ein Engagement gewonnen, qualifiziert und in das Pflegesetting eingebunden werden können.

Viele Bürgerinnen und Bürger möchten sich für andere Menschen engagieren, sind gesund und aktiv. Das macht Mut für eine Gesellschaft des langen Lebens. Mut und Engagementbereitschaft sind wichtige Voraussetzungen, tragen aber allein nicht ans Ziel. Engagement braucht auch Qualifizierung, Kompetenz, Strukturen. Ich hoffe, dass das Schulungshandbuch des Deutschen Vereins dazu beiträgt, Kompetenzen zu vermitteln und Strukturen zu stärken. Allen, die sich im Bereich der Pflege engagieren, danke ich von Herzen und wünsche ihnen viel Freude bei ihrem Engagement.



Manuela Schwesig
Bundesministerin für Familie,
Senioren, Frauen und Jugend

Grußwort

Michael Löher,
Vorstand Deutscher Verein

In einer Gesellschaft des langen Lebens brauchen wir neue Konzepte, um unser Zusammensein zu gestalten. Dies betrifft insbesondere ein würdiges Altern. Mit der neuen Pflegereform werden einige lang ersehnte gesetzliche Anpassungen vollzogen. Diese sind aber nur die eine Seite der Medaille. Wir brauchen zusätzlich praxisnahe Lösungen zur Gestaltung gemeinschaftlicher Unterstützungsnetzwerke.

Mit dieser Anforderung hat sich der Deutsche Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. im Rahmen des Projekts [PEQ – Projekt für Pflege, Engagement und Qualifizierung](#) auseinandergesetzt. Im Mittelpunkt stand dabei das vielfältige und uneigennützig Engagement von Bürgerinnen und Bürgern. Dieses unschätzbare Engagement muss begleitet und durch tragbare Strukturen gestützt und gestärkt werden. Es braucht zudem Konzepte, um die gesetzlichen Möglichkeiten auszuschöpfen. Im SGB XI ist die Förderung des bürgerschaftlichen Engagements als Teil des Pflegemix verankert. Die Ausgestaltung obliegt den Ländern und variiert dementsprechend. Ungeachtet dessen zeichnet sich eine Tendenz deutlich ab: Engagement als Teil des Pflegemix braucht eine

qualifizierte Vorbereitung und Begleitung. Viele Bundesländer fordern daher im Zuge einer Förderung auch die Vorlage eines geeigneten Konzeptes zur Qualifizierung von Engagierten.

Engagement für ältere Menschen hat jedoch viele Gesichter; es findet nicht nur in den Strukturen des SGB XI statt, sondern vollzieht sich in vielfältiger und kreativer Art und Weise. Bildungskonzepte sollten diese Vielfalt abbilden, wertschätzen und gleichzeitig vergleichbare Kriterien enthalten. Im Rahmen des Projekts wurden deshalb einerseits den gesetzlichen Bedingungen und andererseits den realen Bedürfnissen Rechnung getragen.

Getrieben von dem Anspruch, ein anwendungsfreundliches Curriculum zu erstellen, ist als logische Konsequenz dieses Handbuch entstanden. Das Handbuch richtet sich an Dozentinnen und Dozenten und all diejenigen, die in den Kommunen, vor Ort, mit Engagierten zusammenarbeiten. Neben dem Curriculum für den Engagementbereich Pflege wird in diesem Handbuch anschaulich dargestellt, wie Bildungsangebote ausgestaltet werden können.

Das Handbuch leistet dadurch einen konkreten Beitrag zur Förderung des lokalen Engagements. Ich wünsche mir, dass Praktikerinnen und Praktiker vor Ort in den Kommunen, Wohlfahrtsverbänden, Pflegediensten, Freiwilligenagenturen, Bildungseinrichtungen und Engagement-fördernden Einrichtungen diese Impulse aufgreifen, umsetzen und so zur Gestaltung lokaler Unterstützungsnetzwerke beitragen.



Michael Löher
Vorstand Deutscher Verein

Einleitung

Dr. Julia Schlicht,
Projektleiterin PEQ

Pflege und Engagement haben viel gemeinsam. Beides hat mit Teilhabe und Unterstützung zu tun. Beides findet im Nahraum, in der direkten Interaktion von Mensch zu Mensch statt. Die Förderung des Engagements, das hilfe- und pflegebedürftigen Menschen zugute kommt, kann somit nur gelingen, wenn es Konzepte, Instrumente und Werkzeuge gibt, mit denen die Menschen vor Ort arbeiten können. Geleitet von diesem Gedanken wollten wir die viel gepriesenen Engagement-fördernden Rahmenbedingungen in eine konkrete Form gießen: Was sind die Rahmenbedingungen und wie kann man diese vor Ort ausgestalten? Bei der Suche nach Antworten sind wir schnell auf die Wirksamkeit von Bildungsangeboten aufmerksam geworden. Dort wo Lern-, Austausch- und Begleitangebote geschaffen wurden, fühlten sich Engagierte gut vorbereitet und waren motiviert ältere und pflegebedürftige Menschen zu begleiten. Es gelang zudem das Zusammenwirken mit pflegenden Angehörigen und Fachkräften und es konnten neue Interessierte für ein solches Engagement gewonnen werden.

Zwar gibt es vielerorts gute Strukturen und Ansätze; an einem übertragbaren Konzept für die Umsetzung von Bildungsangeboten fehlte es allerdings. Dies führte dazu, das PEQ ins Leben gerufen wurde – ein [Projekt für Pflege, Engagement und Qualifizierung](#). Mit PEQ stellen wir uns der Herausforderung, ein Curriculum für das Engagementfeld Pflege zu erstellen.

Diese Mammutaufgabe gingen wir an, indem wir Theorie und Praxis zusammenbrachten. Literaturanalysen, Bestandsaufnahmen und Inhaltsauswertungen auf der einen Seite und Praxisbesuche, Gespräche mit Engagierten und Koordinatorinnen und Koordinatoren sowie Impulse aus dem Beirat auf der anderen Seite.

Wir haben vielfältige Erkenntnisse gesammelt und niedergeschrieben. Entstanden ist ein Curriculum, das auf die spezifischen Anforderungen vor Ort, auf das vorliegende Pflegesetting und auf die Wünsche der Teilnehmenden angepasst werden kann. Das vorliegende Handbuch verfolgt einen anwendungsorientierten Ansatz und soll Praktikerinnen und Praktikern Informationen und Hilfestellungen für ihre Arbeit an die Hand geben.


Was gibt es in dem Handbuch?

Im Baustein I sind Hintergrundinformationen zum Engagementfeld Pflege dargelegt. Wer engagiert sich und warum? Welche Folgen hat dies für Bildungsangebote? Und welche Kompetenzen benötigen Engagierte, um kompetent Unterstützung zu leisten? Statt langer Begriffsdefinitionen haben wir in Baustein I reale Situationen zusammengetragen. Anhand dieser wird ersichtlich, in welchen Bereichen und in welcher Vielfalt Engagement möglich ist, welche Grenzen bestehen und zu welchen Komplikationen es kommen kann. Es wird deutlich, welche Anforderungen an Engagierte gestellt werden und wie die unterschiedlichen Ansprüche und Erwartungen von Engagierten, Pflegebedürftigen, Angehörigen und Pflegekräften auf die Situationen einwirken. Die Veranschaulichungen bieten zudem konkrete Anknüpfungspunkte für die Ausgestaltung der Bildungsangebote und sind somit unmittelbare Brücke zu Baustein II.

Im Baustein II ist das modulare Curriculum zu finden. In neun Modulen sind die wichtigsten Themen zusammengefasst, die für Bildungsangebote bedeutsam sind. Die Module können auf unterschiedliche Engagementangebote angepasst werden, wie z.B. Angebote im

stationären oder ambulanten Bereich, Gruppen- oder Einzelangebote. Anhand von Modulbeschreibungen werden die Inhalte und die Zielsetzungen vorgestellt. Das Herzstück des Curriculums bilden die Übungsvorschläge, Hinweise zu Fallbeispielen sowie Vorschläge zu Exkursionen und Vorträgen. Dozentinnen und Dozenten finden hier konkrete Hinweise, wie sie die unterschiedlichen Themen vermitteln können und welcher zeitliche Umfang dafür angedacht ist. Zusätzlich sind auch Verweise zu Handouts und Materialien im Internet zu finden. Das Übungsrepertoire vermittelt somit eine realistische Vorstellung zur Ausgestaltung des Curriculums. Die Übungen, Fallbeispiele, etc. sind als Vorschläge und Anregungen zu verstehen, die je nach Vorlieben der Dozentinnen und Dozenten, der Wünsche der Teilnehmenden und der Engagementart kombiniert und weiterentwickelt werden können.

Was es braucht, um solche Bildungsangebote zu planen und umzusetzen, wird in Baustein III erläutert. Der Baustein III ist ein Leitfaden zur Umsetzung von Bildungsangeboten in der Freiwilligenarbeit. Hier finden sich Hinweise zur Organisation von Bildungsangeboten, zur Raumsuche und zur Zusammenstellung der Module. Hier werden aber auch angrenzende Fragen zu Grundsätzen, Gewinnung, Einbindung, Begleitung, Anerkennung und Verabschiedung von Engagierten beleuchtet. Checklisten, Beispiele und Praxistipps helfen, die Impulse umzusetzen.

Zu jedem Baustein sind im Internet unter www.deutscher-verein.de/PEQ Materialien zu finden, die für die Vorbereitung oder Ausgestaltung der Kursangebote genutzt werden können. Die entsprechenden Passagen sind mit  gekennzeichnet.

Wer hat noch mitgewirkt?

Viele Menschen engagieren sich bereits seit Jahren für hilfe- und pflegebedürftige Ältere. Sie alle haben dazu beigetragen, das Engagement sichtbar und greifbar zu machen. Mit einigen von ihnen konnten wir uns austauschen, ihre Arbeit begleiten und ihre Anregungen mitnehmen. Weitere Impulse haben wir durch die Mitglieder des Beirats erhalten, der das Projekt beratend begleitet hat. Herzlichen Dank an alle, die ihr Erfahrungswissen und ihr Know-how mit uns geteilt haben. Die Antworten, Empfehlungen und Hinweise haben dieses Handbuch mit Leben gefüllt.

Bei allen eventuellen Problemen und Komplikationen haben wir zu guter Letzt auch einen Erfolgsfaktor ausmachen können: Spaß und Freude soll das Lernen im Engagement bereiten. Insofern wünschen wir Freude und bereichernde Erlebnisse bei der Umsetzung von Bildungsangeboten und in der Zusammenarbeit mit engagierten Bürgerinnen und Bürgern.



Dr. Julia Schlicht
Projektleiterin PEQ

Baustein I

Aufgaben- und Kompetenzprofil

.....
1 Begründungsrahmen und Leitideen

.....
2 Engagementmöglichkeiten – eine Bestandsaufnahme

.....
3 Handlungsfelder für Engagierte im Umfeld von Pflege

Als theoretisches Fundament des Curriculums wurde das Aufgaben- und Kompetenzprofil für das Engagementfeld Pflege vom Deutschen Institut für angewandte Pflegeforschung e.V. (dip) im Auftrag des Deutschen Vereins erstellt.

Das Aufgaben- und Kompetenzprofil setzt sich aus drei Kapiteln zusammen. Das erste Kapitel stellt der Begründungsrahmen dar. Dieser schafft Klarheit über ein einheitliches Verständnis von pflegeflankierendem Engagement, beleuchtet die Bedeutung von Bildungsmaßnahmen in dem Bereich und richtet den Blick auf den Engagierten selbst. Im Kapitel zwei mit dem Titel „Engagementmöglichkeiten“ wird das Engagementfeld Pflege genauer analysiert und herausgearbeitet, in welchen typischen Situationen Engagierte und Hilfebedürftige zusammentreffen. Im dritten Kapitel werden diese Situationen aufgegriffen. Anhand von Beispielen wird dargestellt, welche Kompetenzen Engagierte benötigen, um in unterschiedlichen Kontexten kompetent Unterstützung leisten zu können.



Die vollständigen Ausführungen sind online abrufbar unter www.deutscher-verein.de/PEQ

1

Begründungsrahmen

1.1 Funktion und Inhalt des Begründungsrahmens

Der Begründungsrahmen soll für die Anbieter und Teilnehmenden einer Bildungsmaßnahme ein einheitliches Verständnis zu den Themenbereichen des Engagementfelds Pflege und Hintergrundwissen zu Schulungsmaßnahmen in diesem Bereich vermitteln.

Der Begründungsrahmen:

- legt die zentralen Hintergründe und Entscheidungen offen, die für die Entwicklung des Bildungsprogramms wichtig sind
- fördert hierdurch die Transparenz und die Akzeptanz
- fördert das Verständnis für die entwickelten Module.

1.2 Bedeutung des Engagementfelds Pflege

Menschen, die sich freiwillig und in der Regel unentgeltlich für unterschiedliche Bereiche unserer Gesellschaft engagieren, leisten einen unverzichtbaren Beitrag zur Gestaltung und Weiterentwicklung sozialer Gemeinschaften.

Das Engagementfeld Pflege ist einer der Bereiche, der angesichts des soziodemografischen Strukturwandels eine zunehmende Bedeutung gewinnt. Der Hilfe- und Pflegebedarf einer älter werdenden Bevölkerung ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die nur von Bürgerinnen und Bürgern aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen gemeinsam bewältigt werden kann.

Engagement hat einen eigenständigen Wert im Pflegemix

Freiwillige im Engagementfeld Pflege engagieren sich jedoch nicht, um den Fachkräftemangel zu beheben oder zu mildern. Sie übernehmen vielmehr wichtige, von der professionellen Pflege abgrenzbare und mit ihr abzustimmende Verantwortungs- und Tätigkeitsbereiche der sozialen Betreuung und Unterstützung, etwa Besuche und Begleitung, Gespräche, Vorlesen und Austausch zur Pflege sozialer Kontakte.¹ Freiwillige leisten somit im Vor- und Umfeld von Pflege einen eigenen wertvollen Beitrag.

1.3 Grundlegende Einstellungen und Haltungen im Engagementfeld Pflege

Das Engagement im Umfeld von Pflege ist in mehrfacher Hinsicht auf den Menschen ausgerichtet. Zum einen gilt die Sorgearbeit den Menschen mit Hilfe- und Unterstützungsbedarf und ihren Angehörigen. Freiwillige würdigen die individuelle Lebenswelt und die einzigartige Lebensgeschichte der pflegebedürftigen Menschen. Die Beziehungsgestaltung mit Menschen, die durch altersbedingte Einschränkungen, Krankheiten oder Behinderungen in ihrer selbstbestimmten und eigenständigen Alltagsbewältigung und Lebenspraxis gefährdet sind, fordert einen besonderen empathisch-verstehenden Zugang, der über das Alltagsverstehen hinausgeht.

Zum anderen sind in den Pflege- und Hilfefemix unterschiedliche Akteure aus dem familialen Netz, aus dem Engagementfeld und aus dem Feld der professionellen Pflege eingebunden. Die gelingende Zusammenarbeit in einem Pflege- und Hilfefemix ist auf Formen des Miteinanders

angewiesen, die durch Respekt und Wertschätzung geprägt sind, bei denen die Verantwortungs- und Aufgabenbereiche der unterschiedlichen Akteure bewusst sind und entsprechend gewürdigt werden.

Nicht zuletzt gilt die Sorge der eigenen Person. Die Konfrontation mit Hilfssituationen, mit Verlust- und Leiderfahrungen anderer Menschen können die Engagierten in einem hohen Maße selbst belasten. Dies erfordert Selbstreflexion und einen aufmerksamen Umgang mit den eigenen Belastungsgrenzen, um Überforderungssituationen frühzeitig vorzubeugen und angemessen zu begegnen.

1.4 Freiwillig Engagierte im Engagementfeld Pflege

Das Engagementfeld Pflege stellt hinsichtlich der Zahlen freiwillig Engagierter einen der kleineren Engagementbereiche dar.² Während sich in den meisten Engagementfeldern mehr Männer als Frauen engagieren, sind es im Engagementfeld Pflege vor allem Frauen, die sich einbringen. In den Bereichen Soziales, Gesundheit und Pflege machen Frauen ca. 63 % der Engagierten aus.³ Die freiwillig engagierten Frauen gehören meist zur Gruppe der Älteren über 55 Jahre, haben ein höheres Bildungsniveau und werden „in relativ hohem Maß vorrangig durch Hilfsbereitschaft und religiöse oder ethische Antriebe motiviert“.⁴

Ihr Engagement gilt vor allem älteren Menschen⁵, so dass sie sich eher in familiale und ambulante Pflegesettings sowie in teilstationäre und stationäre Altenhilfeeinrichtungen einbringen.

Belastungsgrenzen von Engagierten berücksichtigen

Engagement kommt einer schutzbedürftigen Gruppe zu

Das Engagementfeld Pflege ist weiblich

Kooperation mit unterschiedlichen Akteuren notwendig

Engagementfeld Pflege – vielschichtig und vielseitig

Engagement im Pflegemix heißt Lernen im und fürs Leben

1.5 Potenziale des freiwilligen Engagements im Bereich Pflege

Der Engagementbereich Pflege stellt zwar einen der kleineren Engagementbereiche dar, jedoch wird ihm angesichts der gesellschaftlichen Entwicklungen eine hohe Bedeutung beigemessen.⁶ Es sollten vor allem die Gruppen angesprochen werden, die bislang weniger stark im Engagementfeld Pflege vertreten sind; hierzu gehören vor allem Männer, Menschen mit Migrationsgeschichte und Jugendliche. Diese Personengruppen besitzen zumeist konkrete familiäre Pflegeerfahrungen und könnten sich ebenfalls vorstellen, diese Kompetenzen auch für andere Hilfe- und Pflegebedürftige einzusetzen.⁷

1.6 Engagement ermöglichende Strukturen/Einrichtungen

Engagement ist sowohl im organisierten als auch im nicht organisierten System möglich. Der Einsatz kann kontinuierlich oder auch nur gelegentlich erfolgen. In vielen Bereichen des Engagementfelds Pflege ist allerdings personelle Kontinuität wünschenswert. Bei älteren Menschen, bei Menschen mit demenziellen Veränderungen, mit chronischen Krankheiten oder bei Menschen, die sich in der letzten Lebensphase befinden, sind Aufbau und Aufrechterhaltung einer tragenden personalen Beziehung von besonderer Bedeutung.

Die Einbindung des Engagements in Teamstrukturen ist ebenso möglich wie das selbstständige Engagement von Einzelpersonen. Neben den Einrichtungen der Altenhilfe ermöglichen auch Institutionen, die zum Auftrag haben Engagement zu fördern,

Unterstützungsmöglichkeiten durch Bürgerinnen und Bürger für ältere und hilfebedürftige Personen. Die Spannweite solcher Einrichtung variiert von Seniorbüros über Mehrgenerationenhäuser, Selbsthilfekontaktstellen bis hin zu Freiwilligenagenturen.

Schließlich können sich Freiwillige sowohl im familialen und ambulanten Versorgungskontext wie in den unterschiedlichen stationären Einrichtungen einbringen. Die Vielfalt von Engagementmöglichkeiten gilt es zu bewahren und zu fördern. So kann auf die unterschiedlichen Lebenswelten und Unterstützungsbedarfe eingegangen werden und der Eigensinn des Engagements erhalten bleiben.

1.7 Lernen und Bildung im Engagementfeld Pflege

Bürgerschaftliches Engagement ist ein bedeutender Lernort. Lernen im Engagementfeld ist ein ganzheitliches und kollektives Lernen. Geteilte und mitgeteilte Erfahrungen, Austausch und Kommunikation mit anderen freiwillig Engagierten sind für den Lernprozess und die gegenseitige soziale Unterstützung von besonderer Bedeutung. Freiwillige können ihre Kompetenzen, die sie durch Lebens- und Berufserfahrung erworben haben, gewinnbringend für andere einbringen sowie ihre eigenen Kompetenzen weiterentwickeln und neue Kompetenzen erwerben.

Freiwillige im Engagementfeld sind kompetent. Gleichwohl wünschen sie sich Qualifizierungs- und Begleitangebote, die

ihnen eine Orientierung in den verschiedenen Kontexten erleichtern und ihnen in unvertrauten Situationen mit Ungewissheit Handlungssicherheit vermitteln. Bildungsangebote dienen sowohl der Sicherheit der Menschen mit Hilfebedarf als auch der Sicherheit und Wertschätzung der freiwillig Engagierten. Schulungsangebote können erste Kontakte mit den Themenfeldern des Engagementbereichs eröffnen und fördern. Die Chancen zur Weiterentwicklung persönlicher Kompetenzen sowie zum Ausbau sozialer Kontakte korrespondieren mit den Motiven freiwillig Engagierter und der Bürgerinnen und Bürger mit Engagementbereitschaft im Bereich Pflege. Schulungsangebote können somit auch als eine Möglichkeit angesehen werden, vorhandene Engagementpotenziale zu aktivieren.⁸

1.8 Leitideen für Bildungsangebote im Engagementfeld Pflege

Engagement im Umfeld von Pflege

- ist freiwillig und unentgeltlich
- ist ein wertvoller Beitrag zur Sicherung sozialer Teilhabe

- gestaltet soziale Gemeinschaften mit
- hat ein eigenes Profil und einen eigenen Wert im Hilfe- und Pflegemix
- bietet Menschen, die Menschen mögen, sinnstiftende Betätigung.

Freiwillige im Umfeld von Pflege

- sind ethisch motiviert
- sind empathisch und selbstfürsorglich
- wählen ihre Handlungsfelder selbstbestimmt
- entwickeln Kompetenzen durch Handeln in Situationen und Reflexion.

Bildungsangebote im Engagementfeld

- wertschätzen die Unterschiedlichkeit der Teilnehmenden als Bereicherung
- greifen Erfahrungen und Kompetenzen auf
- eröffnen Wahlmöglichkeiten und Mitbestimmung
- schaffen Raum für Erfahrungsaustausch und Entlastung
- fördern den Zugang zum Engagementfeld.



Die vollständigen Ausführungen sind online abrufbar unter www.deutscher-verein.de/PEQ

Engagierte brauchen Orientierungshilfen

1 vgl. Bubolz-Lutz / Kricheldorf 2006: 28-30; FH Bielefeld / dip 2013: 18
2 vgl. BMFSFJ 2009: 29; Klie / Hils 2009: 12
3 vgl. BMFSFJ 2009: 37 ff
4 BMFSFJ 2014: 21

5 vgl. BMFSFJ 2009: 41
6 vgl. BMFSFJ 2009: 29; Klie / Hils 2009: 12
7 vgl. Naumann / Schader 2013: 39
8 vgl. Fringer 2010

2

Engagementmöglichkeiten – eine Bestandsaufnahme

2.1 Funktion und Inhalte der Bestandsaufnahme

Um beispielhafte Situationen für das Engagementfeld Pflege herauszuarbeiten, bedarf es Wissen über unterschiedliche Möglichkeiten wie Bürgerinnen und Bürger hilfebedürftige Ältere unterstützen können. Zu diesem Zweck wurde eine Bestandsaufnahme vorgenommen. Die Datenlage zum Engagementfeld Pflege ist allerdings sehr unbefriedigend, sodass einzelne Projekt-Datenbanken und Internetseiten von Engagementanbietern ausgewertet wurden. Das sich daraus abzeichnende Bild ist zwar nicht umfassend, verdeutlicht jedoch die Vielfalt des Engagementfelds. Unterstützung kann in

- unterschiedlichen Verantwortungs- und Aufgabenbereichen
- für unterschiedliche Zielgruppen und
- in unterschiedlichen Versorgungsformen

erfolgen. Je nachdem wo das Engagement stattfindet, ergeben sich verschiedenartige Konstellationen zwischen Engagierte und Engagementempfänger sowie weiteren Personengruppen, wie z. B. Angehörigen oder Fachkräfte. Alle Interaktionen und Personen haben Einfluss auf die Ausgestaltung des Engagements.

2.2 Verantwortungs- und Aufgabenbereiche

Traditionelle Modelle von Besuchs- und Begleitdiensten:

Diesem Bereich werden die Formen zugerechnet, die in ambulanten und stationären Versorgungsformen der Kranken- und Altenhilfe sowie der Hospizbewegung bereits längerfristig etabliert sind. Als neuere Entwicklung werden die entstandenen „Lotsenfunktionen für demenziell erkrankte Menschen im häuslichen oder stationären Bereich“⁹ angegeben.

Generationsübergreifende Besuchs- und Begleitdienste:

Hierzu gehören vor allem Modelle, bei denen Jugendliche, oft im Rahmen von Schulk Kooperationen, ältere Menschen in Einrichtungen der Kranken- oder Altenhilfe besuchen.

Kulturübergreifende Besuchs- und Begleitdienste:

Freiwillige übernehmen insbesondere Dolmetscher- und Übersetzungsdienste. Dadurch erleichtern sie für Menschen mit Migrationshintergrund die Zugänge zur

gesundheitlichen Versorgung und unterstützen die soziale Integration.

Quartiersbasierte Besuchs- und Begleitdienste:

Diese Hilfe wird, beispielsweise in Form von Alltagsbegleitung oder mobilitätsunterstützenden Angeboten, in „quartiersbasierten und niedrigschwelligen Versorgungsnetzwerken“ geleistet.

Besuchs- und Begleitdienste für demenziell erkrankte Menschen:

Sie richten sich an Menschen mit demenziellen Veränderungen, die zu Hause wohnen und oft von ihren Angehörigen betreut werden. Sie klären etwa über den Krankheitsverlauf und über die Möglichkeiten der Unterstützung auf.

Psychosoziale Begleitung pflegender Angehöriger:

Diese Freiwilligen unterbreiten aufsuchende psychosoziale Gesprächsangebote für pflegende Angehörige. Ihr Angebot richtet sich ausschließlich an pflegende Angehörige und umfasst keine darüber hinausgehenden Leistungen für die Menschen mit Pflegebedarf.¹⁰

In der Sozialgesetzgebung der §§ 45a–d SGB XI werden in Abgrenzung von der Grundpflege und neben der hauswirtschaftlichen Versorgung die Verantwortungsbereiche von „allgemeiner Beaufsichtigung und Betreuung“ (§ 45a SGB XI), von „Betreuungs- und Entlastungsleistungen“ (§ 45b SGB XI), der „allgemeinen Anleitung und Betreuung“ sowie der Beratung von pflegenden Angehörigen und anderen

nahestehenden Bezugspersonen angesprochen. Der Ausbau dieser so genannten niedrigschwelligen Betreuungsangebote ist vor allem seit Einführung des Pflegeleistungen-Ergänzungsgesetzes im Jahr 2002 verstärkt worden.¹¹

Die Angebote richten sich insbesondere an Einzelne oder Gruppen von Menschen mit demenziellen Veränderungen und erheblichen Einschränkungen in der Alltagskompetenz sowie an ihre Angehörigen und Bezugspersonen. „... Unterstützung, allgemeine Betreuung und Entlastung von Pflegebedürftigen, von Personen mit erheblichem allgemeinen Betreuungsbedarf sowie deren Angehörigen ...“ sind Verantwortungsbereiche, die der Gesetzgeber in den §§ 45c–d SGB XI auch für die bürgerschaftlich Engagierten vorsieht.

2.3 Zielgruppen

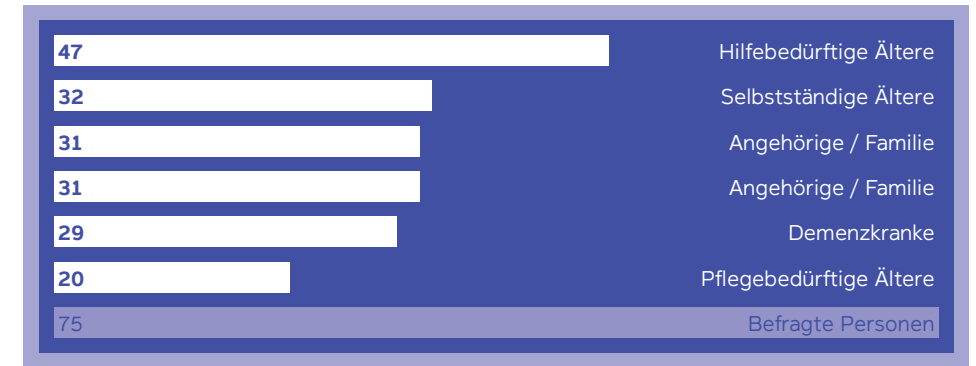
Besonders häufig sind die Adressaten der Unterstützung ältere Menschen, die alleine leben und durch soziale Isolation gefährdet sind, Menschen mit alters- oder krankheitsbedingten Mobilitätseinschränkungen, chronisch Kranke oder Menschen mit Behinderungen. Auch Ältere mit demenziellen Veränderungen und Einschränkungen in der selbstständigen Lebensführung werden in nahezu allen recherchierten Veröffentlichungen als Zielgruppe erwähnt.

Die Angebote der freiwillig Engagierten können sowohl auf den einzelnen hilfebedürftigen Menschen ausgerichtet sein als auch auf Gruppen. Darüber hinaus sind es die Angehörigen und nahestehenden Bezugspersonen, die von Engagierten begleitet, beraten und unterstützt werden.¹²

Oft werden alleinlebende oder demenziell erkrankte Ältere unterstützt

Ein Blick in die Gesetzgebung

Abbildung 1: Zielgruppen des freiwilligen Engagements in Praxisprojekten (Grundlage ZQP-Datenbank, Mehrfachnennungen möglich, n=75)



Engagement findet häufig in der Häuslichkeit statt

2.4 Versorgungsformen

Nach wie vor sind es insbesondere die eigene Wohnung und das Wohnumfeld der Menschen mit Hilfe- und Pflegebedarf, innerhalb derer sich das freiwillige Engagement vollzieht.

Angesichts der gesellschaftlichen Veränderungen mit Individualisierung und Singularisierung, mit dem Wandel von familialen Strukturen, einer Zunahme von Einpersonenhaushalten und eines hohen Anteils von Menschen mit Migrationsgeschichte und

zunehmend auch mit Fluchterfahrungen gewinnen formelle Netzwerkstrukturen zunehmend an Bedeutung. Quartierskonzepte und Netzwerkstrukturen sind dabei in einer engen Verbindung zu sehen.¹³

2.5 Engagementmöglichkeiten unter systemischer Perspektive

Das Handeln, die Interaktion und die Kommunikation von Engagierten und dem Menschen mit Unterstützungsbedarf

Abbildung 2: Wohnen als Versorgungsform (Grundlage ZQP-Datenbank, Mehrfachnennungen möglich, n=41)



Abbildung 3: Netzwerke als Versorgungsform (Grundlage ZQP-Datenbank, Mehrfachnennungen möglich, n=41)



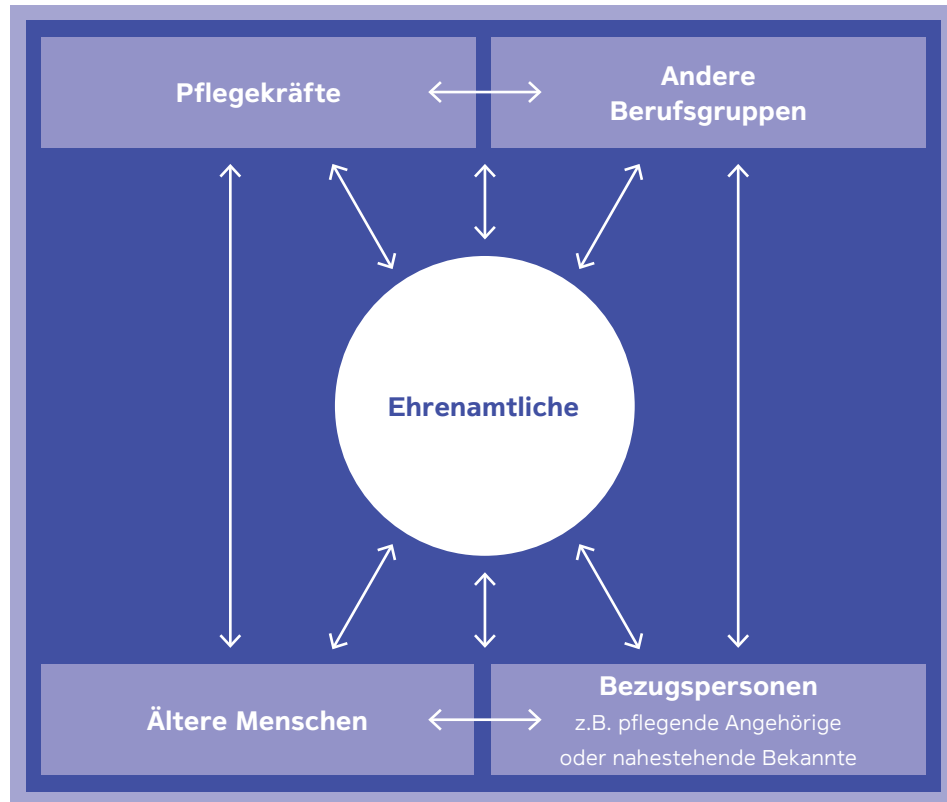


Abbildung 4: © Hundenborn 2015 – Interaktionskonstellationen im Engagementfeld Pflege – modifiziert nach Hundenborn/Kreienbaum – Interaktionskonstellationen in Pflegesituationen 1994

werden von vielfältigen personellen Faktoren und weiteren Einflussgrößen mitbestimmt. Auf der Ebene der Personen sind es vor allem die jeweiligen Interessen, Motive, Lebenshintergründe und Wertpräferenzen, die in die Beziehungsgestaltung einfließen. Auf der Ebene der Begleit-, Unterstützungs- und Betreuungssituationen sind es die Handlungsanlässe. Darüber hinaus haben das Erleben und Verarbeiten der an der Situation

beteiligten Menschen, wie zum bspw. pflegende Angehörige, ihre Deutungen und Interpretationen Einfluss auf das Handeln in der Situation. Je mehr Interaktionspartner mit unterschiedlichen Sichtweisen und Interessen in die Situation eingebunden sind, desto komplexer gestaltet sich die Situation.

Interessen, Motive, Lebenshintergründe und Wertpräferenzen fließen in die Beziehung ein



Die vollständigen Ausführungen sind online abrufbar unter www.deutscher-verein.de/PEQ

9 ZQP 2013
10 vgl. ZQP 2013
11 vgl. Fringer 2010

12 vgl. ZQP 2013: 85 ff
13 vgl. Freie Wohlfahrtspflege NRW 2012

3

Handlungsfelder für Engagierte im Umfeld von Pflege

Auswahl der Handlungsfelder

Es hat sich gezeigt: Engagement ist vielschichtig und vielseitig. Dies spiegelt sich auch in den nachfolgenden Beispielen wider. Engagement findet für unterschiedliche Zielgruppen, unter Beteiligung weiterer Unterstützer und in unterschiedlichen Pflegekonstellationen statt. Unabhängig davon lässt es sich in vier Bereichen verorten:

- 3.1 Freizeit gestalten
- 3.2 Besuchen
- 3.3 Begleitung ermöglichen
- 3.4 Betreuung gewährleisten.

3.1 Freizeit gestalten

Relevanz

Die beschriebenen Handlungssituationen sind dem Bereich der Freizeitgestaltung mit älteren Menschen entnommen. Freizeitgestaltung ist in jedem Lebensalter wichtig; im Alter nimmt sie jedoch meist einen größeren Teil der Zeit ein als während der Berufs- und Familientätigkeit und gewinnt auch eine andere Bedeutung.

Arten und Vorlieben der Freizeitgestaltung sind dabei nicht nur individuell geprägt, sondern auch gesellschaftlichen und kulturellen Einflüssen unterworfen. „Freizeit ist fast immer ein soziales Geschehen, das

interaktiv mit anderen Menschen geschieht“.¹⁴ Kommunikation und soziales Miteinander haben in der Freizeitgestaltung also eine wesentliche Bedeutung. Möglichkeiten, in denen sich Menschen räumlich und zeitlich begegnen und in Eigeninitiative organisieren können, stützen auch die soziale Stellung des bürgerschaftlichen Engagements.¹⁵



Beispiel 1
Die Gedanken sind frei



Veranschaulichung

„Die Gedanken sind frei...“ klingt es aus dem Speiseraum des Altenheims St. Georg. Wie an jedem Dienstag bieten Carola Becker und Thomas Sander einen Liedernachmittag für die Bewohnerinnen und Bewohner an. Im vorderen Bereich des Speiseraums haben sie vor Beginn einige Stuhlreihen zusammengestellt und die Liedtexte ausgelegt.

Beide engagieren sich seit einem Jahr als Ehrenamtliche in diesem Altenheim. Sie selbst singen in einem Chor und in Absprache mit dem Sozialen Dienst des Altenheims haben sie damals entschieden, die älteren Menschen an ihrer Freude zur Musik teilhaben zu lassen.

Viele kommen inzwischen regelmäßig zum Liedernachmittag und die meisten benötigen nicht einmal die Texte, weil das gemeinsame Singen von Kindheit und Jugend an gepflegt wurde.

Oft wird zwischen den Liedern munter erzählt, wenn die verschiedenen Lieder Erinnerungen wecken ... Thomas Sander, der die Lieder mit der Gitarre begleitet, und Carola Becker, die ein besonderes Händchen für Singspiele hat, achten auf eine abwechslungsreiche Gestaltung. In der Regel stimmen sie das Liedrepertoire für das nächste Treffen mit den älteren Menschen ab und nehmen ihre Wünsche gerne auf. Zu schnell vergeht für beide Seiten meist die Zeit, doch der Speiseraum muss rechtzeitig wieder für das Abendessen vorbereitet werden, bevor die beiden schließlich zufrieden nach Hause gehen.

Anforderungen

Die beschriebene Handlungssituation ist als eine typische Situation anzusehen, die folgende allgemeine Merkmale aufweist

- das Engagement bezieht sich auf den Bereich der Freizeitgestaltung
- das Angebot setzt bei den Vorlieben und Ressourcen der Engagierten an
- es berücksichtigt ebenso die Interessen und biografischen Bezüge der älteren Menschen
- die Gestaltung des Angebotes wird kommunikativ und partizipativ abgestimmt
- es handelt sich um ein Gruppenangebot
- es fördert die Kommunikation und den Zusammenhalt innerhalb der Gruppe älterer Menschen
- es ist in stationäre Altenhilfeeinrichtungen eingebunden und integriert in das Gesamtangebot und die Abläufe der Institution
- es erfordert die Abstimmung zwischen mehreren Engagierten und den professionellen Akteuren (des Sozialen Dienstes)

Kompetenzen

Das freiwillige Engagement in der beschriebenen Handlungssituation fördert vor allem folgende Kompetenzen

- sich mit der Bedeutung des eigenen Freizeitverhaltens und des Freizeitverhaltens älterer Menschen auseinanderzusetzen (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)
- Interessen und Bedürfnisse von Gruppen zu erfassen und in der Gestaltung des Angebotes aufzugreifen (andere Menschen verstehen, Sozialkompetenz im Rahmen personaler Kompetenz)
- mit anderen Engagierten und professionellen Akteuren des Sozialen Dienstes zusammenzuarbeiten (Kooperationsfähigkeit als Sozialkompetenz im Rahmen personaler Kompetenz)
- in den Aufbau und die Abläufe in stationären Altenhilfeeinrichtungen Einsicht zu nehmen (Orientierungswissen im Rahmen von Fachkompetenz)
- sich der Bedeutung des eigenen Engagements für sich selbst bewusst zu werden (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personale Kompetenz)
- die eigene (Weiter-)Entwicklung im Engagementbereich zu würdigen (Lernkompetenz als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)



Beispiel 2 Später Mausclick



Veranschaulichung

Anfangs waren es nur wenige ältere Menschen, die zudem zögerlich und skeptisch zum PC-Treff „Später Mausclick“¹⁶ erschienen.

Lars Bönig, der dieses Angebot ehrenamtlich für alle interessierten Seniorinnen und Senioren in einem Computerschulungsraum auf dem Gelände einer großen Senioreneinrichtung organisiert, hatte schon befürchtet, er müsse die Angebotszeiten dort alleine verbringen. Der Computerexperte ist Anfang 60 und engagiert sich seit zwei Jahren einmal in der Woche für zwei Stunden im örtlichen Seniorennetzwerk, dem auch die Senioreneinrichtung angehört.

Das wäre doch eine sinnvolle Aufgabe neben seiner beruflichen Tätigkeit, die er nach der Pensionierung in wenigen Jahren auch weiterführen könnte, hatte er sich gedacht. Und nach anfänglichen Zweifeln scheint die Rechnung inzwischen aufzugehen.

Lena Sommer, eine 86-jährige Seniorin aus der Einrichtung, empfängt ihn heute aufgeregt mit der Nachricht, dass sie erstmals erfolgreich eine Konzertkarte im Internet als Geburtstagsgeschenk für ihre Enkelin gebucht hat. „Und wir ‚skypen‘ inzwischen jede Woche mit unserem Sohn und unserer Schwiegertochter in Kanada und können endlich die Entwicklung unser beiden Enkelkinder über Video verfolgen“, schließt sich ein älteres Ehepaar aus dem Viertel an, das inzwischen oft dienstags im Internetcafé vorbeischaut, um sich beim Umgang mit dem Computer helfen zu lassen.

Lars Bönig überlegt inzwischen, ein zusätzliches Angebot mit Tablet PCs für stark bewegungs- und kommunikationseingeschränkte ältere Menschen zu entwickeln.

Anforderungen

Die beschriebene Handlungssituation ist als eine typische Situation anzusehen, die folgende allgemeine Merkmale aufweist

- das Engagement bezieht sich auf den Bereich der Freizeitgestaltung
- das Angebot setzt bei der Information älterer Menschen über moderne Kommunikationstechnologien an
- es berücksichtigt, dass ältere Menschen biografisch bedingt erschwerte Zugänge zu modernen Medien haben
- das Angebot wird entsprechend seniorengerecht gestaltet und berücksichtigt die veränderten Lernprozesse älterer Menschen
- es handelt sich um ein Gruppenangebot mit Einzelunterstützung bei Problemen mit dem

eigenen Computer (oder anderen modernen Kommunikationsmedien)

- es fördert den Austausch zwischen den Generationen und den Abbau intergenerativer Bildungsdifferenzen
- es ermöglicht die Pflege sozialer Beziehungen über räumliche Entfernungen hinweg
- es fördert gesellschaftliche Teilhabe durch virtuelle Kommunikation
- es kann in unterschiedliche Strukturen eingebunden sein und erfordert die Abstimmung mit den jeweiligen Verantwortlichen
- es erfordert räumliche und technische Ausstattung

Kompetenzen

Das freiwillige Engagement in der beschriebenen Handlungssituation fördert vor allem folgende Kompetenzen

- sich mit der Bedeutung des eigenen Freizeitverhaltens und des Freizeitverhaltens älterer Menschen auseinanderzusetzen (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)
- ein Verständnis für biografisch erschwerte Zugänge älterer Menschen zu modernen Kommunikationstechnologien zu entwickeln (andere Menschen verstehen als Sozialkompetenz im Rahmen personaler Kompetenz)
- sich mit der Bedeutung von Kommunikation über moderne Medien für die Welterschließung und soziale Teilhabe auseinanderzusetzen (Wissen über moderne Kommunikation als Teil von Fachkompetenz)
- ältere Menschen unter Berücksichtigung ihrer Fähigkeiten an den Umgang mit modernen Kommunikationsmedien heranzuführen (pädagogische Fähigkeit als Sozialkompetenz im Rahmen personaler Kompetenzen)
- moderne Kommunikationsmedien situationsangemessen zu handhaben (instrumentelle und systemische Fertigkeiten als Teil von Fachkompetenz)

- zielgruppenangemessene Angebote zu gestalten (Mitgestaltung als soziale Kompetenz im Rahmen von personaler Kompetenz)
- Lernfortschritte älterer Menschen und eigene Lernfortschritte zu würdigen (Reflexivität und Lernkompetenz als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)
- sich der Bedeutung des eigenen Engagements für sich selbst bewusst zu werden (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personale Kompetenz)



Beispiel 3

Basteln für den Weihnachtsbasar



Veranschaulichung

Noch schnell ein paar Tische im Gemeinschaftsraum der Seniorenwohnanlage zusammenrücken. Erika Born, die selbst seit drei Jahren hier wohnt, wartet darauf, dass gleich ca. 10 ihrer Mitbewohnerinnen zum Bastelnachmittag eintreffen werden.

Serviettentechnik steht heute wieder auf dem Plan. Mit ausgesprochener Kreativität haben die Seniorinnen bereits in den letzten Wochen Kerzen, Spannschachteln und Gläser mit dieser alten Technik dekoriert, die viele von ihnen noch aus der Jugendzeit kennen. Inzwischen gibt es bereits einen stattlichen Vorrat an dekorativen Gegenständen, die sorgsam für den Weihnachtsbasar aufbewahrt werden, der im Wohnviertel sehr beliebt ist.

Erika Born richtet noch rasch einen Platz am Kopfende des Tisches für Regina Heinrichs, die im Rollstuhl sitzt. Für Monika Maas, deren rechter Arm nach einem Schlaganfall gelähmt ist, legt sie eine Schere für Linkshänder bereit und richtet das Nagelbrett, auf dem eine Kerze sicher befestigt werden kann.

Erika Born ist dankbar für die Hilfsmittel, auf die der im Haus ansässige ambulante Pflegedienst sie

aufmerksam gemacht hat. So können auch ältere Menschen mit motorischen Einschränkungen an den Aktivitäten teilnehmen. Fehlt nur noch der Serviettenkleber, den ihre Tochter gleich rasch vorbeibringen will. Als Erika Born vor drei Jahren ihre eigene nur wenige Straßen von der Seniorenanlage entfernte Wohnung aufgab, hatte sie ein wenig Angst, sie würde die Einsamkeit, die sie zuletzt in ihrer eigenen Wohnung empfunden hatte, mitnehmen. Heute lächelt sie manchmal darüber und fragt sich sogar hin und wieder, ob ihr das nicht eines Tages zu viel werden kann.

Anforderungen

Die beschriebene Handlungssituation ist als eine typische Situation anzusehen, die folgende allgemeine Merkmale aufweist

- das Engagement bezieht sich auf den Bereich der Freizeitgestaltung
- das Angebot fördert in besonderer Weise kreatives Gestalten
- es greift die kreativen Potenziale älterer Menschen gezielt auf und hilft Kreativität weiter zu entfalten
- es nutzt Kreativität ebenfalls für den Einsatz von Hilfen, um Menschen mit Einschränkungen kreatives Gestalten in Gemeinschaft zu ermöglichen
- es entsteht Neues, das gemeinsam geschaffen wurde
- die Gestaltung des Angebotes wird kommunikativ und partizipativ abgestimmt
- es handelt sich um ein Gruppenangebot
- es fördert die Kommunikation und den Zusammenhalt innerhalb der Gruppe älterer Menschen
- aufmerksam mit den eigenen Belastungsgrenzen umzugehen
- es kann in unterschiedliche Strukturen eingebunden sein und erfordert die Abstimmung mit den jeweiligen Verantwortlichen
- es erfordert räumliche, technische und sächliche Ausstattung

Kompetenzen

Das freiwillige Engagement in der beschriebenen Handlungssituation fördert vor allem folgende Kompetenzen

- die eigene Kreativität weiterzuentwickeln und bei anderen kreative Potenziale zu entdecken und zu fördern (Kreativität als Selbstständigkeit und Sozialkompetenz im Rahmen personaler Kompetenz)
- kreatives Denken mit manueller Geschicklichkeit zu verbinden (instrumentelle Fertigkeiten als Teil von Fachkompetenz)
- Neues zu generieren (systemische Fertigkeiten als Teil von Fachkompetenz)
- sich mit anderen verständigungsorientiert abzustimmen (Kommunikationsfähigkeit als Sozialkompetenz im Rahmen von personaler Kompetenz)
- sich der Bedeutung des eigenen Engagements für sich selbst bewusst zu werden (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personale Kompetenz)
- die eigene (Weiter-)Entwicklung im Engagementbereich würdigen (Lernkompetenz als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)

3.2 Besuchen

Relevanz

Die beschriebenen Handlungssituationen sind dem Bereich der Besuchsdienste für ältere Menschen entnommen. „Jemanden, den man gerne sehen möchte, mit dem man freundschaftlich zusammen sein möchte, aufsuchen und sich für eine bestimmte Zeit dort aufhalten“¹⁷, so umschreibt der Duden ganz allgemein, was unter „besuchen“ zu verstehen ist.

Damit ist schon Vieles gesagt: Das Interesse an einem Menschen, miteinander Zeit zu verbringen und soziale Kontakte zu pflegen, sind wesentliche Merkmale eines

Besuches. Das Gespräch kann als eine zentrale Gestaltungsform des Besuches angesehen werden. „Ehrenamtliche Besuchsdienste kümmern sich um einsame alte, kranke, schwerstkranke, erheblich mobilitätseingeschränkte und behinderte Menschen, aber auch um Menschen mit keinen bzw. wenigen nachbarschaftlichen und sozialen Kontakten. [...] Sie sind Ersatz oder Ergänzung für familiäre, freundschaftliche oder nachbarschaftliche Beziehungen, die nicht mehr oder nicht mehr ausreichend tragen. Die Besuche der Ehrenamtlichen sind eine Maßnahme, die in erster Linie der Erweiterung des sozialen Umfeldes der Betroffenen dienen und die Verwandten entlasten sollen.“¹⁸ Ehrenamtliche Besuche haben in stationären Einrichtungen der Krankenversorgung oder Altenhilfe eine ebenso lange Tradition wie – beispielsweise durch Gemeinden organisiert – im privaten Umfeld von Menschen.



Beispiel 4

Ein tierisch guter Besuch



Veranschaulichung

„Und bringen Sie Nandy beim nächsten Mal wieder mit“, bittet Maria Wallner, als sie sich von Ursula Berger verabschiedet.

Seit einem Jahr besucht Ursula Berger in unregelmäßigen Abständen die hochbetagte Dame, die allein in ihrer Wohnung lebt. Früh verwitwet hat Maria Wallner über viele Jahre ihren Sohn gepflegt, der nach einem schweren Schlaganfall an den Rollstuhl gebunden war.

Als der Sohn vor etwas mehr als einem Jahr plötzlich starb, ist für sie die Welt zusammengebrochen. Warum ihr Sohn, der selbst schon in fortgeschrittenem Alter war, vor ihr gehen musste, diese Frage lässt sie in ihrer Trauer nicht los.

Da tut es gut, wenn Ursula Berger alle paar Wochen mit ihrer Labradorhündin Nandy bei ihr vorbeischaud. Dann sitzen die beiden Frauen bei einer Tasse Kaffee im Wohnzimmer von Maria Wallner und sie darf einfach nur erzählen, immer wieder.

Manchmal zeigt sie dabei die alten Fotos, währenddessen Nandy den Kopf auf ihren Schoß legt und sich streicheln lässt. Beides tut ihr gut, und manchmal hat sie das Gefühl, dass auch der Hund sie versteht. Auch Ursula Berger schätzt die Besuche bei Frau Wallner, geben sie ihr doch das Gefühl, durch die entlastenden Gespräche einen Menschen in einer schwierigen Lebensphase begleiten zu können.

So verspricht sie gerne, bald wieder vorbeizuschauen. „Und rufen Sie vorher an, damit ich auch Leckerli für Nandy im Haus habe!“

Anforderungen

Die beschriebene Handlungssituation ist als eine typische Situation anzusehen, die folgende allgemeine Merkmale aufweist

- das Engagement bezieht sich auf den Bereich von Besuchen
- es handelt sich um ein aufsuchendes Angebot, das in regelmäßigen und unregelmäßigen Abständen erfolgt
- zentrales Gestaltungsmerkmal des Besuches ist das Gespräch
- Gesprächsgegenstand bzw. Gesprächsinhalte werden i. d. R. vom Bedarf, von den Anliegen und den Themen des Besuchten bestimmt
- sie fordern Verschwiegenheit, Diskretion und vertrauliche Behandlung
- es handelt sich um ein Einzelangebot, in dem sich Besucher und Besuchter aufeinander einlassen
- bei regelmäßigen Besuchen wird das Vertrauen zwischen Besucher und Besuchtem gestärkt und die Beziehung wird gefestigt

- Besuche können in häuslichen wie in stationären Kontexten erfolgen
- durch Anwesenheit von Tieren können weitere Kommunikationsformen unterstützt werden

Kompetenzen

Das freiwillige Engagement in der beschriebenen Handlungssituation fördert vor allem folgende Kompetenzen:

- sich mit der eigenen Haltung gegenüber älteren und allein lebenden Menschen auseinandersetzen (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)
- Beziehungen bewusst aufzubauen, zu pflegen und zu beenden (Beziehungsfähigkeit als Sozialkompetenz im Rahmen personaler Kompetenz)
- ältere Menschen mit ihren Anliegen und Bedürfnissen wahrzunehmen und ihre Sichtweise nachzuvollziehen (Empathiefähigkeit als soziale Kompetenz im Rahmen personaler Kompetenz)
- durch aktives Zuhören ältere Menschen in Trauerprozessen und Verlustsituationen zu begleiten¹⁹ (Empathiefähigkeit als soziale Kompetenz im Rahmen von personaler Kompetenz)
- im Wissen um das Erleben und Verarbeiten in Trauerprozessen Trost zu spenden (Fachwissen als Teil von Fachkompetenz; Empathiefähigkeit als soziale Kompetenz im Rahmen von personaler Kompetenz)
- aufmerksam mit den eigenen Belastungsgrenzen umzugehen²⁰
- sich der Bedeutung des eigenen Engagements für sich selbst bewusst zu werden (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personale Kompetenz)
- die eigene (Weiter-)Entwicklung im Engagementbereich zu würdigen (Lernkompetenz als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)



Beispiel 5

Kooperation erleichtern



Veranschaulichung

Den Auslöser gab schließlich ein älterer Herr, der mit einem kleinen Koffer im Eingangsbereich des Krankenhauses stand. Bereits zweimal war Luise Fischer dort vorbeigekommen, inzwischen war sicher eine Stunde vergangen, und noch immer stand er dort. Schließlich sprach sie ihn an und erfuhr, dass er aus einem benachbarten Altenheim zur stationären Aufnahme kam, aber nicht wusste, wohin und an wen er sich wenden sollte. Die Einweisungspapiere in der Hand schaute er sich immer wieder hilflos um.

Luise Fischer besorgte Herrn Jürgens erst einmal ein Glas Wasser und bot ihm einen Stuhl vor der Patientenaufnahme an. Mit wenigen Telefonaten im Haus konnte sie rasch klären, auf welcher Station Herr Jürgens angemeldet war. Sie bot an, ihm bei den Aufnahmeformalitäten behilflich zu sein, und begleitete ihn schließlich zur Station.

In seinem Zimmer half sie ihm noch, seine Sachen in Schrank und Nachtschrank unterzubringen und versprach ihm, am Nachmittag nochmals nach ihm zu sehen und zu klären, ob er noch etwas benötige. Seit mehr als fünf Jahren engagierte sich Luise Fischer bereits in der Katholischen Krankenhaushilfe, die in anderen Einrichtungen auch als „Grüne Damen und Herren“ bekannt ist. In letzter Zeit war ihr schon häufiger aufgefallen, dass Bewohnerinnen und Bewohner aus Altenhilfeeinrichtungen mit der Aufnahme in das Krankenhaus nicht zurechtkamen und schnell die Orientierung verloren.

Daran müsste sich doch etwas ändern lassen, davon war sie fest überzeugt. Und so brachte sie ihre Beobachtungen in die nächste Besprechung der Ehrenamtlichen ein. Eine Lösung konnte schnell gefunden werden. Nach einigen Telefonaten und persönlichen Gesprächen mit Pflegedienstleitungen aus den

umliegenden Altenheimen wurde vereinbart, künftig bereits vor der Krankenhausaufnahme einer Bewohnerin/eines Bewohners mit der Krankenhaushilfe Kontakt aufzunehmen.

Die Zuständigkeit als Ansprechpartner/in für die Heime wurde auf die verschiedenen Ehrenamtlichen verteilt. Von diesem Zeitpunkt an ist die Krankenhaushilfe immer rechtzeitig informiert und auch die Bewohner/innen wissen, wer sie gleich bei der Ankunft im Krankenhaus in Empfang nimmt.

Anforderungen

Die beschriebene Handlungssituation ist als eine typische Situation anzusehen, die folgende allgemeine Merkmale aufweist

- das Engagement bezieht sich auf den Bereich von Besuchen²¹
- es handelt sich um ein aufsuchendes Angebot, das bei der Aufnahme aus einem Altenheim in ein Krankenhaus erfolgt und während des Krankenhausaufenthaltes fortgesetzt wird
- zentrales Gestaltungsmerkmal des Besuches ist das Gespräch, das mit kleineren Erledigungen verbunden sein kann
- Gesprächsgegenstand bzw. Gesprächsinhalte werden i. d. R. vom Bedarf, von den Anliegen und den Themen der Besuchten bestimmt
- sie fordern Verschwiegenheit, Diskretion und vertrauliche Behandlung
- es handelt sich um ein Einzelangebot, in dem sich Besucher und Besuchter aufeinander einlassen
- der Kontakt wird bereits bei der Aufnahme oder vor der Aufnahme in ein Krankenhaus angebahnt
- es setzt Orientierungswissen über Zuständigkeiten und Abläufe in Altenheimen wie in Krankenhäusern voraus

Kompetenzen

Das freiwillige Engagement in der beschriebenen Handlungssituation fördert vor allem folgende Kompetenzen

- sich mit der eigenen Haltung gegenüber älteren Menschen auseinanderzusetzen, die in für sie unvertrauten Situationen Orientierungsschwierigkeiten entwickeln (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)
- sensibel und aufmerksam Mitmenschen und Umwelt wahrzunehmen und aus Beobachtungen Folgen zu ziehen (Eigenständigkeit als Teil von Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)
- Beziehungen bewusst aufzubauen, zu pflegen und zu beenden (Beziehungsfähigkeit als Sozialkompetenz im Rahmen personaler Kompetenz)
- ältere Menschen mit ihren Anliegen und Bedürfnissen wahrzunehmen und ihre Sichtweise nachzuvollziehen (Empathiefähigkeit als soziale Kompetenz im Rahmen personaler Kompetenz)
- in Zuständigkeiten und Abläufe von Altenhilfeeinrichtungen und von Krankenhäusern Einsicht zu nehmen und Probleme für die älteren Menschen an den institutionellen Schnittstellen zu identifizieren (Orientierungswissen im Rahmen von Fachkompetenz)
- sich mit Professionellen und Freiwilligen über die Kontinuität in der Begleitung abzustimmen (Kommunikationsfähigkeit als Sozialkompetenz im Rahmen von personaler Kompetenz)
- aufmerksam mit den eigenen Belastungsgrenzen umzugehen (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personale Kompetenz)
- die eigene (Weiter-)Entwicklung im Engagementbereich zu würdigen (Lernkompetenz als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)



Beispiel 6 Mobilität ermöglichen



Veranschaulichung

Margarethe Finck besucht heute Frau Wollersheim im Krankenhaus. Vor einer Woche wurde die 90-jährige allein lebende Frau nachts mit einer akuten Atemnot bei bestehender Herzschwäche notfallmäßig eingeliefert. Nachdem die akuten Beschwerden schnell gelindert werden konnten, steht die Entlassung in die häusliche Umgebung unmittelbar bevor.

Frau Finck, die sich seit einem Jahr im Krankenbesuchsdienst der Kirchengemeinde St. Gereon engagiert, kennt Frau Wollersheim von den Seniorennachmittagen in der Gemeinde. Während des Krankenhausaufenthaltes hat sie Frau Wollersheim bereits einmal besucht, um ihr die weitere Einbindung in die Gemeinde zuzusichern.

Heute klärt sie gemeinsam mit Frau Wollersheim und der zuständigen Pflegefachkraft, Schwester Monika Hensel, ab, welche Unterstützung bei der Rückkehr aus dem Krankenhaus benötigt wird und wer welche Aufgaben übernehmen kann. Gemeinsam mit Schwester Monika verständigen sich die beiden Frauen darauf, dass Frau Finck am Tag der Entlassung die Wohnung heizt.

Frau Finck bietet zudem an, Frau Wollersheim am Tag der Entlassung im Krankenhaus abzuholen und sie gemeinsam mit dem Krankentransportdienst in ihre Wohnung zu begleiten. „Dann könnten Sie mir doch gleich am Wochenende bei der Körperpflege behilflich sein“, meint Frau Wollersheim. Frau Finck war fast bereit, ihre Unterstützung zuzusagen, doch Schwester Monika wendet ein, dass das die Aufgabe des ambulanten Pflegediensts sei. Sie werde sich darum kümmern, dass Frau Wollersheim schnellstmöglich Unterstützung von einer Pflegefachkraft erhält.

Anforderungen

Die beschriebene Handlungssituation ist als eine typische Situation anzusehen, die folgende allgemeine Merkmale aufweist

- das Engagement bezieht sich auf den Bereich von Besuchen
- es handelt sich um ein aufsuchendes Angebot durch Mitglieder des sozialen Netzes, das während eines Krankenhausaufenthaltes und bei der Rückkehr in das häusliche Wohnumfeld zur Aufrechterhaltung der sozialen Kontakte im Wohnumfeld dient
- es erfordert die Abstimmung und Aushandlung zwischen Engagierten, Professionellen und weiteren Mitgliedern des sozialen Netzes
- zentrales Gestaltungsmerkmal des Besuches ist das Gespräch, das mit kleineren Erledigungen verbunden sein kann
- Gesprächsgegenstand bzw. Gesprächsinhalte werden i. d. R. vom Bedarf, von den Anliegen und den Themen der Besuchten bestimmt
- sie fordern Verschwiegenheit, Diskretion und vertrauliche Behandlung
- es handelt sich um ein Einzelangebot, in dem sich Besucher und Besuchter aufeinander einlassen
- der Kontakt ist bereits vor der Aufnahme vorhanden, wird während der Aufnahme gepflegt und begleitet die Überleitung in die häusliche Versorgung
- er setzt Orientierungswissen über Zuständigkeiten und Abläufe an der Schnittstelle zwischen Krankenhaus und häuslicher Versorgung voraus

Kompetenzen

Das freiwillige Engagement in der beschriebenen Handlungssituation fördert vor allem folgende Kompetenzen

- sich mit der Bedeutung des sozialen Netzes für das Wohlbefinden, die Einbindung und Teilhabe des

älteren Menschen auseinanderzusetzen (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)

- Beziehungen unter den Bedingungen von Krisensituationen sensibel und angemessen fortzuführen (Beziehungsfähigkeit als Sozialkompetenz im Rahmen personaler Kompetenz)
- Verständnis für die mit Krankheit, Leid und institutionellen Übergängen verbundenen Gefühle der älteren Menschen zu entwickeln und (Gemeinde-) Mitglieder von üblichen Rollenerwartungen zu entpflichten (Kooperationsfähigkeit als Sozialkompetenz im Rahmen personaler Kompetenz)
- die eigenen Erwartungen an verschiedene Rollen reflektieren (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)
- in Zuständigkeiten und Abläufe im Zusammenhang mit dem Entlassungsmanagement in Krankenhäusern Einblick zu nehmen und das eigene Handeln einzuordnen (Orientierungswissen im Rahmen von Fachkompetenz)
- sich mit Pflegefachkräften abzustimmen und das eigene Handeln mit dem der Pflegefachkräfte zu koordinieren (Kommunikation als Teil von Sozialkompetenz im Rahmen personaler Kompetenz)
- Grenzen zu setzen und argumentativ zu vertreten sowie eigene Grenzen zu akzeptieren (Argumentationsfähigkeit als Kommunikationsfähigkeit im Rahmen von Sozialkompetenz)
- Konflikte konstruktiv zu handhaben (instrumentelle Fertigkeiten als Teil von Fachkompetenz, Kommunikation als Teil von Sozialkompetenz)
- sich der Bedeutung des eigenen Engagements für sich selbst bewusst zu werden (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personale Kompetenz)
- die eigene (Weiter-)Entwicklung im Engagementbereich zu würdigen (Lernkompetenz als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)



Beispiel 7

Herr Meier unterstützt seine Nachbarin Frau Decker



Veranschaulichung

Herr Meier besucht schon seit einiger Zeit seine ehemalige Nachbarin Amalie Decker in einem Altenpflegeheim. Sie ist an Demenz erkrankt und seit einem halben Jahr bettlägerig. Herr Meier macht sich Sorgen, weil sie sich immer mehr zurückzieht und auch nicht mehr mit den Pflegekräften und mit ihm spricht. In letzter Zeit beobachtet er, dass die jungen Pflegerinnen die Pflege von Frau Decker schnell und routiniert erledigen, allerdings keine Zeit für intensive Gespräche haben.

Herr Meier hat in einem Fachartikel, der sich mit der Lebensqualität von bettlägerigen Menschen befasst, gelesen, dass jeder Mensch, egal wie eingeschränkt er ist, etwas Neues lernen und sogar bereits vergessene Fähigkeiten wiedererlangen kann. Er weiß, dass Frau Decker Berührungen und leise Gespräche gerne mag, z. B. wenn er ihre Hand hält und ihr etwas von den früheren Nachbarn erzählt.

Herr Meier nimmt sich vor, jedes Mal, wenn er kommt, zunächst an das Bett von Frau Decker zu gehen und ihr seine Hand zur Begrüßung zu reichen. Dann setzt er sich zu ihr und erzählt ihr die neuesten Geschichten aus der Siedlung. Er bittet auch die Schwestern, Frau Decker zu Beginn eines jeden Kontaktes die Hand zu geben und kurz bei ihr zu verweilen. Nach ein paar Wochen bemerkt er eine Veränderung im Verhalten von Frau Decker. Jedes Mal, wenn er oder eine andere Person das Zimmer betritt, legt sie die Hand auf die Bettdecke und lächelt.

Offensichtlich freut sie sich über den Besuch und möchte Kontakt aufnehmen. Auch wenn sie nicht spricht, so hat Herr Meier doch das Gefühl, dass sie das Zusammensein genießt.²²

Anforderungen

Die beschriebene Handlungssituation ist als eine typische Situation anzusehen, die folgende allgemeine Merkmale aufweist

- das Engagement bezieht sich auf den Bereich von Besuchen
- es handelt sich um ein aufsuchendes Angebot durch Mitglieder des sozialen Netzes, das nach dem Umzug in ein Altenpflegeheim zur Aufrechterhaltung der sozialen Kontakte aus dem Wohnumfeld dient
- es erfordert die Abstimmung und Aushandlung zwischen Engagierten und Professionellen
- zentrales Gestaltungsmerkmal des Besuches ist das Gespräch, das mit einer sensiblen Wahrnehmung und Aufmerksamkeit für das Wohlbefinden des vertrauten Menschen verbunden ist
- es handelt sich um ein Einzelangebot, in dem sich Besucher und Besuchter aufeinander einlassen
- der Kontakt ist bereits vor der Aufnahme vorhanden und wird nach dem Umzug in einer stationäre Pflegeeinrichtung aufrechterhalten
- den alters- und krankheitsbedingten Veränderungen entsprechend sind veränderte Formen des Zugangs und der Kommunikation erforderlich
- dies setzt Orientierungswissen über alters- und krankheitsbedingte Veränderungen in der Wahrnehmungsfähigkeit und über entsprechende Formen der Kommunikation und Beziehungsgestaltung voraus
- dies erfordert Orientierungswissen über die Lern- und Entwicklungsfähigkeit von Menschen in Alters- und Krankheitsprozessen

Kompetenzen

Das freiwillige Engagement in der beschriebenen Handlungssituation fördert vor allem folgende Kompetenzen

- sich mit der Bedeutung des sozialen Netzes für das Wohlbefinden, die Einbindung und Teilhabe des älteren Menschen auseinandersetzen (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)
- Beziehungen unter den Bedingungen von Krisensituationen sensibel und angemessen fortzuführen (Beziehungsfähigkeit als Sozialkompetenz im Rahmen personaler Kompetenz)
- Verständnis für die mit Alter, Krankheit und Leid verbundenen Gefühle der älteren Menschen zu entwickeln (Kooperationsfähigkeit als Sozialkompetenz im Rahmen personaler Kompetenz)
- veränderte Wahrnehmungs- und Kommunikationsformen zu entwickeln, die an den Stärken und vorhandenen Fähigkeiten des pflegebedürftigen Menschen ansetzen (Orientierungswissen und Fertigkeiten als Teil von Fachkompetenz)
- ethisch begründete Entscheidungen in Problem-, Konflikt- oder Dilemmasituationen zu treffen (Verantwortung als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)
- sich mit Pflegefachkräften abzustimmen und das eigene Handeln mit dem der Pflegefachkräfte zu koordinieren (Kommunikation als Teil von Sozialkompetenz im Rahmen personaler Kompetenz)
- Konflikte konstruktiv zu handhaben (instrumentelle Fertigkeiten als Teil von Fachkompetenz, Kommunikation als Teil von Sozialkompetenz)
- sich der Bedeutung des eigenen Engagements für sich selbst bewusst zu werden (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personale Kompetenz)
- die eigene (Weiter-)Entwicklung im Engagementbereich zu würdigen (Lernkompetenz als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)

3.3 Begleitung ermöglichen

Relevanz

Die beschriebenen Handlungssituationen sind dem Bereich der Begleitung älterer Menschen entnommen. „Mit jemandem, etwas zur Gesellschaft, zum Schutz mitgehen, mitfahren, an einen bestimmten Ort bringen, führen“²³, so umschreibt der Duden ganz allgemein, was unter „begleiten“ zu verstehen ist. „Gesellschaft leisten“, „sich anschließen“ werden als Synonyme ausgewiesen.

„Begleitung meint eher ein Nebenher, ein Dabeisein, ähnlich wie beim Spazierengehen“²⁴. Begleitung lässt Raum für eigene Entscheidungen und Handlungen des Begleiteten. Der Begleiter schließt sich lediglich an, gibt jedoch nicht vor, sondern respektiert die Autonomie des Begleiteten. Im Kontext des SGB XI werden „Begleitung“ und „Betreuung“ nicht streng voneinander unterschieden.²⁵

„Wir sprechen sehr ungern von Betreuung, da dieser Begriff im allgemeinen Verständnis eher negativ besetzt ist und häufig mit Entmündigung und Verlust der Selbstbestimmung in Verbindung gebracht wird. Wir sprechen lieber von Begleitung, das heißt, wir begleiten die betroffene Person und ihre Angehörigen bei den Aufgaben des täglichen Lebens und im Umgang mit der Erkrankung“²⁶. Auch im Begriff der „Alltagsbegleitung“ wird diese Haltung zum Ausdruck gebracht.

Hier leisten Ehrenamtliche sinnvolle und wertvolle Hilfen für Menschen mit körperlichen, psychischen oder kognitiven Einschränkungen, etwa durch ein Mitgehen beim Einkauf, bei Arztbesuchen, bei Spaziergängen oder Ausflügen, wenn Menschen zwar unsicher sind in der Ausführung, aber eigenständige Entscheidungen treffen können und keiner Beaufsichtigung bedürfen.



Beispiel 8

Eine Schifffahrt, die ist...



Veranschaulichung

Hilda Karthaus und Ursula Grevelding sind ganz aufgeregt. Morgen nehmen sie an der großen Schifffahrt auf dem Rhein teil. Bereits zweimal hatten sie die Gelegenheit zu diesem jährlich stattfindenden Ausflug mit dem Kölner Kardinal.

Ca. 600 Menschen sind an diesem Tag mit unterwegs, neben vielen Bewohnerinnen und Bewohnern von Altenheimen auch Schülerinnen und Schüler aus allgemeinbildenden Schulen und aus Pflegeschulen. Die beiden freuen sich auf das große Ereignis, auf das Wasser, den Tag an der frischen Luft, die Unterhaltung, auf Kaffee und Kuchen an Bord, vor allem aber auf die Begegnung mit den vielen jungen Menschen.

Carina und Louis haben sie vor zwei Jahren kennengelernt, damals standen die beiden kurz vor dem Abitur. Sie haben den Kontakt gehalten und besuchen Hilda Karthaus und Ursula Grevelding regelmäßig im städtischen Seniorenzentrum. „Wir helfen Ihnen beim Packen der Sachen für den Ausflug“, haben sie versprochen, „und kommen gleich morgen früh ins Seniorenzentrum.“ Hilda Karthaus und Ursula Grevelding sind beruhigt, dass Carina und Louis sie auf dem Weg von und zur U-Bahn und schließlich mit auf das Schiff begleiten werden. Die beiden zwinkern sich zu. Für die Rollatoren haben sie schon fröhliche Anhänger gebastelt, damit sie diese beim Verlassen des Schiffes besser wiederfinden können. „Wie gut, dass die Schifffahrt in die vorlesungsfreie Zeit fällt“, denken alle. „Sonst wäre diese intensive Begleitung kaum möglich.“

Anforderungen

Die beschriebene Handlungssituation ist als eine typische Situation anzusehen, die folgende allgemeine Merkmale aufweist

- das Engagement bezieht sich auf den Bereich der Begleitung
- die Begleitung zu Gruppen- oder Großereignissen erfordert die Koordination mit anderen Akteuren
- sie erfordert die Einbindung des eigenen Einsatzes in einen Gesamtplan sowie dessen Einhaltung zur Sicherstellung eines reibungslosen Ablaufes
- der Begleitete ist entscheidungs- und handlungsfähig, er entscheidet über Art und Ausmaß der Begleitung
- dies erfordert auf Seiten der Engagierten die Anerkennung der Eigenständigkeit des Begleiteten und ein Dasein, wo Begleitung erforderlich ist
- die Begleitung ist aufgrund von altersbedingten Mobilitätseinschränkungen notwendig
- diese können den Gebrauch einfacher Hilfsmittel (Rollatoren) einschließen
- es handelt sich um eine Einzelbegleitung oder um Gruppenbegleitungen
- sie ist im häuslichen, familialen Kontext ebenso möglich wie in stationären Einrichtungen
- sie ermöglicht die Begegnung zwischen den Generationen

Kompetenzen

Das freiwillige Engagement in der beschriebenen Handlungssituation fördert vor allem folgende Kompetenzen

- sich mit der Würde des Menschen auseinanderzusetzen, die sich im Respekt vor seiner Autonomie zeigt (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)
- die eigene Haltung des Helfens zu reflektieren (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)
- die Wichtigkeit des eigenen Einsatzes in einem Gesamtkonzept für Großgruppen- oder Gruppenaktivitäten einzuschätzen (Mitgestaltung, Kommunikation und Teamfähigkeit als Sozialkompetenz)



Beispiel 9

Wohngemeinschaft



Veranschaulichung

- sich vom Begleiteten führen zu lassen (soziale Kompetenz im Rahmen personaler Kompetenz)
- die Mobilität mit einfachen Hilfsmitteln zu unterstützen (instrumentelle Fertigkeiten als Teil von Fachkompetenz)
- sich der Bedeutung des eigenen Engagements für sich selbst bewusst zu werden (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)



Beispiel 9

Wohngemeinschaft



Veranschaulichung

Cordula Hübner ist seit einem Jahr als Freiwillige in einer altersgemischten Wohngemeinschaft aktiv, in der acht Menschen mit unterschiedlichen alters- oder krankheitsbedingten Einschränkungen leben. Sie ist dort zusammen mit anderen Freiwilligen und den Mitarbeiterinnen eines ambulanten Pflegedienstes, der im Hause eine Nebenstelle unterhält, tätig.

Gerne unterstützt sie die 75-jährige Frau Henrichs, während diese für die Wohngemeinschaft das Mittagessen vorbereitet. Nach mehreren Suizidversuchen aufgrund schwerer Depressionen hatte sich Frau Henrichs vor zwei Jahren zum Einzug in die Wohngemeinschaft entschlossen. Da sie ihr Leben lang gerne gekocht hat, hat sie auch in der Wohngemeinschaft diese Aufgabe übernommen.

Auch Frau Schneider und Frau Willms, beide 80 Jahre alt, schauen als Mitglieder der Wohngemeinschaft hin und wieder vorbei und bieten ihre Hilfe an. Zweimal wöchentlich muss Frau Willms zur Blutwäsche ins 20 km entfernte Dialysezentrum. Cordula Hübner begleitet sie oft und leistet ihr während der Behandlung Gesellschaft. Heute möchte sie mit ihrer ehrenamtlichen Kolleginnen Frau Schmidt und Frau Rolfs in das Diözesanmuseum der Nachbarstadt

begleiten. Die beiden älteren Frauen teilen das Interesse für mittelalterliche Sakralkunst. Frau Schmidt, 86 Jahre, ist hochgradig gehbehindert, jedoch geistig rege und aktiv. Kurze Strecken kann sie noch mit Gehhilfen bewältigen, für längere Strecken ist sie aber auf einen Rollstuhl angewiesen. Frau Rolfs sitzt nach einem Schlaganfall mit Halbseitenlähmung ebenfalls im Rollstuhl. Cordula Hübner und ihre Kollegin haben sich vorher erkundigt und wissen nun, dass der Weg in die Nachbarstadt barrierefrei mit Niederflurbahnen möglich ist.²⁷

Anforderungen

Die beschriebene Handlungssituation ist als eine typische Situation anzusehen, die folgende allgemeine Merkmale aufweist

- das Engagement bezieht sich auf den Bereich der Begleitung
- es handelt sich um ein Angebot für eine Wohngemeinschaft
- die Wohngemeinschaft kann altersheterogen oder altershomogen, geschlechtergleich oder -gemischt sowie interkulturell zusammengesetzt sein
- die Begleiteten sind entscheidungs- und handlungsfähig, sie entscheiden jeweils über Art und Ausmaß der Begleitung
- dies erfordert auf Seiten der Engagierten die Anerkennung der Eigenständigkeit und Individualität der einzelnen Wohngemeinschaftsmitglieder
- die Begleitung wird aufgrund unterschiedlicher alters- oder krankheitsbedingter Einschränkungen und aufgrund unterschiedlicher Vorstellungen über die Alltagsgestaltung erforderlich
- die Begleitung bei Mobilitätseinschränkungen kann den Gebrauch von Standardhilfsmitteln einschließen (bspw. Rollator, Rollstuhl)
- sie fordert die Abstimmung in und mit der Wohngemeinschaft, mit den Angehörigen sowie unter verschiedenen weiteren Akteuren

Kompetenzen

Das freiwillige Engagement in der beschriebenen Handlungssituation fördert vor allem folgende Kompetenzen

- die unterschiedlichen und gemeinsam geteilten Vorstellungen über Alltags- und Lebensgestaltung in Wohngemeinschaften wahrzunehmen und zu unterstützen (Akzeptanz und Toleranz als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)
- Interessen und Bedürfnisse von Gruppen zu erfassen und in der Gestaltung des Angebotes aufzugreifen (andere Menschen verstehen Sozialkompetenz im Rahmen personaler Kompetenz)
- die unterschiedlichen Begleitbedarfe in Gruppen aufeinander abzustimmen (Koordination als soziale Kompetenz im Rahmen personaler Kompetenz; Planung als instrumentelle Fertigkeiten und Teil von Fachkompetenz)
- die Mobilität mit einfachen Hilfsmitteln zu unterstützen (instrumentelle Fertigkeiten als Teil von Fachkompetenz)
- mit den Angehörigen, mit anderen Engagierten und weiteren Akteuren zusammenzuarbeiten (Kooperationsfähigkeit als Sozialkompetenz im Rahmen personaler Kompetenz)
- aufmerksam mit den eigenen Belastungsgrenzen umzugehen (Verantwortung und Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)
- sich der Bedeutung des eigenen Engagements für sich selbst bewusst zu werden (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personale Kompetenz)
- die eigene (Weiter-)Entwicklung im Engagementbereich zu würdigen (Lernkompetenz als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)



Beispiel 10

Eine große Verantwortung



Veranschaulichung

Margarethe Finck ist auf dem Weg zu Frau Hübner. Seit einem Jahr begleitet und unterstützt sie die an einer chronischen Lungenerkrankung leidende 70-jährige Frau, damit Frau Hübner ihre Einkäufe selbstständig erledigen, einen Arzttermin wahrnehmen oder einfach nur im nahe gelegenen Grüngelände unterwegs sein kann.

Frau Hübner ist auf eine kontinuierliche Sauerstoffgabe angewiesen und körperlich kaum noch belastbar. Seit einigen Monaten ermöglicht ihr ein elektrischer Rollstuhl wieder ein Verlassen der Wohnung, was sie als eine deutliche Steigerung der Lebensqualität empfindet. Sie wohnt in der zweiten Etage eines Mietshauses ohne Aufzug und benötigt Hilfe beim Auf- und Abwärtsgehen der Treppen.

Auch das tragbare Sauerstoffgerät ist für sie zu schwer. Doch mit der Unterstützung durch Frau Finck gelingt ihr die wöchentlichen „Ausflüge“. Sie fühlt sich sicher und entlastet, weil Frau Finck nicht unter Zeitdruck steht und das eigene Tempo ihrer situativen Belastbarkeit anpasst. Anfangs war Margarethe Finck sehr unsicher und ängstlich.

Was sollte sie tun, wenn unterwegs der Sauerstoffvorrat zu Ende geht oder sich der Zustand von Frau Hübner akut verschlechtern sollte? Diese Verantwortung konnte und wollte sie nicht alleine tragen. Zusammen mit dem Hausarzt und dem Sohn von Frau Hübner, der bei seiner Mutter wohnt, konnte das genaue Vorgehen für einen Notfall abgesprochen und verbindlich geregelt werden.

Anforderungen

Die beschriebene Handlungssituation ist als eine typische Situation anzusehen, die folgende allgemeine Merkmale aufweist

- das Engagement bezieht sich auf den Bereich der Begleitung
- der Begleitete ist entscheidungs- und handlungsfähig, er entscheidet über Art und Ausmaß der Begleitung
- dies erfordert auf Seiten der Engagierten die Anerkennung der Eigenständigkeit des Begleiteten und ein Dasein, wo Begleitung erforderlich ist
- die Begleitung ist aufgrund krankheitsbedingter, ggf. in Kombination mit altersbedingten Mobilitätseinschränkungen, notwendig
- dies erfordert eine Berücksichtigung der sich situativ verändernden Belastbarkeit
- dies erfordert ein Basiswissen über häufige Krankheitsbilder
- dies erfordert ein Wissen über das Vorgehen in Notfällen
- die Begleitung fordert die Unterstützung in der alltäglichen Beweglichkeit und kann den Gebrauch von Standardhilfsmitteln (Rollator, Rollstuhl) einschließen
- es handelt sich um eine Einzelbegleitung im Wohnumfeld des Begleiteten

Kompetenzen

Das freiwillige Engagement in der beschriebenen Handlungssituation fördert vor allem folgende Kompetenzen

- sich mit der Würde des Menschen auseinanderzusetzen, die sich im Respekt vor seiner Autonomie zeigt (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)
- die eigene Haltung des Helfens zu reflektieren (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)

- sich vom Begleiteten führen zu lassen (soziale Kompetenz im Rahmen personaler Kompetenz)
- die Bedeutung von Mobilität als wichtige Voraussetzung zur gesellschaftlichen Teilhabe einzuschätzen (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)
- die Mobilität mit einfachen Hilfsmitteln zu unterstützen (instrumentelle Fertigkeiten als Teil von Fachkompetenz)
- Basiswissen über ausgewählte Krankheitsbilder zu erwerben sowie die Auswirkungen auf die Möglichkeiten eigenständiger Alltagsbewältigung zu beurteilen (Wissen als Teil von Fachkompetenz)
- Anzeichen einer Notfallsituation zu erfassen und einzuleitende Hilfsmaßnahmen zu beherrschen (Wissen und instrumentelle Fertigkeiten als Teil von Fachkompetenz)
- sich für das notwendige Ausmaß an Begleitung sensibilisieren zu lassen (soziale Kompetenz im Rahmen personaler Kompetenz)
- sich der Bedeutung des eigenen Engagements für sich selbst bewusst zu werden (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personale Kompetenz)
- die eigene (Weiter-)Entwicklung im Engagementbereich zu würdigen (Lernkompetenz als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)

3.4 Soziale Betreuung gewährleisten

Relevanz

Die beschriebenen Handlungssituationen sind dem Bereich der sozialen Betreuung von alten Menschen entnommen. Soziale Betreuung gilt Menschen, die aufgrund alters- oder krankheitsbedingter Einschränkungen oder aufgrund kognitiver Einbußen in einem höheren Maße auf Begleitung oder allgemeine Beaufsichtigung angewiesen sind, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen und aktiv an der Gemeinschaft teilzuhaben.

Soziale Betreuung umfasst entsprechend die Unterstützung bei der persönlichen Lebensgestaltung und Alltagsbewältigung sowie den Erhalt und die Aktivierung vorhandener Fähigkeiten für eine zufriedenstellende und sinnstiftende Lebensführung in einer neuen Lebensphase. „Soziale Betreuung ist mehr als Beschäftigung“.²⁸ Sie hat mit Vertrauen zu tun und weiß um den Wert von Solidarität und Subsidiarität. Den Formen der Selbsthilfe, der Familien- und der Nachbarschaftshilfe kommt deshalb von jeher eine besondere Bedeutung zu.²⁹ Sie ist ebenfalls ein breites „Betätigungsfeld der freiwilligen Hilfe. [...] Soziale Betreuung ist personenbezogene und therapeutisch auf die Belange von Pflegebedürftigen ausgerichtete Zuwendung, die ein Milieu der angemessenen, dem Krankheitsverlauf entsprechenden Lebens- und Situationsgestaltung schafft, in dem sich der Betreute wohlfühlt“³⁰. Hierdurch können und sollen auch die Angehörigen wirksam unterstützt und spürbar entlastet werden, die meist in der häuslichen/ambulanten Versorgung die Hauptaufgabe in der Betreuung übernehmen. Ihre Begleitung und Entlastung „ist eine gesellschaftliche Aufgabe“³¹.



Beispiel 11 In der Tagesstätte



Veranschaulichung

Das Suchen von Liedanfängen gehört zu den Lieblingsbeschäftigungen der 90-jährigen Lore Hilger. Seit drei Monaten wird sie dienstags und donnerstags aus der Wohnung ihrer Tochter zur Tagespflege in den benachbarten Stadtteil gebracht.

„MBRNNNVRDMTR“ – „Am Brunnen vor dem Tore!“ ruft sie als erste und freut sich, dass sie wieder einmal das Rennen gemacht hat. Auch Klara Thiel, die schon länger ehrenamtlich in der Tagespflege arbeitet, ist zufrieden, dass sie zusammen mit ihren Kolleginnen und Kollegen wieder einmal die richtige Auswahl für das Beschäftigungsangebot an diesem Tag getroffen hat.

Während die Pflegefachkräfte und Helfer/innen für die Unterstützung der Tagesgäste bei der Körperpflege, bei der Nahrungsaufnahme sowie für die Behandlungspflege und die Medikamentengabe zuständig sind, sind Klara Thiel mit einer Mitarbeiterin und einem Mitarbeiter des Sozialen Dienstes und weiteren Ehrenamtlichen in der Betreuung tätig.

Die meisten Ehrenamtlichen stehen wie sie selbst an einem Vormittag oder Nachmittag in der Woche zur Verfügung. Ein abwechslungsreiches Aktivierungs- und Beschäftigungsangebot zu planen, das sowohl den unterschiedlichen Interessen und Möglichkeiten der Tagesgäste als auch den Anwesenheitszeiten sowie Kompetenzen und Vorlieben der Engagierten entspricht, ist nicht immer einfach. Klara Thiel freut sich, dass in der Zusammenarbeit mit den freiwillig Engagierten und den Hauptamtlichen immer wieder Angebote zusammengestellt werden, die abwechslungsreich bleiben, verschiedene Sinne der Gäste anregen und ihre Kompetenzen fördern.

Anforderungen

Die beschriebene Handlungssituation ist als eine typische Situation anzusehen, die folgende allgemeine Merkmale aufweist

- das Engagement bezieht sich auf den Bereich der sozialen Betreuung
- das Angebot fördert vorhandene Fähigkeiten des Betreuten und dient der Aktivierung
- es berücksichtigt die Interessen und Vorlieben der älteren Menschen
- es handelt sich um ein Gruppenangebot
- es fördert die Kommunikation und den Zusammenhalt innerhalb der Gruppe älterer Menschen
- es entlastet die pflegenden Angehörigen
- es ist in die Tagespflege eingebunden und integriert in das Gesamtangebot und die Abläufe der Institution
- es erfordert die Abstimmung zwischen den Engagierten, den Helferinnen und Helfern,

der professionellen Pflege und den Mitarbeiterinnen/Mitarbeitern des Sozialen Dienstes

Kompetenzen

Das freiwillige Engagement in der beschriebenen Handlungssituation fördert vor allem folgende Kompetenzen

- die Persönlichkeit des betreuten Menschen trotz Veränderungen der kognitiven und/oder körperlichen Leistungsfähigkeit wahrzunehmen und anzuerkennen (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)
- Interessen und Bedürfnisse von Gruppen zu erfassen und in der Gestaltung des Angebotes aufzugreifen (andere Menschen verstehen Sozialkompetenz im Rahmen personaler Kompetenz)
- Gruppen zu moderieren und Anerkennung in der und durch die Gruppe zu fördern (Methodenkompetenz der sozialen Gruppenarbeit als Fachkompetenz und Sozialkompetenz im Rahmen personaler Kompetenz)
- zum Erhalt kognitiver Fähigkeiten der älteren Menschen beizutragen und Ausdauer zu fördern (Wissen als Teil von Fachkompetenz; instrumentelle Fertigkeiten im Rahmen von Fachkompetenz)
- biografisch verankerte Erinnerungen zu pflegen (Kommunikation als soziale Kompetenz im Rahmen von personaler Kompetenz)
- die eigenen Handlungsmöglichkeiten in der Aktivierung von älteren Menschen zu erweitern (Eigenständigkeit als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)
- mit anderen Ehrenamtlichen und professionellen Akteuren zusammenzuarbeiten (Teamfähigkeit als Sozialkompetenz im Rahmen von personaler Kompetenz)
- die eigene Verantwortung von der anderer Akteure abzugrenzen (Orientierungswissen um verschiedene Zuständigkeiten als Teil von Fachkompetenz; Kommunikation als Teil von Sozialkompetenz)

- in den Aufbau und die Abläufe der Tagespflege Einsicht zu nehmen (Orientierungswissen im Rahmen von Fachkompetenz)
- sich der Bedeutung des eigenen Engagements für sich selbst bewusst zu werden (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personale Kompetenz)
- die eigene (Weiter-)Entwicklung im Engagementbereich zu würdigen (Lernkompetenz als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)



Beispiel 12 Gemeinsam stark



Veranschaulichung

Der 97-jährige Kurt Schumacher wird im mittleren Stadium einer Demenz von seiner Ehefrau Lieselotte gepflegt, die selbst schon 85 Jahre alt ist. Aufgrund altersbedingter Mobilitätseinschränkungen ist er seit wenigen Monaten zeitweise bettlägerig, kann jedoch mit Unterstützung vom Bett in den Sessel mobilisiert werden. In letzter Zeit entwickelt er phasenweise eine ausgeprägte Unruhe und versucht dann selbstständig das Bett zu verlassen.

Auf die Fragen seiner Ehefrau fällt es ihm schwer, verständliche Antworten zu geben. Mit Hilfe und Beratung durch den ambulanten Pflegedienst, der dreimal täglich ins Haus kommt, hat sie gelernt, in diesen Situationen die Kommunikation durch Mimik, Gestik und Körperkontakt zu unterstützen. Doris Mausolf vom ambulanten Pflegedienst hat ihr auch geraten, einmal pro Woche für einen Nachmittag Entlastung durch eine Ehrenamtliche in Anspruch zu nehmen, die über den ambulanten Pflegedienst vermittelt wird. Gerda Hasselbach kommt nun schon seit zwei Monaten

jeden Mittwochnachmittag für drei Stunden ins Haus der Familie Schumacher. In der Zeit, in der sie bei Kurt Schumacher bleibt, hat seine Ehefrau endlich einmal Zeit für sich. Sie besucht dann eine Nachbarin, setzt sich in ein Cafe und liest ein Buch oder geht in das nahe gelegene Museum. Das tut ihr ebenso gut wie die kurzen Gespräche, die sie mit Gerda Hasselbach führt, wenn diese mittwochs ins Haus kommt.

An diesem Mittwoch ist alles etwas anders: Kurt Schumacher sitzt wie immer bereits in einem Sessel am Tisch, als Gerda Hasselbach ins Haus kommt: „Wer ist die fremde Frau da?“, will er von ihr wissen und zeigt auf seine Ehefrau. „Und was will die hier in der Schule?“ Gleichzeitig greift er nach einer Blumenvase, um daraus zu trinken.

Lieselotte Schumacher schaut Gerda Hasselbach entsetzt an. Gerda Hasselbach weiß, dass dies die Anzeichen einer weiter fortschreitenden Demenz sind. Sie signalisiert Lieselotte Schumacher, dass sie sich gleich Zeit für ein Gespräch nehmen wird, in dem die pflegende Angehörige ihr Erleben der Situation zum Ausdruck bringen kann.

Gemeinsam mit Doris Mausolf vom ambulanten Pflegedienst wollen sie überlegen, welche weiteren Unterstützungsmöglichkeiten für Kurt Schumacher und seine Ehefrau möglich sind.

Diese Handlungssituation ist auf den häuslichen/familialen Kontext bezogen, in dem die Hauptarbeit der Betreuung und Pflege durch die Angehörigen geleistet wird, die ggf. Unterstützung durch einen ambulanten Pflegedienst erfahren, über den auch die/der Ehrenamtliche vermittelt werden kann. Durch zeitweilige Anwesenheit in der Wohnung des Betreuten entlastet sie/er die Angehörigen und pflegt den Kontakt und Austausch mit ihnen.

Anforderungen

Die beschriebene Handlungssituation ist als eine typische Situation anzusehen, die folgende allgemeine Merkmale aufweist

- das Engagement bezieht sich auf den Bereich der sozialen Betreuung
- der Betreuungsbedarf entsteht durch degenerative Prozesse des Gehirns, die mit kognitiver Leistungsminderung einhergehen und die Gedächtnis- und Erinnerungsleistungen, Orientierungsvermögen sowie Denk- und Urteilsprozesse dauerhaft einschränken³²
- der Veränderungsprozess ist i. d. R. fortschreitend und verläuft in Phasen³³
- im Laufe des Prozesse kann der Betreute krankheitsbedingt verändertes oder herausforderndes Verhalten zeigen
- zur Selbstpflege und zum Selbstschutz benötigt der Betreute die Anwesenheit von Angehörigen oder anderen Bezugspersonen
- Betreuung und Pflege finden durch Angehörige in der Wohnung des Betreuten oder in der Familie statt
- zur zwischenzeitlichen Entlastung der pflegenden Angehörigen ist die/der Ehrenamtliche zeitlich begrenzt in der Wohnung anwesend und übernimmt in dieser Zeit die soziale Betreuung
- es erfordert die Abstimmung zwischen Angehörigen, Engagierten und der professionellen Pflege im Pflege-Mix

Kompetenzen

Das freiwillige Engagement in der beschriebenen Handlungssituation fördert vor allem folgende Kompetenzen

- die Persönlichkeit des betreuten Menschen trotz Veränderungen der kognitiven Leistungsfähigkeit wahrzunehmen und anzuerkennen (Reflexivität

als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)

- einen wertschätzenden Umgang mit dem Betreuten und den Angehörigen zu pflegen (Respekt und Empathiefähigkeit als soziale Kompetenz im Rahmen personaler Kompetenz)
- kognitive Fähigkeiten des älteren Menschen zu erhalten und Ausdauer zu fördern (Wissen als Teil von Fachkompetenz; instrumentelle Fertigkeiten im Rahmen von Fachkompetenz)
- biografisch verankerte Erinnerungen zu pflegen (Kommunikation als soziale Kompetenz im Rahmen von personaler Kompetenz)
- belastendes und abweichendes Verhalten des Betreuten als krankheitsbedingt einzuordnen³⁴ (Wissen als Teil von Fachkompetenz)
- sorgsam mit eigenen Belastungsgrenzen umzugehen sowie fachliche und persönliche Grenzen zu akzeptieren (Selbstfürsorge als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)
- mit Angehörigen und Akteuren der professionellen Pflege unter Beachtung der Zuständigkeiten im Pflege-Mix zusammenzuarbeiten (Kooperationsfähigkeit als Sozialkompetenz im Rahmen personaler Kompetenz)
- sich der Bedeutung des eigenen Engagements für sich selbst bewusst zu werden (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personale Kompetenz)
- die eigene (Weiter-)Entwicklung im Engagementbereich zu würdigen (Lernkompetenz als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)



Beispiel 13

Begleitung im Urlaub



Veranschaulichung

Die meisten Dinge hat Elmar Zäuner für den bevorstehenden Urlaub schon zusammengelegt. Eine Checkliste hilft ihm dabei, nichts zu vergessen. Er

ist ein erfahrener Urlauber, aber seit drei Jahren verbringt er einmal im Jahr einen etwas anderen Urlaub.

Er begleitet Menschen mit demenziellen Veränderungen und ihre Angehörigen zu verschiedenen Urlaubszielen. Vor einigen Jahren hat er selbst seine an Demenz erkrankte Ehefrau bis zu deren Tod gepflegt.

Er kann sich noch gut daran erinnern, wie sehr er sich eine Auszeit gewünscht hatte, bei der er zugleich die Partnerin gut versorgt gewusst hätte. Am Urlaubsort werden sowohl die älteren Menschen mit demenziellen Veränderungen als auch ihre Angehörigen begleitet. Ein Team, bestehend aus zwei Pflegefachkräften, einigen Pflegehelferinnen und -helfern sowie drei Ehrenamtlichen begleitet sowohl die älteren Menschen mit demenziellen Veränderungen als auch ihre Angehörigen.

Gemeinsam plant das Team bereits vor der Abreise die Angebote und Versorgung in der Urlaubszeit und aktualisiert die Planung am Urlaubsort in täglichen Teambesprechungen. Die pflegerische Versorgung wird von den Pflegefachkräften und den Pflegehilfskräften übernommen. Die Ehrenamtlichen planen die Angebote für die Reisegäste, die teilweise in getrennten Gruppen stattfinden, damit die Angehörigen auch Abstand gewinnen, sich in einer Gruppe gleichermaßen Betroffener austauschen oder einfach nur einmal ganz für sich sein können. Elmar Zäuner schaut auf die Uhr. In vier Stunden fährt der Reisebus mit den Gästen und Helfern Richtung Nordsee.

Anforderungen

Die beschriebene Handlungssituation ist als eine typische Situation anzusehen, die folgende allgemeine Merkmale aufweist

- das Engagement bezieht sich auf den Bereich der sozialen Betreuung

- der Betreuungsbedarf entsteht durch degenerative Prozesse des Gehirns, die mit kognitiver Leistungsminderung einhergehen und die Gedächtnis- und Erinnerungsleistungen, Orientierungsvermögen sowie Denk- und Urteilsprozesse dauerhaft einschränken³⁵
- der Veränderungsprozess ist i. d. R. fortschreitend und verläuft in Phasen³⁶
- im Laufe des Prozesse kann der Betreute krankheitsbedingt verändertes oder herausforderndes Verhalten zeigen
- zur Selbstpflege und zum Selbstschutz benötigt der Betreute die Anwesenheit von Angehörigen oder anderen Bezugspersonen
- Betreuung und Pflege finden durch Angehörige im jeweiligen privaten Umfeld des Betreuten statt
- die Angehörigen sind durch die Dauerbeanspruchung erschöpft und leiden unter gesundheitlichen Beeinträchtigungen
- die gemeinsame Urlaubsmöglichkeit mit Unterstützung durch Ehrenamtliche und Professionelle zielt auf Entlastung für den kranken Menschen und seine Angehörigen
- es handelt sich um ein Gruppenangebot
- es fördert für die Angehörigen die Kommunikation und den Austausch zwischen Betroffenen sowie die Pflege eigener Interessen
- es erfordert die Abstimmung zwischen mehreren Engagierten und den professionellen Akteuren

Kompetenzen

Das freiwillige Engagement in der beschriebenen Handlungssituation fördert vor allem folgende Kompetenzen

- die Persönlichkeit des betreuten Menschen trotz Veränderungen der kognitiven Leistungsfähigkeit wahrzunehmen und anzuerkennen (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)
- einen wertschätzenden Umgang mit dem Betreuten und den Angehörigen zu pflegen und

- Wertschätzung für die Pflege- und Betreuungsleistungen zu zeigen (Respekt und Empathiefähigkeit als soziale Kompetenz im Rahmen personaler Kompetenz)
- kognitive Fähigkeit des älteren Menschen zu erhalten und Ausdauer zu fördern (Wissen als Teil von Fachkompetenz; instrumentelle Fertigkeiten im Rahmen von Fachkompetenz)
- biografisch verankerte Erinnerungen zu pflegen (Kommunikation als soziale Kompetenz im Rahmen von personaler Kompetenz)
- belastendes und abweichendes Verhalten des Betreuten als krankheitsbedingt einzuordnen³⁷ (Wissen als Teil von Fachkompetenz)
- die Bedeutung von Erholungspausen für Angehörige zu erfassen und Entlastungsmöglichkeiten zu eröffnen (Wissen und instrumentelle Fertigkeiten als Teil von Fachkompetenz)
- mit Angehörigen und Akteuren der professionellen Pflege unter Beachtung der Zuständigkeiten im Pflege-Mix zusammenzuarbeiten (Kooperationsfähigkeit als Sozialkompetenz im Rahmen personaler Kompetenz)
- sich der Bedeutung des eigenen Engagements für sich selbst bewusst zu werden (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personale Kompetenz)
- die eigene (Weiter-)Entwicklung im Engagementbereich zu würdigen (Lernkompetenz als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)



Beispiel 14 Nachbarschaftshilfe



Veranschaulichung

Als am späten Vormittag die Türglocke klingelt, weiß Anna Hofmann bereits, dass Elisabeth Gibowski vor der Tür steht. Innerhalb der Woche kommt die Nachbarin regelmäßig vorbei, um mit ihr gemeinsam das Mittagessen vorzubereiten und einzunehmen.

„Ich habe so viele Jahre für meine große Familie gekocht, da werden wir doch jetzt gemeinsam für uns beide kochen können“, hat sie gesagt, als sich Anna Hofmann zwar über das Angebot gefreut hat, es ihr aber anfangs auch unangenehm war, die Hilfe anzunehmen. Für Elisabeth Gibowski ist es selbstverständlich, sich um die alte Nachbarin zu kümmern, während die Tochter von Anna Hofmann, die mit ihrer Mutter zusammenlebt, tagsüber ihrem Beruf nachgeht.

Auch sie weiß inzwischen die Hilfe sehr zu schätzen, kann sie doch beruhigt sein, dass wenigstens einmal im Laufe des Tages jemand nach ihrer Mutter schaut, sie unterstützt und sich mit ihr unterhält. Seit mehr als dreißig Jahren wohnen die beiden Familien im gleichen Mietshaus. Elisabeth Gibowski erinnert sich noch gut an die Zeit, als ihre eigenen vier Kinder klein waren.

Wenn sie ihren herzkranken Ehemann zum Arzt begleiten oder wieder einmal im Krankenhaus besuchen musste, war es für Anna Hofmann selbstverständlich, zusätzlich zu ihrer eigenen Tochter die Aufsicht über die vier Kinder zu übernehmen, die bei ihr ein- und ausgehen durften.

„Nun kann ich etwas von dem zurückgeben, was ich selbst an Hilfe und Unterstützung erfahren habe“, denkt sie, als sie die Treppenstufen zu Anna Hofmanns Wohnung hinaufsteigt.

Anforderungen

Die beschriebene Handlungssituation ist als eine typische Situation anzusehen, die folgende allgemeine Merkmale aufweist

- das Engagement bezieht sich auf den Bereich der sozialen Betreuung
- der Betreuungsbedarf entsteht durch alters- oder krankheitsbedingte Einschränkungen in der Alltagsbewältigung

- das Betreuungsangebot erfolgt im Rahmen der Nachbarschaftshilfe
- der Hilfebedarf kann sich auf unterschiedliche Alltagsaktivitäten beziehen und wird individuell abgestimmt
- die Hilfe bei der Alltagsgestaltung trägt zur Aktivierung, zum Erhalt vorhandener Fähigkeiten und zur sozialen Teilhabe bei
- es handelt sich um ein Einzelangebot
- es entlastet die pflegenden Angehörigen
- die Nachbarschaftshilfe kann ohne Anbindung oder über eine Organisation vermittelt geleistet werden
- es erfordert die Abstimmung zwischen Engagierten, Betreuten, Angehörigen und ggf. den professionellen Akteuren

Kompetenzen

Das freiwillige Engagement in der beschriebenen Handlungssituation fördert vor allem folgende Kompetenzen

- sich der eigenen Motivation zum Engagement in der Nachbarschaftshilfe bewusst zu werden (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen von personaler Kompetenz)
- sich mit der Bedeutung von Nachbarschaftshilfe in einer quaternahen Versorgung auseinanderzusetzen (Wissen als Teil von Fachkompetenz)
- Unterstützungsleistungen mit den Fähigkeiten und Bedürfnissen der Betroffenen und der Angehörigen abzustimmen (Kommunikationsfähigkeit als Sozialkompetenz im Rahmen von personaler Kompetenz)³⁸
- ältere Menschen in ihren Anliegen und Bedürfnissen wahrzunehmen (Empathiefähigkeit als soziale Kompetenz im Rahmen personaler Kompetenz)
- die eigene (Weiter-)Entwicklung im Engagementbereich zu würdigen (Lernkompetenz als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)



Beispiel 15

Das schmeckt nach Heimat



Veranschaulichung

Geórgios Karafoulidis engagiert sich seit seinem Eintritt in den Ruhestand im Betreuungsdienst eines Senioren- und Behindertenzentrums. Hier ist es üblich, dass die Bewohner/innen die Mitarbeiter/innen mit dem Vornamen ansprechen. Und so ist Herr Karafoulidis allen unter dem Vornamen Georg bekannt. Als eine Bewohnerin beim Durchblättern alter Fotoalben von ihren früheren Urlauben in Griechenland schwärmt, wundert sie sich über Georgs fundiertes Wissen über ihre Lieblingsinsel Korfu. „Wie gerne würde ich wieder einmal Stifado essen“, bemerkt sie, als Geórgios, alias Georg, ihr erzählt, dass er in Sidari geboren und aufgewachsen ist.

Am Mittag in der Teambesprechung macht Geórgios den Vorschlag, ein internationales Buffet auszurichten, damit sich alle untereinander besser kennenlernen können. „Nicht nur die Bewohner/innen, auch wir kommen doch aus verschiedenen Kulturen und haben alle eine besondere Lebensgeschichte“, sagt er. Jede/r Bewohner/in, jeder Beschäftigte und Engagierte solle nur einen kleinen Beitrag einbringen.

Hauptsache etwas Besonderes oder Spezifisches aus der eigenen Heimat. Die Mitarbeiter/innen des Sozialen Dienstes, der Hauswirtschaft und die anderen Ehrenamtlichen nehmen den Vorschlag dankbar auf. Bevor das Buffet eröffnet wird, soll jeder gebeten werden, seine Heimat anhand seines Buffetbeitrages kurz vorzustellen, zwei, drei Sätze zu den mitgebrachten Speisen oder Getränken zu sagen. Bei vielen lässt das Buffet Erinnerungen und Sinneseindrücke von früheren Reisen wieder lebendig werden. Und manch einer stellt fest, dass ein Bewohner, ein Mitarbeiter oder Ehrenamtlicher aus der gleichen Gegend kommt. In den bunten Tischgruppen entwickeln sich schnell angeregte Gespräche. „Das internationale Buffet war ein voller Erfolg für die

Bewohnergemeinschaft und auch für unser Miteinander, weit mehr als nur eine Bereicherung des Speiseplans“, resümieren die Beteiligten, als sie nachher noch bei einer Tasse Kaffee zusammensitzen und den Tag reflektieren.

Anforderungen

Die beschriebene Handlungssituation ist als eine typische Situation anzusehen, die folgende allgemeine Merkmale aufweist

- das Engagement bezieht sich auf den Bereich der sozialen Betreuung in Einrichtungen, in denen Menschen unterschiedlicher Herkunftsländer, Kulturen und Religionen sowie mit unterschiedlichen Biografien wohnen
- es setzt bei der kulturellen Vielfalt an und nutzt diese als Chance zur Gemeinschaftsförderung
- es hilft, Vorurteile abzubauen, fördert die Akzeptanz und ermöglicht interkulturelles Lernen
- die Gestaltung des Angebotes wird kommunikativ und partizipativ abgestimmt
- es handelt sich um ein Gruppenangebot
- es fördert die interkulturelle Verständigung und das Zusammenwachsen innerhalb der Gruppe älterer Menschen sowie unter den Ehrenamtlichen und professionellen Akteuren
- es ist in stationäre Einrichtungen eingebunden und integriert in das Gesamtangebot und die Abläufe der Institution
- es erfordert die Abstimmung zwischen mehreren Engagierten und den professionellen Akteuren (des Sozialen Dienstes)

Kompetenzen

Das freiwillige Engagement in der beschriebenen Handlungssituation fördert vor allem folgende Kompetenzen

- Menschen aus anderen Kulturen und Herkunftsländern mit ihren Biografien wertzuschätzen



Beispiel 16

Umgang mit Erwartungen, Grenzen setzen



Veranschaulichung

- (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)
- die Bedeutung der eigenen Herkunft / des eigenen Herkunftslandes für das Erleben und Wohlbefinden im Alter besser zu verstehen (soziale Kompetenz im Rahmen der personalen Kompetenz)
 - interkulturell ausgerichtete Angebote mit zu entwickeln und gemeinsam zu gestalten (interkulturelles Wissen als Teil von Fachkompetenz; interkulturelle Kommunikation als Sozialkompetenz im Rahmen von personaler Kompetenz)
 - Interessen und Bedürfnisse von Gruppen zu erfassen und in der Gestaltung des Angebotes aufzugreifen (andere Menschen verstehen als Sozialkompetenz im Rahmen personaler Kompetenz)
 - mit anderen Engagierten und professionellen Akteuren des Sozialen Dienstes zusammenzuarbeiten (Kooperationsfähigkeit als Sozialkompetenz im Rahmen personaler Kompetenz)
 - sich der Bedeutung des eigenen Engagements für sich selbst bewusst zu werden (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personale Kompetenz)
 - die eigene (Weiter-)Entwicklung im Engagementbereich zu würdigen (Lernkompetenz als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)



Beispiel 16

Umgang mit Erwartungen, Grenzen setzen



Veranschaulichung

Elvira Jansen ist es heute nicht ganz wohl bei dem Gedanken, für drei Stunden am Nachmittag bei Katharina Nagelschmidt zu bleiben, um deren Tochter Martina zwischenzeitlich von der anstrengenden Betreuung der demenzkranken Mutter zu entlasten.

Eigentlich entspricht diese Form des freiwilligen Engagements doch ganz ihren Vorstellungen und die beiden Frauen mag sie schließlich auch. Aber in der

letzten Zeit hat Martina Nagelschmidt sie häufiger um die Übernahme und Erledigung zusätzlicher Aufgaben gebeten. Es fing damit an, dass sie ein Paket Waschpulver mitbringen sollte. „Der Supermarkt liegt doch ohnehin auf meinem Weg“, dachte Elvira Jansen, „und es ist nur eine kleine Gefälligkeit, die ich schnell nebenher erledigen kann.“ Zwei Wochen später bat Martina, die an ihrem freien Nachmittag eine alte Freundin besuchen wollte, schon im Türschwelle stehend: „Ich hab rasch noch eine Waschmaschine angestellt, würden Sie dann zwischendurch die Wäsche aufhängen? Mutti macht doch sowieso immer wieder ein Nickerchen ... und wir Hausfrauen erledigen solche Kleinigkeiten doch ganz beiläufig.“ „Das gehört nicht zu meinen Aufgaben“, wollte Elvira Jansen schon antworten, dann schluckte sie den aufkeimenden Widerspruch herunter und sagte stattdessen: „Klar, geht schon in Ordnung.“ Heute lasse ich mich nicht wieder überrumpeln, denkt sie noch, als sie die Türglocke betätigt. „Haben Sie heute Abend noch etwas vor?“, empfängt Martina sie, „sonst können wir, wenn ich zurückkomme, Mutti eben duschen und zu Bett bringen. Zu zweit geht uns das doch sehr viel schneller von der Hand und so viel länger als sonst müssen Sie auch nicht hier bleiben.“

Anforderungen

Die beschriebene Handlungssituation ist als eine typische Situation anzusehen, die folgende allgemeine Merkmale aufweist

- das Engagement bezieht sich auf den Bereich der sozialen Betreuung
- der Betreuungsbedarf entsteht durch degenerative Prozesse des Gehirns, die mit kognitiver Leistungsminderung einhergehen und die Gedächtnis- und Erinnerungsleistungen, Orientierungsvermögen sowie Denk- und Urteilsprozesse dauerhaft einschränken³⁹
- der Veränderungsprozess ist i. d. R. fortschreitend und verläuft in Phasen⁴⁰

- im Laufe des Prozesses kann der Betreute krankheitsbedingt verändertes oder herausforderndes Verhalten zeigen
- zur Selbstpflege und zum Selbstschutz benötigt der Betreute die Anwesenheit von Angehörigen oder anderen Bezugspersonen
- Betreuung und Pflege finden durch Angehörigen in der Wohnung des Betreuten oder in der Familie statt
- zur zwischenzeitlichen Entlastung der pflegenden Angehörigen ist die/der Ehrenamtliche zeitlich begrenzt in der Wohnung anwesend und übernimmt in dieser Zeit die soziale Betreuung
- es besteht die Gefahr von Grenzüberschreitungen, bei denen Ehrenamtliche mit Erwartungen und Aufgaben seitens der Angehörigen konfrontiert werden, denen sie nicht entsprechen sollen bzw. für die sie nicht zuständig sind
- hieraus resultieren individuelle und/oder soziale Konflikte, die (vorübergehende) Auswirkungen auf das Wohlbefinden und die Beziehungsgestaltung haben

Kompetenzen

Das freiwillige Engagement in der beschriebenen Handlungssituation fördert vor allem folgende Kompetenzen

- die Persönlichkeit des betreuten Menschen trotz Veränderungen der kognitiven Leistungsfähigkeit wahrzunehmen und anzuerkennen (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)
- einen wertschätzenden Umgang mit dem Betreuten und den Angehörigen zu pflegen (Respekt und Empathiefähigkeit als soziale Kompetenz im Rahmen personaler Kompetenz)
- Spannungen in der Betreuungssituation aufmerksam wahrzunehmen und den Ursachen nachzugehen (Beziehungsanalyse als Fertigkeit und Sozialkompetenz)

- eigene Gefühle ernst zu nehmen (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)
- sorgsam mit eigenen Belastungsgrenzen umzugehen sowie fachliche und persönliche Grenzen zu akzeptieren (Selbstfürsorge als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)
- Grenzen zu setzen und argumentativ zu vertreten (Argumentationsfähigkeit als Kommunikationsfähigkeit im Rahmen von Sozialkompetenz)
- Konflikte konstruktiv zu handhaben (instrumentelle Fertigkeiten als Teil von Fachkompetenz, Kommunikation als Teil von Sozialkompetenz)
- den Umgang mit eigenen und fremden Rollensetzungen zu reflektieren und Hilfen für sich selbst in Anspruch zu nehmen (Reflexivität und Verantwortung als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)
- sich der Bedeutung des eigenen Engagements für sich selbst bewusst zu werden (Reflexivität als Selbstständigkeit im Rahmen personale Kompetenz)
- die eigene (Weiter-)Entwicklung im Engagementbereich zu würdigen (Lernkompetenz als Selbstständigkeit im Rahmen personaler Kompetenz)



Die vollständigen Ausführungen sind online abrufbar unter www.deutscher-verein.de/PEQ

- 14 Lippl 1995: 146
- 15 vgl. Lippl 1995
- 16 Name des PC-Treffs und das Angebot sind den Angeboten der SBK entnommen
- 17 Duden 2015
- 18 Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales 2015
- 19 vgl. Hundenborn / Kühn 2003
- 20 vgl. Hundenborn / Kühn 2003
- 21 Je nachdem, welcher Akzent beim Verstehen der Handlungssituation gesetzt wird, kann dieses Beispiel auch unter dem Handlungsfeld „Begleiten“ bearbeitet werden.
- 22 Das Beispiel wurde von Eva Gehltomholt, Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e. V., zur Verfügung gestellt
- 23 Duden 2015
- 24 Kemser 2009
- 25 vgl. Kemser 2009

- 26 Caritas 2012
- 27 Die Situation wurde mit Veränderungen übernommen aus: Hundenborn/Brühe 2005
- 28 Kemser 2009
- 29 vgl. Kemser 2009
- 30 Lade 2002
- 31 Lade 2002
- 32 vgl. Hundenborn / Brühe 2005
- 33 vgl. Hundenborn / Brühe 2005
- 34 vgl. Hundenborn / Kühn 2003
- 35 vgl. Hundenborn / Brühe 2005
- 36 vgl. Hundenborn / Brühe 2005
- 37 vgl. Hundenborn / Kühn 2003
- 38 vgl. Knigge-Demal / Eylmann / Hundenborn 2013
- 39 vgl. Hundenborn / Brühe 2005
- 40 vgl. Hundenborn / Brühe 2005

Literatur zum Baustein I

BMFSFJ (Hrsg.) (2009): Bericht zur Lage und zu den Perspektiven des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB). Online abrufbar: <https://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/buergerschaftliches-engagement-bericht-wzb-pdf,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>, zuletzt geprüft am 18.11.2015.

BMFSFJ (Hrsg.) (2014): Motive des bürgerschaftlichen Engagements. Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Befragung durch das Institut für Demoskopie Allensbach im August 2013. Online abrufbar: http://www.ifd-allensbach.de/uploads/tx_studies/Engagement_Motive_Bericht.pdf, zuletzt geprüft am 17.11.2015.

Bubolz-Lutz, E.; Kricheldorf, C. (2006): Freiwilliges Engagement im Pflegemix. Neue Impulse, Freiburg: Lambertus Verlag.

Caritas – Deutscher Caritasverband e. V. (2012): Begleitung statt Betreuung. In: Sozialcourage Ausgabe Magdeburg, 04/2012. Online abrufbar: <http://www.caritas.de/magazin/zeitschriften/sozialcourage/magdeburg/begleitung-statt-betreuung>, zuletzt geprüft am 18.11.2015.

Duden (2015). Online abrufbar: <http://www.duden.de/woerterbuch>, zuletzt geprüft am 18.11.2015.

Fringer, A. (2010): Das Ehrenamt bei der Unterstützung von Pflegebedürftigen und ihren Familien: Profil und Motive. In: Pflege, 2010; 23 (3): 173–180.

FH Bielefeld; dip (Hrsg.) (2013): Anforderungs- und Qualifikationsrahmen für den Beschäftigungsbereich der Pflege und persönlichen Assistenz älterer Menschen; im Rahmen des Projektes „Erprobung des Entwurfs eines Qualifikationsrahmens für den Beschäftigungsbereich der Pflege, Unterstützung und Betreuung älterer Menschen“; gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Online abrufbar: http://www.dip.de/fileadmin/data/pdf/projekte/01Anforderungs_und_Qualifikationsrahmen_09_2013.pdf, zuletzt geprüft am 17.11.2015.

Freie Wohlfahrtspflege NRW (2012): Impulspapier Quartier. Inklusive, kultursensible und generationengerechte Quartiersentwicklung als Schlüssel für demographiefeste Kommunen. Selbstbestimmtes Wohnen und Versorgungssicherheit für Menschen in einem Quartier. Online abrufbar: http://www.wohnen-im-alter-nrw.de/progs/projekt/wia/content/e1871/e1889/e2737/e2743/LAG_Impulspapier-Quartier2012_final_Anlage_TOP3.3.pdf, zuletzt geprüft am 30.06.2015.

Hundenborn, G.; Brühe, R. (2005): Curriculum für den Modellversuch „Erprobung einer Ausbildung in der Alten-, Kranken- und Kinderkrankenpflege mit generalistischer Ausrichtung“. Deutsches Institut für angewandte Pflegeforschung e. V.; im Auftrag des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen.

Hundenborn, G., Kreienbaum, A. (1994): Systemischer Ansatz von Pflege [unveröffentlichte Seminarunterlagen].

Hundenborn, G.; Kühn, C. (2003): Entwurf einer empfehlenden Richtlinie für die Altenpflegeausbildung. Deutsches Institut für angewandte Pflegeforschung; im Auftrag des Ministeriums für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes Nordrhein-Westfalen.

Kemser, J. (2009): Soziale Betreuung in der stationären Altenpflege. Vortrag im Rahmen der Fachtagung; Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen am 10. Dezember 2009 in München. Online abrufbar: <https://www.stmgp.bayern.de/pflege/fachtage/doc/ftsb-kemser.pdf>, zuletzt geprüft am 20.07.2015.

Klie, T.; Hils, A. (2009): Care und Bürgerschaftliches Engagement – Zur Bedeutung freiwilligen Engagements in der Begleitung und Unterstützung von Menschen mit Behinderungen und Pflegebedarf; vorgelegt vom zze – Zentrum für zivilgesellschaftliche Entwicklung. Online abrufbar: http://www.wzb.eu/sites/default/files/u13/expertise_klie-hils.pdf, zuletzt geprüft am 28.05.2015.

Knigge-Demal, B., Eylmann, C.; Hundenborn, G. (2013) Anforderungs- und Qualifikationsrahmen für den Beschäftigungsbereich der Pflege und persönlichen Assistenz älterer Menschen im Rahmen des Projektes „Erprobung des Entwurfs eines Qualifikationsrahmens für den Beschäftigungsbereich der Pflege, Unterstützung und Betreuung älterer Menschen“. FH Bielefeld und Deutsches Institut für angewandte Pflegeforschung e.V., gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Lade, H. (2002): Ehrenamtliches Engagement in Betreuung und Pflege von Demenzkranken. In: BAG-SO-Nachrichten, 04/2002. Online abrufbar: <http://www.bagso.de/publikationen/bagsonachrichten/archiv/2002-04/02-04-16.html>, zuletzt geprüft am 23.07.2015.

Lippl, B. (1995): Die Bedeutung der Freizeit in der modernen Gesellschaft aus sozialetischer Perspektive. Lizentiatsarbeit zur Erlangung des Lizentiats der Theologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Naumann, D.; Schader, U. (2013): Ungenutzte Potenziale im Engagementfeld Pflege? Einschätzungen der Bevölkerung und kommunaler Sozial- und Pflegeplaner. In: ZQP – Zentrum für Qualität in der Pflege (Hrsg.): Freiwilliges Engagement im pflegerischen Versorgungsmix, ZQP Themenreport, Berlin; 36–52.

ZQP – Zentrum für Qualität in der Pflege (2013): Freiwilliges Engagement im pflegerischen Versorgungsmix. Online abrufbar: <http://www.zqp.de/upload/content.000/id00367/attachment00.pdf>, zuletzt geprüft am 05.06.2015.

Projekte

BMFSFJ: Ehrenamtliche Hilfe –
Verschnaufpause für Angehörige.
Online abrufbar: <https://www.wegweiser-demenz.de/informationen/betreuung-und-pflege>
zuletzt geprüft am 10.07.2015.

Der Paritätische Bremen: Nachbarschaftshilfe. Online abrufbar
<http://www.pgsd.de/nachbarschaftshilfe.html>, zuletzt geprüft am 07.07.2015.⁴¹

Freie Wohlfahrtspflege – Landesarbeitsgemeinschaft Bayern.
Agentur zum Auf- und Ausbau niedrigschwelliger Betreuungsangebote.
Praxistipp – Ehrenamtliche in Niedrigschwelligen Betreuungsangeboten. Online abrufbar: http://www.niedrigschwellig-betreuung-bayern.de/fileadmin/user_upload/lagfw/Agentur/Ehrenamtliche_Praxistipp_Ehrenamtliche_in_NSB.pdf, zuletzt geprüft am 25.06.2015.⁴²

Stadt Köln; Freie Wohlfahrtspflege (2008): SeniorenNetzwerke Köln. Konzept.
Online abrufbar: [http://www.seniorennetzwerke-koeln.de/snw/snw_web.nsf/gfx/8E7C5D29D24D0797C12574BF002F6987/\\$file/snw_konzept.pdf](http://www.seniorennetzwerke-koeln.de/snw/snw_web.nsf/gfx/8E7C5D29D24D0797C12574BF002F6987/$file/snw_konzept.pdf), zuletzt aufgerufen am 05.07.2015.⁴³

Stephanus Wohnen & Pflege: Ehrenamtliche Mitarbeit im Elisabeth-Seniorenzentrum Bergfelde.
Online abrufbar: <http://www.stephanus-wohnen-pflege.de>, zuletzt geprüft am 10.07.2015⁴⁴

ZQP – Zentrum für Qualität in der Pflege: Projektdatenbank – Praxisprojekte – Freiwilliges Engagement.
Online abrufbar: <http://dbp.zqp.de/search.php>, zuletzt geprüft am 17.11.2015

41 exemplarisch für weitere Anbieter von Nachbarschaftshilfe

42 exemplarisch für weitere Anbieter niedrigschwelliger Betreuungsangebote

43 exemplarisch für weitere Seniorennetzwerke

44 exemplarisch für weitere Anbieter stationärer Altenhilfe

Baustein II

Modulares Curriculum

FÜR EHRENAMTLICHE

Modul 1 – Haltung

Modul 2 – Umgang mit den eigenen Kräften

Modul 3 – Kommunikation

Modul 4 – Recht und Regeln

FÜR PFLEGEBEDÜRFTIGE

Modul 5 – Begleitung

Modul 6 – Soziale Betreuung

Modul 7 – Besuche und Freizeitgestaltung

FÜR WEITERE AKTEURE

Modul 8 – Soziales Umfeld, Angehörige und Bezugspersonen

Modul 9 – Hauptamtliche in der Pflege

Nachfolgend werden anhand von Modulbeschreibungen und Zielsetzungen die jeweiligen zentralen Inhalte des Curriculums dargestellt. Zur konkreten Ausgestaltung der Bildungsangebote sind Hintergrundinformationen und Übungen angegeben. Die Übungen sollen nicht in der gesamten Breite eins zu eins umgesetzt werden, sondern als Inspiration für Dozentinnen und Dozenten dienen. In Absprache mit den Teilnehmenden des Kurses können Dozentinnen und Dozenten einzelne Übungen herausnehmen, abwandeln und neu zusammenstellen. Zusätzlich zu den Übungen stehen im Internet Handouts bereit. Einige Übungen beziehen sich auf die Beispiele im Baustein I.



Weitere Unterlagen sind online abrufbar unter www.deutscher-verein.de/PEQ

FÜR EHRENAMTLICHE

Modul 1 – Haltung

Modulbeschreibung

Die Teilnehmenden haben sich dafür entschieden, mit diesem Bildungsangebot ihre Kompetenzen zu erweitern, entweder um sich auf den Einsatz in einem neuen Engagementfeld vorzubereiten, um etwas zu ihren bereits vorhandenen Erfahrungen hinzuzulernen oder um mit anderen in einen Austausch zu treten. Im Fokus steht deshalb die eigene Orientierung und Neuausrichtung im Hinblick auf die gewünschten Aufgaben, der Austausch mit den Gruppenmitgliedern und Reflexionsmöglichkeiten.

Die Lernangebote und Übungen des Moduls „Haltung“ tragen in erster Linie zur persönlichen Weiterentwicklung der Teilnehmenden bei. Darüber hinaus bietet die Auseinandersetzung mit den eigenen Zielen, Werten und Wünschen, aber auch mit den Vorstellungen vom Alter(n) sowie Herausforderungen und Ängsten den Teilnehmenden die Möglichkeit, sich mit der (neuen) Rolle als Begleiterin bzw. Begleiter eines hilfe- oder pflegebedürftigen Älteren auseinanderzusetzen.

Während das Rollenverständnis in Bezug auf die eigene Person und das Ehrenamt entwickelt wird, wird auch die Grundhaltung in Bezug auf andere, v. a. auf ältere hilfe- oder pflegebedürftige Menschen aufmerksam betrachtet.

- Was bedeutet es, einen anderen Menschen in dessen Alltag zu begleiten?
- Wie können Eigenständigkeit und Lebensqualität erhalten oder gefördert werden, ohne dem älteren Menschen mit Unterstützungsbedarf das Heft aus der Hand zu nehmen?
- Wie soll ich mich als Gast in einem fremden Haushalt und gleichzeitig als Begleiterin bzw. Begleiter verhalten, wenn pflegende Angehörige mir für ein paar Stunden die Verantwortung übertragen?
- Welche Handlungskonzepte zum Umgang mit hilfe- oder pflegebedürftigen Älteren gibt es?

Zielsetzung

Um auch in schwierigen Situationen eine empathische, respektvolle und wertschätzende Haltung zu bewahren, sollen sich die Teilnehmenden über ihre Positionen und Meinungen sowie deren Wirkungen bewusst werden. Zudem lernen sie, verschiedene Situationen zu reflektieren sowie fördernde und hemmende Faktoren zum Aufbau von Beziehungen wahrzunehmen.

Handlungskompetenzen

Durch das Modul werden vor allem folgende Handlungskompetenzen gefördert. Die Teilnehmenden

- bringen ihre eigenen Erfahrungen, Vorstellungen und Wünsche aktiv in die Lerngruppe ein und gestalten die Inhalte des Seminars gemeinsam und in Abstimmung mit den Lehrenden;
- sind sich ihrer Verantwortung bewusst und gestalten die Beziehung zu dem älteren hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen und seinem sozialen Umfeld sorgsam und zuverlässig (auch dann, wenn es keine schriftliche Vereinbarung gibt);
- sind in der Lage, eine empathische Grundhaltung einzunehmen, Konflikte zu beschreiben und Lösungsmöglichkeiten in der Gruppe zu erarbeiten.

Lernergebnisse

Mit diesem Modul werden folgende Lernergebnisse befördert. Die Teilnehmenden

Wissen

- haben etwas über gesellschaftlich geprägte Altersbilder und die Phasen des Alter(n)s erfahren,

Können

- haben sich mit individuellen und kulturellen Werten, Vorstellungen und Wünschen des älteren

unterstützungsbedürftigen Menschen und seines sozialen Umfeldes beschäftigt;

- beobachten, fragen nach und reflektieren ihr Handeln;
- sind dafür sensibilisiert, wie Störungen und Widerstände wahrgenommen werden und wie sie ihrem Unbehagen bzw. ihren Vorbehalten begegnen können.

Einstellungen

- gehen interessiert, achtsam und respektvoll mit älteren hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen und ihren Bezugspersonen um;
- gehen davon aus, dass jeder Mensch gute Gründe für sein Handeln hat (auch wenn es manchmal seltsam erscheint und nicht immer leicht nachzuvollziehen ist);
- streben eine tolerante und gleichberechtigte Beziehung zu einem älteren hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen und seinem Umfeld an;
- tragen zur Verbesserung der Lebensqualität und der Teilhabe eines älteren hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen bei.

Themenspektrum

In diesem Modul werden folgende Aspekte behandelt:

1. Rollenverständnis entwickeln, Grundhaltung reflektieren
2. Haltung zum Alter(n), Altersbilder
3. Umgang mit kulturellen Unterschieden und anderen Lebensgeschichten
4. Abschied und Trauer

Anregungen zur Vermittlung der Themen

1. Rollenverständnis entwickeln, Grundhaltung reflektieren

„Glück ist Erwartungsmanagement“
Herb Stumpf

Zur Klärung der eigenen Rolle ist es hilfreich, sich mit den gegenseitigen Wünschen, Erwartungen und Ängsten zu befassen, die sich in der Regel beim Kennenlernen und beim Aufbau einer neuen Beziehung einstellen. Um herauszufinden, wie man mit unterschiedlichen Erwartungen umgehen kann, sollten alle Beteiligten die Gelegenheit haben, etwas über sich zu erzählen und dadurch auch ihre eigenen Einstellungen und Vorstellungen zu überprüfen. Mit Hilfe von Nachfragen und durch Vertiefung interessanter Aspekte können erste Anknüpfungspunkte für weitergehende Gespräche gefunden werden.



Übung: In Kontakt kommen

2 UE, 90 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden beobachten unterschiedliche Erwartungen bei sich selbst und bei anderen, fragen nach und reflektieren ihr Handeln. Sie haben sich mit den Vorstellungen und Wünschen von älteren hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen und deren sozialem Umfeld befasst. Die Teilnehmenden befassen sich darüber hinaus mit unterschiedlichen Ausprägungen des Alterns.

Materialien:

- Bilder, auf denen ältere Menschen abgebildet sind,¹
- Postkarten,
- Liedtext „Mit 66 Jahren“ von Udo Jürgens,
- Lego-/Playmobil-Figuren,
- Karteikarten,
- Marker.

Gestaltungsempfehlung:

Auf dem Tisch, um den sich die Gruppe versammelt hat, liegt eine Auswahl an Bildern, Postkarten, Liedtexten (Papierstreifen mit den einzelnen Strophen), Lego- oder Playmobil-Figuren und Zubehör sowie

einfarbige Karteikarten. Die Teilnehmenden suchen sich jeweils ein bis zwei Bilder oder Objekte aus, die für ihre Erwartungen und ihre Ängste stehen. In dieser Phase sollten die Teilnehmenden noch nicht miteinander sprechen. Die überzähligen Teile werden entfernt. Nach der Auswahl findet eine Diskussionsrunde statt, bei der die Teilnehmenden anhand der ausgewählten Bilder und Gegenstände schildern, was ihnen eingefallen ist und warum sie diese ausgewählt haben. Die Erkenntnisse werden von der Diskussionsleitung in Stichworten auf Karteikarten festgehalten. Danach werden die ausgewählten Bilder und Objekte zusammen mit den Karteikarten auf der einen Seite des Tisches zu einem gemeinsamen „Erwartungsbild“ formiert und auf der anderen Seite zu einem „Befürchtungsbild“. Die Teilnehmenden können nun abschließend über ihre gemeinsamen Wünsche und Ängste sprechen und überlegen, wie sie am besten mit ihnen umgehen können.

Variante 1: Umformulieren von Befürchtungen in Erwartungen

Beispiel:

Wenn jemand befürchtet, einer anderen Person zu nahe zu treten, dann wünscht sie oder er sich, dass der andere Mensch – oder eine Vertrauensperson – rechtzeitig aufzeigt, welche persönlichen Grenzen oder Empfindlichkeiten es gibt und wie sie beachtet werden können.

Aufgabe:

- Die Teilnehmenden werden gebeten, die vorliegenden Befürchtungen in Erwartungen umzuformulieren.
- Die Teilnehmenden bilden Kleingruppen (3–4 Beteiligte) und überlegen gemeinsam, wann und wie sie eine solche Erwartung sensibel und angemessen zur Sprache bringen können.

Variante 2: „Der andere hat ja genau so viel Angst und Hoffnung wie ich.“

Die Teilnehmenden sammeln Ideen und diskutieren, welche Wünsche und Ängste

- bei hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen
- bei Angehörigen, Freunden, Nachbarn

in Bezug auf den Erstkontakt und die Beziehung zu einem Engagierten vorliegen könnten. Sie halten ihre Annahmen auf Karteikarten fest, gruppieren diese und überlegen sich, wie sie mit den Erwartungen und Vorbehalten der hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen und deren Umfeld umgehen und diese mit ihren eigenen Vorstellungen in Einklang bringen können.

„Wahre Ethik fängt an, wo der Gebrauch der Worte aufhört.“

Albert Schweitzer

Jeder Mensch benötigt im Verlauf seines Lebens Unterstützung durch seine Mitmenschen, sei es als Baby oder Kleinkind, bei einer Grippe oder dem Bruch eines Arms oder im Alter, wenn Beweglichkeit und Kraft nachlassen. In diesen Situationen ist man auf andere angewiesen und von ihrem Wohlwollen und ihrer Rücksichtnahme abhängig.

Um respektvoll mit älteren und pflegebedürftigen Menschen umzugehen und ihr Selbstbestimmungsrecht nicht zu verletzen, ist es wichtig, ihre Wünsche, Gewohnheiten und Rituale zu kennen und zu beachten. Zudem sollte man mit dem Hilfebedürftigen abstimmen, welche Hilfestellungen erwünscht sind (und welche nicht) und diesen möglichst rücksichtsvoll und diskret nachkommen.

Übung: Vorlieben und Gewohnheiten
1 UE, 45 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden bringen ihre Erfahrungen, Vorstellungen und Wünsche aktiv in die Lerngruppe ein. Sie sind in der Lage, eine empathische Grundhaltung einzunehmen, und haben sich mit individuellen und kulturellen Vorstellungen und Wünschen von älteren hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen beschäftigt. Sie gehen davon aus, dass jeder Mensch gute Gründe für sein Handeln hat.

Materialien:

- Papier,
- Stifte,
- Flipchart,
- Marker.

Gestaltungsempfehlung:

Die Teilnehmenden finden sich in Zweiertteams zusammen und beschreiben ihrem Gegenüber typische Aktivitäten und bevorzugte Morgenrituale. Anschließend wird eine Gesprächsrunde im Plenum durchgeführt, bei der die Bedeutung von individuellen, familiär und kulturell geprägten Gewohnheiten für die Orientierung und das Wohlbefinden besprochen wird.

Einstieg in die Übung:

„In der Frühe schlagen Sie die Augen auf und bereiten sich auf den Tag vor. Wie jeden Morgen setzen Sie als Erstes den ... Fuß auf den Boden und dann ...“

Fragen für die Diskussion:

- Was genau haben die Teilnehmenden nach dem Wachwerden heute Morgen zuerst getan?
- Was waren die nächsten Schritte?

- Wie viele und welche Entscheidungen haben die Teilnehmenden in der ersten halben Stunde nach dem Aufstehen getroffen?
- Was macht einen guten Start in den Tag aus?
- Wann ist in letzter Zeit in dem gewohnten Ablauf der Teilnehmenden etwas schiefgegangen?
- Welche Stimmungen und Gefühle hat dies bei den Teilnehmenden ausgelöst?
- Wie hat sich die Abweichung auf den weiteren Tag ausgewirkt?

Weitere Hinweise zur Umsetzung:

Teamarbeit – Austausch mit dem Sitznachbarn, eventuell Festhalten der Ergebnisse auf einem Flipchart (Rollenwechsel nach 5 Min.).

Fragen dazu:

- Wie sieht der beste oder der schlimmste Tagesanfang aus, den die Teilnehmenden sich vorstellen können?
- Welche Bedeutung haben Gewohnheiten im Alltag.

2. Haltung zum Alter(n), Altersbilder

„Die Zeit verwandelt uns nicht, sie entfaltet uns nur.“

Max Frisch

Die Vorstellungen über das Alter und das Altern und die damit verbundenen Normen und Werte haben sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten spürbar verändert. So führen die steigende Lebenserwartung bei weitgehend guter Gesundheit und die sehr unterschiedlichen Lebensentwürfe von älteren Menschen dazu, dass sich „Alter“ immer weiter ausdifferenziert. Jede und jeder hat bestimmte Altersbilder im Kopf. Diese „klassischen“ Bilder verändern sich allerdings über die Jahre. Wurde bspw. vor einigen Jahren die Leistungsfähigkeit älterer Beschäftigter oft noch

angezweifelt und für den Vorruhestand geworben, so zeigen Erfahrungen aus Unternehmen inzwischen, dass ältere Beschäftigte sehr wohl leistungsfähig sind, wenn ihr Einsatz anerkannt wird und die betrieblichen Rahmenbedingungen stimmen.

Der 6. Altenbericht der Bundesregierung, der sich intensiv mit dem Thema Altersbilder befasst, wirbt für eine „Neue Kultur des Alterns“², bei der sowohl die individuellen Unterschiede als auch Veränderungen in der kollektiven Sicht stärker auf das „alt werden“ als Prozess ausgerichtet sind. Der 6. Altenbericht der Bundesregierung beschreibt dabei Altersbilder wie folgt:

„Altersbilder sind individuelle und gesellschaftliche Vorstellungen vom Alter (Zustand des Altseins), vom Altern (Prozess des Älterwerdens) oder von älteren Menschen (die soziale Gruppe älterer Personen). In einer pluralisierten und differenzierten Gesellschaft gibt es immer eine Vielzahl von Altersbildern. Auch Einzelpersonen haben nicht nur jeweils ein einzelnes Altersbild, sondern verfügen über ein ganzes Repertoire an Altersbildern.“³

Übung: Alt sind nur die anderen
15 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden bringen ihre Erfahrungen, Vorstellungen und Wünsche ein. Sie erfahren etwas über gesellschaftlich geprägte Altersbilder und gehen interessiert, achtsam und respektvoll mit älteren hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen um.

Materialien:

- ggf. Papier,
- ggf. Stifte.

Gestaltungsempfehlung:

Im Plenum werden Fragen diskutiert und Ansichten ausgetauscht. Erkenntnisse können von den Teilnehmenden oder der Kursleitung stichpunktartig gesammelt und festgehalten werden.

Fragen für die Diskussion:

- Wie alt fühlen sich die Teilnehmenden aktuell?
- Was können die Teilnehmenden heute nicht mehr so gut wie früher, als sie noch jünger waren?
- Ist diese Fähigkeit heute noch wichtig im Leben?
- Wie gehen die Teilnehmenden mit Einschränkungen um?

„In meinem Staate kann jeder nach seiner Façon selig werden.“

Friedrich II, König von Preußen

Kultur, abgeleitet von lateinisch „cultura“, bedeutet Pflege, Bearbeitung oder auch Veredelung und bezeichnet sowohl die Gestaltung von Umwelt und Landschaft durch den Menschen als auch die Persönlichkeitsbildung (Körper, Geist und Seele).

Kultursensible Pflege bezeichnet einen feinfühlig (sensiblen) Umgang mit Menschen, die in unterschiedlichen Kulturen aufgewachsen und durch diese geprägt worden sind. Dies können Menschen mit Migrationshintergrund sein, aber auch Personen aus dem eigenen Kulturkreis, die ihren ganz eigenen Lebensstil entwickelt haben.

Zu einem kultursensiblen Umgang mit Pflegebedürftigen gehört bspw.:

- die Auseinandersetzung mit eigenen oft unbewussten kulturellen und familiären Prägungen im Denken, Fühlen und Handeln,

- Toleranz und Respekt gegenüber kulturell anders ausgeprägten Wahrnehmungs- und Verhaltensweisen und Akzeptanz der Gleichrangigkeit,
- Interesse und Neugier, sich mit kulturell anderen Denkweisen, emotionalen Reaktionen und Handlungsmustern bei Menschen aus anderen Kulturkreisen auseinanderzusetzen,
- Empathie und Verständnis für pflegebedürftige Menschen mit anderen kulturellen Erfahrungen und Erwartungen,
- Sammlung von Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten, Unterschieden und Eigenheiten, um voneinander zu lernen und eine tragfähige Verbindung zu schaffen, die dem pflegebedürftigen Menschen die Sicherheit gibt, erwünscht und angenommen zu sein,
- Geduld, Humor und „detektivisches“ Gespür, um „seltsame Verhaltensweisen“ des jeweiligen Gegenübers zu entschlüsseln.



Übung: Kultur ist wie ein Eisberg

1 UE, 45 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden sind in der Lage, eine empathische Grundhaltung einzunehmen, Konflikte zu beschreiben und Lösungsmöglichkeiten in der Gruppe zu erarbeiten. Sie beschäftigen sich mit individuellen und kulturellen Werten, Vorstellungen und Wünschen des älteren unterstützungsbedürftigen Menschen und dessen sozialen Umfeld. Sie sind sensibilisiert, wie Störungen und Widerstände wahrgenommen werden und wie sie ihrem Unbehagen bzw. ihren Vorbehalten nachgehen können.

Materialien:

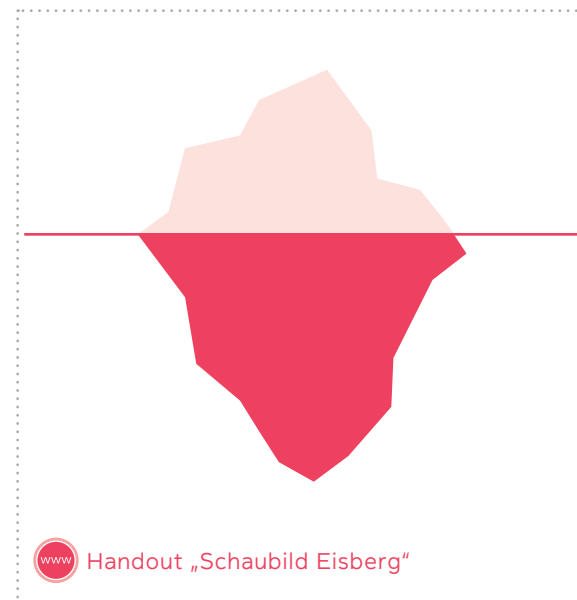
- Handout „Schaubild Eisberg“
- Papier,
- Stifte.

Gestaltungsempfehlung:

Die Teilnehmenden wählen jeweils zwei bis drei Begriffe aus und erzählen ihren Sitznachbarn, was sie darunter verstehen. Nach 5 Min. tauschen sie die Rollen.

Einstieg in die Übung:

Nur einen kleinen Teil unserer kulturellen Prägung können wir wahrnehmen. Der größere Teil dieses erlernten Verhaltens bleibt unter der Oberfläche im Unbewussten verborgen. Dies kann zu spannenden Begegnungen oder zu Kollisionen führen.



Handout „Schaubild Eisberg“

„Keiner versteht den anderen ganz, weil keiner beim selben Worte genau dasselbe denkt wie der andere.“

Johann Wolfgang von Goethe

Da jeder Mensch unter anderen Bedingungen aufwächst, eigene Erfahrungen macht und persönliche Vorlieben und Abneigungen entwickelt, ist beim Aufbau jeder neuen Beziehung „interkulturelle Kompetenz“ gefragt. Manchmal ist diese leicht aufzubringen, bspw. wenn man frisch verliebt ist und so viel wie möglich über die Angebetete oder den Angebeteten in Erfahrung bringen möchte. Zunächst erkennt man meist Gemeinsamkeiten, (kulturelle) Unterschiede treten erst mit der Zeit deutlicher hervor.

Interkulturelle Kompetenz beschreibt die Fähigkeit, Menschen aus anderen Kulturen mit Interesse und Offenheit zu begegnen, einen angemessenen Umgang miteinander zu entwickeln und bei offenen Fragen oder Differenzen die Kommunikation aufrechtzuerhalten und gemeinsam nach Lösungen zu suchen.

Über unterschiedliche Auffassungen, Werte oder Verhaltensmuster kann man sich austauschen, sein Wissen um andere kulturelle Muster erweitern und neues voneinander lernen. Wichtig ist, das Verhalten der anderen nicht zu werten, sondern erst einmal nachzufragen. Selbstreflexion, Geduld, Empathie, Entdeckerfreude und Konfliktfähigkeit sind nützlich, um die eigene interkulturelle Kompetenz zu erweitern.

Vielleicht hat man ja auch bei der oder dem Liebsten ein Aha-Erlebnis, wenn man einmal versucht, den nächsten häuslichen Konflikt zunächst durch die „interkulturelle Brille“ wahrzunehmen und zu hinterfragen, um den Kulturunterschieden in den eigenen Überzeugungen und denen des Partners auf die Spur zu kommen.



Übung: Das schmeckt nach Heimat

1 UE, 45 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden beschäftigen sich mit individuellen und kulturellen Werten, Vorstellungen und Wünschen des älteren unterstützungsbedürftigen Menschen und dessen sozialen Umfeld. Sie streben eine tolerante und gleichberechtigte Beziehung zu einem älteren hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen und dessen Umfeld an.

Materialien:

- **Beispiel 15** (Baustein I, S. 41)
Das schmeckt nach Heimat
- Moderationswand,
- Metaplankarten,
- Marker.

Gestaltungsempfehlung:

Das Beispiel wird von den Teilnehmenden selbstständig gelesen oder vorgelesen. Anschließend können Fragen in der Gruppe oder im Tandem diskutiert werden.

Einstieg in die Übung:

Mahlzeiten haben eine wichtige Bedeutung im Leben älterer Menschen. Sie gliedern den Tag und ermöglichen Kontakt und Kommunikation. Durch besondere Anlässe, wie bspw. Wahlessen oder ein Buffet, können Lieblingsspeisen genossen und die damit verbundenen Erinnerungen aktiviert werden. Dies können einfach nachvollzogen werden, wenn die Teilnehmenden in einer Eingangsrunde ihr „Leibgericht“ auf einer Metaplankarte festhalten und eine Erinnerung oder ein Gefühl dazu mit den anderen Gruppenmitgliedern teilen. An der Moderationswand können

die Karten gruppiert werden, bspw. nach der Region oder dem Land, aus dem die Rezepte stammen.

Fragen für die Diskussion:

- Wie kann Essen und Trinken auch im Alltag zu Genuss werden?
- Wie kann eine gute und ausgewogene Ernährung im Alter aussehen?
- Welche Besonderheiten gibt es bei der Nahrungszubereitung und bei gemeinsamen Mahlzeiten in verschiedenen Kulturen?
- Welche Vorlieben in Bezug auf Geschmacksrichtungen und Gewürze gibt es in verschiedenen Ländern?



Praxistipp

Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) und die Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen (BAGSO) haben einen Karikaturwettbewerb zum Thema Alter durchgeführt. Auf der Internetseite lassen sich diverse Anschauungsmaterialien finden.⁴ Das BMFSFJ hat ebenfalls ein Foto- und Videowettbewerb zum Thema „Was heißt schon alt?“ durchgeführt. Auch hier lassen sich geeignete Bilder finden.⁵

Im Dokument „Mehr als Tee und Baklava“ der Landeszentrale für Gesundheitsförderung in Rheinland-Pfalz sind Hinweise zur kultursensiblen Altenarbeit dargestellt. Das Forum für Kultursensible Altenhilfe bietet einen Innovationskoffer zum Ausleihen an. Und beim Kompetenzzentrum Interkulturelle Öffnung der Altenhilfe sind in der Mediathek Kurzfilme zu dem Thema zu finden.⁶

FÜR EHRENAMTLICHE

Modul 2 – Umgang mit den eigenen Kräften

Modulbeschreibung

In Modul 2 geht es darum herauszufinden, wie man gut für sich selber sorgen und die eigenen Bedürfnisse wahrnehmen kann. Dazu gehört auch, sich mit den eigenen Grenzen und denen anderer auseinanderzusetzen und Wege zu finden, wie man diese angemessen deutlich machen kann.

Die Teilnehmenden setzen sich in diesem Modul zunächst mit grundsätzlichen Fragen der Selbstpflege und des selbstbewussten Auftretens auseinander. Dabei geht es auch darum, den eigenen Anspruch eines fürsorglichen und empathischen Umgangs mit dem Wunsch des älteren hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen nach Selbstwirksamkeit und Unabhängigkeit in Einklang zu bringen. Bereits beim Beziehungsaufbau zu einem hilfe- oder pflegebedürftigen Älteren und zu dessen sozialen Umfeld werden die Weichen für eine auf längere Sicht tragfähige und gelingende Kooperation gestellt. Deshalb sollten die Teilnehmenden sich in der Gruppe mit der Frage von „Nähe und Distanz“ auseinandersetzen, die bei allen sozialen und helfenden Tätigkeiten eine wichtige Rolle spielt.

Die Teilnehmenden sollen sich zudem darauf vorbereiten und üben, freundlich und bestimmt Grenzen zu setzen. Dazu gehört auch zu lernen, sich besser abzugrenzen, um rechtzeitig und ohne schlechtes Gewissen „nein“ sagen zu können. Sie sollen sich weiterhin mit möglichen Folgekonflikten und

Krisenauseinandersetzen, in denen der Umgang mit den verschiedenen Bedürfnissen (erneut) ausgehandelt werden muss.

Zielsetzung

Der sorgsame Umgang mit den eigenen Kräften ermöglicht den Teilnehmenden ein langfristiges und zuverlässiges Engagement. Die frühzeitige Auseinandersetzung mit den eigenen Bedürfnissen und dem klaren Abstecken von Grenzen soll die Teilnehmenden vor falschen Erwartungen, Überforderung und Rückzug aus dem Engagement schützen und sie befähigen, die eigene Tatkraft und Freude am Ehrenamt zu erhalten.

Handlungskompetenzen

Durch das Modul werden vor allem folgende Handlungskompetenzen gefördert. Die Teilnehmenden

- wurden dafür sensibilisiert, ihre Bedürfnisse und Wünsche in Bezug auf die ehrenamtliche Tätigkeit zu erkennen und auszudrücken;
- achten beim Aufbau einer neuen Beziehung darauf, klare und verbindliche Absprachen zu treffen, die allen Beteiligten Sicherheit geben;
- haben an Beispielen gesehen, wie sie eigene und fremde Grenzen erkennen und akzeptieren können und wie sie „nein“ sagen können, wenn sie eine Aufgabe nicht übernehmen möchten.

Lernergebnisse

Mit diesem Modul werden folgende Lernergebnisse befördert. Die Teilnehmenden

Wissen

- können ihren zeitlichen Spielraum und ihre Ressourcen beschreiben;
- haben sich mit den Grundbedürfnissen von Menschen und verschiedenen Persönlichkeitstypen befasst;

Können

- haben sich mit dem Thema Nähe und Distanz befasst und mit einem Gesprächspartner ausprobiert, den richtigen Abstand zu finden;
- haben geübt, freundlich und bestimmt Grenzen zu setzen;
- kennen Möglichkeiten, konstruktiv mit Konflikten und Krisen umzugehen;

Einstellungen

- akzeptieren die Gefühle und Stimmungen ihrer Gesprächspartner und versuchen sie stehen zu lassen, ohne sie auf sich zu beziehen;
- sind sensibel für die Ansichten, Bedürfnisse und Wünsche des älteren Hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen und gehen auf diese ein.

Themenspektrum

In diesem Modul werden folgende Aspekte behandelt:

1. Nähe und Distanz
2. Selbstpflege und Selbstsorge
3. Grenzen setzen
4. Umgang mit Konflikten und Krisen

Anregungen zur Vermittlung der Themen

1. Nähe und Distanz

„Freundschaft ist eine Kunst der Distanz, so wie die Liebe eine Kunst der Nähe ist.“

Sigmund Graff

Je vertrauter man mit einem anderen Menschen wird, desto mehr liegt einem sein persönliches Wohlergehen am Herzen und desto mehr leidet man mit, wenn es ihm nicht gut geht. Es ist daher wichtig, sich im Vorfeld Gedanken über die gewollte Nähe und Distanz in einer Beziehung zu machen.

Da jeder Mensch ein unterschiedliches Bedürfnis nach Nähe und Distanz hat, ist es hilfreich, dieses einmal für sich selbst auszuloten und sich zu überlegen, wie die eigenen Bedürfnisse schon beim Beziehungsaufbau am besten kommuniziert werden können.



Übung: Den richtigen Abstand finden

1 UE, 45 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden befassen sich mit dem Thema Nähe und Distanz und erproben mit einer Gesprächspartnerin bzw. einem Gesprächspartner, wie sie eigene und fremde Grenzen wahrnehmen und setzen können.

Materialien:

- ein Raum mit einer größeren freien Fläche.

Gestaltungsempfehlung:

Die Teilnehmenden finden sich zu dritt zusammen. Zwei von ihnen (A und B) stellen sich im Abstand von

ca. fünf Metern gegenüber, der Dritte (C) übernimmt die Rolle des Beobachters.

Die beiden, die sich gegenüberstehen, einigen sich, wer stehen bleibt (A) und wer sich bewegt (B). Dann nehmen sie Blickkontakt zueinander auf. B bewegt sich jetzt langsam – Schritt für Schritt – auf A zu und beobachtet dabei die Reaktionen von A.

A nimmt wahr, bis zu welchem Punkt die Annäherung noch angenehm ist, und signalisiert B, wo die Grenze ist. C beobachtet die Situation und achtet darauf, dass die Signale ohne Worte gegeben werden. Es werden drei Runden durchgeführt, so dass jedes Gruppenmitglied einmal jede Rolle übernimmt. Danach werden die Erfahrungen ausgetauscht.

Variante:

Wenn die Teilnehmenden den Punkt ermittelt haben, bis zu dem sie die Annäherung als angenehm empfinden, dann können sie auch ausprobieren, wie es ist, wenn die Grenze überschritten wird, oder wie es sich anfühlt, wenn sie sich so weit voneinander entfernen, dass es schwer wird, miteinander ins Gespräch zu kommen.

Fragen zur Übung:

- Wie haben sich die Teilnehmenden während der Übung gefühlt?
- Gab es einen Moment, der ihnen unangenehm/angenehm war?
- Wie haben sie die Signale ausgesendet? Was hat das Gegenüber verstanden?
- Welche Signale hat die Partnerin oder der Partner ausgesendet? Waren diese deutlich?
- Haben die Teilnehmenden etwas Neues (über sich) erfahren?
- Welche Unterschiede gab es bei den drei Durchläufen?

„Der Abstand zum anderen kann oftmals das beste Bindemittel sein.“

Hubert Joost

Das Empfinden von Nähe und Distanz ist erlernt und je nach kulturellem Hintergrund unterschiedlich ausgeprägt. Der amerikanische Anthropologe und Ethnologe Edward Twitchell Hall prägte in den 1960er-Jahren den Begriff „Proxemik“ (Raumverständnis)⁷, der die verschiedenen großen räumlichen Abstände beschreibt, die Menschen je nach ihrer kulturellen Prägung zulassen bzw. mit unterschiedlichen Mitteln gegen „Eindringlinge“ verteidigen.

Er unterscheidet dabei vier verschiedene Distanzonen:

1. **Intime Distanz:** Dieser engste Bereich reicht vom direkten Kontakt (bspw. Umarmung, ins Ohr flüstern) bis zu einer Distanz von etwa 50 cm vor und hinter dem eigenen Körper. In diese Zone dürfen andere Personen nur mit einer besonderen Erlaubnis eindringen. In der Regel steht dies nur vertrauten Menschen zu, wie dem Lebenspartner, nahen Verwandten oder engen Freunden. Wird die Intimsphäre verletzt, löst dies Unbehagen und Abwehrverhalten aus. Wer jemandem ungefragt „zu dicht auf die Pelle rückt“ macht sich schnell unbeliebt.
2. **Persönliche Distanz:** Diese beginnt am Rande der Intimsphäre und reicht etwa einen bis anderthalb Meter nach vorne und nach hinten. Zu den Seiten ist die Distanz etwas geringer. In diesem Umkreis können wir uns mit Handschlag begrüßen und persönliche Gespräche mit Familienmitgliedern, Freunden oder anderen uns sympathischen Menschen führen, ohne uns bedrängt zu fühlen.
3. **Gesellschaftliche Distanz:** Im Umkreis zwischen anderthalb und vier Metern kann man den ganzen Körper der Gesprächspartnerin bzw. des Gesprächspartners sehen, mit ihr oder ihm sprechen, aber

nicht mehr berühren. Hier finden weniger persönliche oder formelle Gespräche statt, bspw. mit einer Verkäuferin oder einem Verkäufer, einer Behördenmitarbeiterin oder einem -mitarbeiter. Diese Distanz hat auch eine Schutzfunktion. Wir nehmen andere Menschen wahr, können sie aber auffordern, diesen Bereich wieder zu verlassen, wenn wir nicht mit ihnen in Kontakt treten wollen.

4. **Öffentliche Distanz:** Bei einem Umkreis von mehr als vier Metern beginnt die öffentliche Zone, jenseits der persönlichen Beziehung. Auch hier kann Kommunikation stattfinden, bspw. wenn eine Lehrerin oder ein Lehrer vor der Klasse steht, eine Schriftstellerin oder ein Schriftsteller im Buchladen aus dem neuen Buch vorliest oder ein Musiker für das Publikum spielt. Hier kommt es allerdings darauf an, dass die vortragende Person sich deutlich artikuliert und angemessen laut ist, damit sie verstanden wird. In der öffentlichen Zone kann man mehrere Menschen wahrnehmen und ihnen ggf. ausweichen, wenn sie einem zu nahekommen.

i Übung: Der kleine Unterschied
1 UE, 45 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden befassen sich mit unterschiedlichen persönlichen Ausprägungen von Nähe und Distanz. Sie nehmen diese wahr und reflektieren, wie sie den für sich richtigen Abstand bewahren können.

Materialien:

- Handout „Die Südamerikaner“.

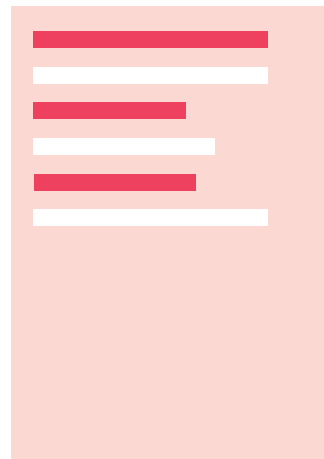
Gestaltungsempfehlung:

Das Beispiel wird selbstständig oder von einem Teilnehmenden durch- oder vorgelesen.

Anschließend können Fragen in der Gruppe oder im Tandem diskutiert werden.

Fragen zur Übung:

- Haben die Teilnehmenden, bspw. im Urlaub, auch schon einmal Unterschiede zwischen Nähe und Distanz mit anderen Kulturen kennengelernt?
- Wie haben die Teilnehmenden in solchen Situationen reagiert?
- Welche Reaktion wäre ebenfalls denkbar gewesen?



www Handout „Die Südamerikaner“,
Quelle: Focus online 2007

2. Selbstpflege und Selbstsorge

„Wenn ihr euch nur selbst vertraut,
vertrauen euch die anderen Seelen.“

Johann Wolfgang von Goethe

Nur wer gut für sich selbst sorgen kann, kann dies auch für andere tun. Deshalb sollte man sich regelmäßig mit den eigenen Bedürfnissen befassen und sie so gut wie möglich im Alltag und bei der Ausübung des Engagements berücksichtigen.

i Übung: Die Woche – Zeit- und Energieverteilung
1 UE, 45 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden können ihren zeitlichen Spielraum und ihre Ressourcen beschreiben. Sie sind sensibilisiert, ihre eigenen Bedürfnisse und Wünsche in Bezug auf die ehrenamtliche Tätigkeit zu erkennen und auszudrücken und darauf zu achten, beim Aufbau einer neuen Beziehung klare und verbindliche Absprachen zu treffen.

Materialien:

- Handout „Meine Woche – Zeit- und Energieverteilung“,
- Stifte.

Gestaltungsempfehlung:

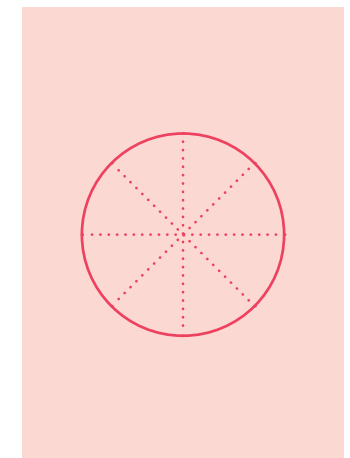
Mit Hilfe des Handouts „meine Woche“ können die Teilnehmenden ihren Zeit- und Energieeinsatz erfassen und feststellen, welche freien Ressourcen unter der Woche vorhanden sind, die sie ggf. für ihr Ehrenamt aufwenden können.

Einstieg in die Übung:

Um festzustellen, wie sich das eigene Leben in Balance halten und ein neues Ehrenamt harmonisch integrieren lässt, sollten sich die Teilnehmenden mit ihrem Tagesablauf beschäftigen.

Fragen zur Übung:

- Wie verbringen die Teilnehmenden ihren Tag?
- Welche Tätigkeiten nehmen den meisten Raum ein?
- Welche Pflichtaufgaben gibt es?
- Wo haben die Teilnehmenden zeitliche Spielräume?
- Wie anstrengend sind die Aufgaben an den einzelnen Wochentagen?
- Welche Bereiche beachten die Teilnehmenden zu wenig?
- Wofür möchten die Teilnehmenden gerne mehr Zeit einsetzen??



www Handout „Meine Woche – Zeit- und Energieverteilung“

3. Grenzen setzen

„Die Fähigkeit, das Wort Nein auszusprechen, ist der erste Schritt zur Freiheit.“

Nicolas Chamfort

An eigene Grenzen kommt man leicht, wenn die Erwartungen und Anforderungen anderer Menschen sich nicht mit den eigenen Zielen und Interessen in Einklang bringen lassen. In diesen Situationen entstehen häufig Stress und Konflikte. Die Teilnehmenden sollten daher frühzeitig überlegen, welche Erwartungen sie an ihr Engagement haben und wie viel Zeit und Energie sie einsetzen möchte.

Ungeachtet dessen lebt eine gute Beziehung vom Geben und Nehmen. Beide Seiten sollten möglichst im Einklang miteinander stehen, damit der Kredit auf der „Gefälligkeits-Bank“ nicht zu hoch wird. Wenn man um einen Gefallen gebeten wird, dann hat man selbstverständlich auch das Recht „nein“ zu sagen. Es ist schließlich die eigene Zeit und Energie, um die es geht. Eine Bitte ist eine Bitte (und kein Befehl).



Übung: Umgang mit Erwartungen, Grenzen setzen

1 UE, 45 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden beschäftigen sich mit Hilfe des Beispiels mit der Notwendigkeit zum vorausschauenden Umgang mit Erwartungen und Grenzen. Sie akzeptieren die Gefühle und Stimmungen ihrer Gesprächspartner und versuchen sie stehen zu lassen, ohne sie auf sich zu beziehen.

Material:

- **Beispiel 16** (Baustein I, Seite 42)
Umgang mit Erwartungen, Grenzen setzen

Gestaltungsempfehlung:

Das Beispiel wird von den Teilnehmenden selbstständig gelesen oder vorgelesen. Anschließend können Fragen in der Gruppe oder im Tandem diskutiert werden.

Fragen zur Übung:

- Welche Erwartungen hat Frau Nagelschmidt an die ehrenamtlich tätige Frau Jansen?
- Was steckt dahinter – welche Beziehung wünscht sich Frau Nagelschmidt?
- Welche – positiven und negativen – Gefühle treten bei Frau Jansen auf?
- Warum könnte es ihr schwerfallen „nein“ zu sagen?
- Um welche Grenzen und Abstimmungsprozesse geht es in dem Beispiel?
- Wie kann Frau Jansen ihre Grenzen deutlich machen, um darüber zu sprechen?
- Welche Möglichkeiten für Arrangements, die beiden entgegenkommen, gibt es?

„NEIN ist ein vollständiger Satz.“

Megan LeBoutillier

Bestimmt und dennoch freundlich „nein“ zu sagen, müssen viele Personen erst lernen. Zudem kann es sein, dass man auf Widerstand trifft, wenn man seiner Hilfsbereitschaft eine klare Grenze setzt. Die Freude über jedes erfolgreiche „Nein“ und die Zeit und Energie, die man so durch eine klare Grenzsetzung gewonnen hat, stärken jedoch die Motivation und führen für beide Parteien zu einem zufriedenen Miteinander.



Übung: Im Königreich der „Nein“-Sager

1 UE, 45 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden üben, freundlich und bestimmt Grenzen zu setzen. Sie kennen Möglichkeiten, konstruktiv mit Konflikten und Krisen umzugehen.

Material:

- Ein leerer Raum oder eine Freifläche, auf der die Gruppe genügend Platz hat, um einen Kreis zu bilden.

Gestaltungsempfehlung:

Die Teilnehmenden stellen sich im Kreis auf. Eine MitspielerIn bzw. ein Mitspieler (A) wendet sich an eine Person im Kreis (B) und beginnt mit einer Bitte, bspw. „Könnten Sie mir bitte einen Kaffee holen?“ B hat nun die Aufgabe, A die Bitte so freundlich wie möglich abzuschlagen.

B übernimmt die Rolle von A und wendet sich nun mit einer Bitte an eine andere Person (C) im Kreis. Auch C soll diese Bitte freundlich ablehnen. C wendet sich nun mit einer Bitte an eine weitere Person (D) im Kreis. D lehnt diese Bitte freundlich und bestimmt ab usw.

Wichtig ist, dass es keine Wiederholungen gibt und jedes „Nein, ...“ anders begründet wird, damit die Gruppenmitglieder lernen, Ansinnen auf verschiedene Art und Weise abzulehnen. Wiederholt jemand ein Argument oder fällt ihr oder ihm kein neues mehr ein, dann scheidet sie oder er aus dem Kreis aus und geht in die Beobachterrolle. So rückt der Kreis nach und nach zusammen und wird immer kleiner. Zum Schluss sind nur noch zwei Personen im Spiel. Königin oder König der „nein“-Sager ist die- oder derjenige, die oder der zuletzt übrig bleibt.

Einstieg in die Übung:

In diesem Spiel geht es darum, gemeinsam möglichst viele Varianten für ein freundliches „nein“ zu entwickeln. Das „nein“ kann dabei direkt oder auch indirekt ausgedrückt werden.

Fragen zur Übung:

- Wie viele Möglichkeiten des „nein“-Sagens hat die Gruppe gefunden?
- Welche Argumente haben den Teilnehmenden am besten gefallen?
- Wie ging es den Teilnehmenden persönlich damit, dass ihnen eine Bitte abgeschlagen wurde?
- Welche Gefühle konnten die Teilnehmenden bei sich wahrnehmen, als sie die Bitten der anderen Mitspieler abgelehnt haben?

„In allen Grenzen ist auch etwas Positives.“

Immanuel Kant

Um Druck und Konflikte zu vermeiden, sollten die Teilnehmenden ausreichende Erholungszeiten einplanen und sich nicht zu (zusätzlichen) Einsätzen drängen lassen. Zudem ist es besser, sich v. a. zu Beginn Bedenkzeit auszubitten und vorsichtig mit schnellen Zusagen zu sein, damit der Gegenüber nicht enttäuscht ist, wenn der Engagierte nach einigen Wochen „zurückrudern“ muss, weil ihr oder ihm der Einsatz zu viel wird.

Sinnvoll ist es, sich am Anfang etwas Zeit zu nehmen, um verbindliche Absprachen zu treffen und zu begründen, wann, wie oft und wie lange man sich treffen kann. Je präziser man sich verabredet (und diese Verabredungen natürlich auch einhält), desto einfacher ist es für den älteren Hilfebedürftigen, sich darauf einzustellen.

Die Teilnehmenden sollten sich auch überlegen, welche Kontaktinformationen sie weitergeben möchten. Wollen sie bspw. per Telefon, Handy oder E-Mail für den älteren hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen erreichbar sein, so empfiehlt es sich festzulegen, wann man nicht gestört werden möchte (nach 23 Uhr oder vor 8 Uhr, keinesfalls am Sonntagabend zur Tatort-Zeit ...).

Ein eigenes Ritual, z. B. auf einer Schiefertafel oder an einer Pinnwand den nächsten Termin festzuhalten, erleichtert es auch Menschen, deren Gedächtnis nicht mehr so gut ist, sich auf das nächste Treffen einzustellen.

Übung: Hinweisschild Unser nächstes Treffen
1 UE, 45 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden achten beim Aufbau einer neuen Beziehung darauf, klare und verbindliche Absprachen zu treffen, die allen Beteiligten Sicherheit geben. Sie sind sensibel für die Ansichten, Bedürfnisse und Wünsche des älteren hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen und gehen auf diese ein.

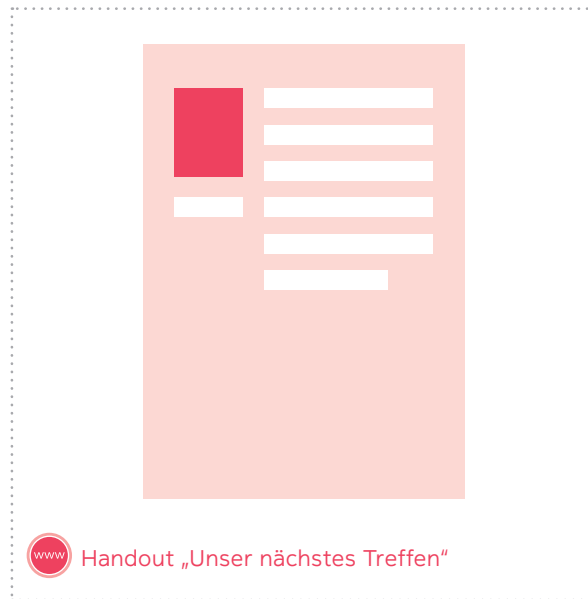
Material:

- Handout „Unser nächstes Treffen“,
- Marker oder Wachsmalstifte,
- (digitale) Fotos der Teilnehmenden,
- Festes Papier oder dünne Pappe (bspw. Karteikarten DIN A4, blanko).

Gestaltungsempfehlung:

Die Teilnehmenden gestalten das Hinweisschild „Unser nächstes Treffen“. Sie können ein Foto und ihre persönlichen Angaben (Vorname, Name, ggf. Kontaktdaten, bspw. Telefonnummer) sowie mögliche

Aktivitäten in die Vorlage einsetzen. Die Angaben sollten groß und deutlich geschrieben werden und für den hilfebedürftigen Älteren gut lesbar sein. Alternativ können auch mehrere Aktivitäten untereinander aufgelistet werden. Mit einer bunten Wäscheklammer kann dann die jeweils nächste Unternehmung markiert werden.



4. Umgang mit Konflikten und Krisen

„Aus Krisen erwachsen auch immer neue Kräfte.“

Rita Süßmuth

Manchmal ist es nur eine Kleinigkeit, aus der Beziehungskonflikte entstehen können. Bspw. weil die Gesprächspartnerin oder der Gesprächspartner die Dinge anders sieht und bewertet als man selbst. Um sich mit dem „Anderssein“ einmal zu beschäftigen, bietet das sog. Riemann-Thomann-Modell Anhaltspunkte.⁸

Das von Fritz Riemann entwickelte Modell beschreibt vier Grundbedürfnisse in der Interaktion, die jeder Mensch hat, die sich jedoch in ihrer Intensität unterscheiden, so dass sich unterschiedliche Persönlichkeitstypen beobachten lassen.

Diese vier grundlegenden Bedürfnisse sind:

- Nähe, bspw. das Bedürfnis nach Gemeinschaft, Harmonie und Geborgenheit
- Distanz, bspw. der Anspruch auf Unabhängigkeit, Individualität und Sachlichkeit
- Dauer, bspw. der Bedarf nach Beständigkeit, Ritualen, Ordnung und Kontrolle
- Wechsel-Bedürfnis, bspw. der Wunsch nach Abwechslung, Freiheit und Risiko

Die vier Grundbestrebungen bilden die Pole eines Koordinatenkreuzes. Jeder Pol spiegelt positive und negative Ausprägungen des zugrundeliegenden Bedürfnisses wieder, die in dem folgenden Schaubild hell bzw. dunkel gekennzeichnet sind.

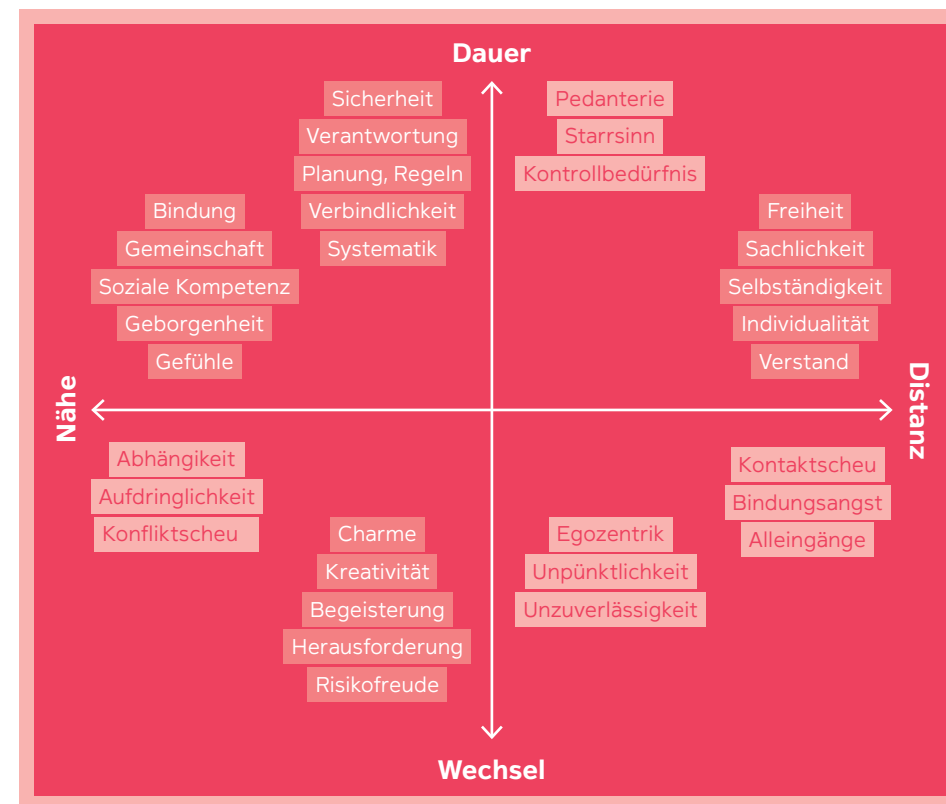


Abbildung 2: Das Riemann-Thomann-Modell, eigene Darstellung in Anlehnung an Riemann 1961



Übung: Grundbedürfnisse in der Interaktion

2 UE, 90 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden befassen sich mit den Grundbedürfnissen von Menschen und verschiedenen Persönlichkeitstypen. Sie reflektieren anhand von Beispielen, wie sie eigene und fremde Grenzen erkennen und akzeptieren können und wie sie „nein“ sagen können, wenn sie eine Aufgabe nicht übernehmen möchten.

Material:

- Handout „Fragebogen“,
- Handout „Koordinatensystem“,
- Stifte.

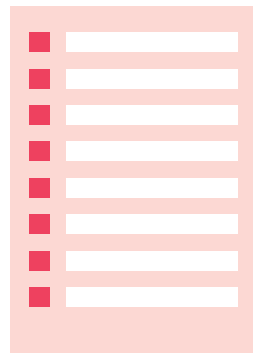
Gestaltungsempfehlung:

Die Teilnehmenden beantworten eigenständig den Fragebogen. Sie ordnen ihre Angaben den jeweiligen Kategorien zu und addieren die Werte pro Kategorie. Der jeweils höhere Wert aus Spalte 1 und 2 (Distanz, Nähe) bzw. 3 und 4 (Dauer, Wechsel) wird ausgewählt und in das Koordinatensystem übertragen. In gleicher Weise können die kommunikativen Grundbedürfnisse und Vorlieben des Gesprächspartners ermittelt werden. Die Teilnehmenden besprechen in der Gruppe, was für Auswirkungen die unterschiedlichen Positionierungen haben und wie man Konflikte vermeiden kann.

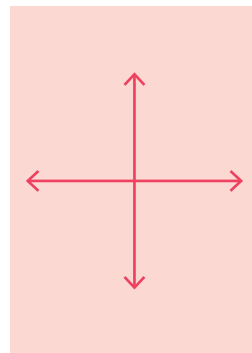
Einstieg in die Übung:

Die unterschiedlichen Vorlieben und Stärken der Persönlichkeitstypen (dunkel) können Hinweise auf „die Kehrseite der Medaille“ geben, also welche Verhaltensweisen Konfliktfälle und Krisen auslösen bzw. verschärfen können (hell).

Gelingt es, sich den strittigen Punkt einmal aus der Perspektive des anderen anzusehen, d. h. auf seine Bedürfnisse und Motivationen einzugehen, dann lassen sich Konflikte oft entschärfen bzw. Eskalationen vermeiden.



Handout „Fragebogen“



Handout „Koordinatensystem“



Praxistipp

Horst Siebert hat in seinem Buch „Methoden für die Bildungsarbeit“ Hinweise zum aktivierenden Lernen vermerkt.⁹

FÜR EHRENAMTLICHE Modul 3 – Kommunikation

Modulbeschreibung

Modul 3 richtet den Blick auf die Stärkung persönlicher und sozialer Kompetenzen, die für den Aufbau tragfähiger Beziehungen und für eine gelingende Kommunikation entscheidend sind. In diesem Lernbereich geht es darum, sich die Grundlagen von erfolgreichen Kommunikationsprozessen zu vergegenwärtigen. Dabei spielt nicht nur die Gesprächskompetenz eine Rolle. Vielmehr sollen die eigene Wahrnehmungsfähigkeit und das Beobachtungsvermögen vertieft werden, um nonverbale Signale und Gefühle von älteren Menschen mit Unterstützungsbedarf besser zu erfassen und in die weitere Interaktion einzubeziehen (Anknüpfungspunkte zu Modul 1).

Kommunikationsprozesse sollten von den Ehrenamtlichen aktiv gestaltet werden, um den Beziehungsaufbau zu befördern. Dafür benötigen sie eine gute Selbstkompetenz und die Bereitschaft, sich bewusst auf andere Menschen und auf das „Abenteuer Alter“ einzulassen. Dazu gehört, sich auf die andere Person einzustellen, offen zu sein, die Welt mit den Augen der Gesprächspartnerin oder des Gesprächspartners zu sehen und fremdartige Verhaltensweisen zu verstehen.

Die Teilnehmenden lernen, sich in neuen und unsicheren Situationen zugewandt, sensibel und tastend zu verhalten. Um diese Fähigkeiten zu kultivieren, ist ein gutes Selbstbewusstsein wichtig und ein achtsames und reflektiertes Handeln erforderlich. Vertiefend befassen sich die Teilnehmenden mit den

besonderen Herausforderungen einer gelingenden Kommunikation mit den hilfe- oder pflegebedürftigen Älteren, die häufig mit Einschränkungen der Sinnesorgane (z. B. sehen, hören, schmecken) leben müssen und/oder unter psychischen Beeinträchtigungen leiden (Demenz, Depression).

Zielsetzung

Die Teilnehmenden erweitern und schärfen ihr eigenes Kommunikationsprofil, um aktiv Kommunikationsprozesse zu gestalten. Sie kennen Formen des inneren und äußeren Dialogs und können auf die Ausdrucksweisen ihres Gegenübers eingehen.

Handlungskompetenzen

Durch das Modul werden vor allem folgende Handlungskompetenzen gefördert. Die Teilnehmenden

- sind in der Lage, aktiv und offen auf ältere hilfe- oder pflegebedürftige Menschen und ihre Angehörigen zuzugehen, mit ihnen in Beziehung zu treten und ihnen zuzuhören, um so zu einer für alle Beteiligten angenehmen Gesprächsatmosphäre beizutragen;
- kennen verbale und nonverbale Wege der Verständigung und haben sie angewendet, um Informationen und Erfahrungen auszutauschen, gemeinsame Interessen zu erkunden, Gefühle auszudrücken und Vertrauen aufzubauen;

- achten die Vorstellungen, Werte und Bedürfnisse der älteren Menschen und ihrer Angehörigen;
- versuchen sich an das Sprechtempo und den zeitlichen Rhythmus des älteren Hilfe- oder Pflegebedürftigen anzupassen und seine sprachlichen Vorlieben zu berücksichtigen (bspw. wenig Fremdworte).

Lernergebnisse

Mit diesem Modul werden folgende Lernergebnisse befördert. Die Teilnehmenden

Wissen

- kennen grundlegende Prinzipien einer erfolgreichen Gesprächsführung, bspw. das Kommunikationsmodell nach Friedemann Schulz von Thun;
- haben sich mit den Möglichkeiten verbaler und non-verbaler Kommunikation vertraut gemacht;
- haben sich mit der Methodik des aktiven Zuhörens auseinandergesetzt und diese angewendet (vgl. hier auch Modul 6);
- kennen Möglichkeiten, die zur Verbesserung der Beobachtungs- und Wahrnehmungsfähigkeiten beitragen;
- wurden aufgeklärt, Verhaltensweisen zu vermeiden, die ein Ungleichgewicht in die Beziehung bringen, wie bspw. das „Patronisieren“ (gönnenhaftes Verhalten) oder den „Baby-Talk“ (Verniedlichung).

Können

- geben Impulse für neue Gesprächsanlässe;
- setzen unterschiedliche Kommunikationsformen gezielt ein (bspw. Mimik, Gestik, Körpersprache).

Einstellungen

- gehen offen und interessiert auf ältere Hilfe- und Pflegebedürftige Menschen und ihre Bezugspersonen zu;

- wollen eigenständig und aktiv ins Gespräch mit anderen Menschen kommen;
- gehen respektvoll mit unterstützungsbedürftigen Älteren um und wirken auf eine gelingende Kommunikation auf Augenhöhe hin.

Themenspektrum

In diesem Modul werden folgende Aspekte behandelt:

1. Grundlagen der Kommunikation
2. Gesprächskompetenz
3. Wahrnehmungsfähigkeit

Anregungen zur Vermittlung der Themen

1. Grundlagen der Kommunikation

„Mit denen verkehre am meisten, mit denen du am wenigsten zu reden brauchst, um verstanden zu werden.“
 unbekannter Verfasser

Von klein an suchen Menschen den Kontakt zu anderen. Sie organisieren ihr gesellschaftliches Zusammenleben über den ständigen Austausch von Informationen und Erfahrungen, nehmen Anteil am Leben der Mitmenschen, setzen sich gemeinsame Aufgaben und Ziele und teilen Bedürfnisse und Gefühle miteinander.

Fällt es aktiven Menschen meist leicht, neue Kontakte zu knüpfen, so benötigen Menschen mit zunehmendem Alter häufig mehr Zeit und Energie. Mit Zuwendung, Geduld und Verständnis gelingt ein Beziehungsaufbau auch dann, wenn ein Mensch bereits in seinen Möglichkeiten eingeschränkt ist, und sogar auch dann wenn er sich bspw. wegen einer Demenzerkrankung schämt und zurückzieht. Um Menschen mit eingeschränktem Kommunikationsvermögen besser zu erreichen, lohnt es sich, eine „neue Sprache“ zu lernen. So kann man

Frustrationen, Rückzugstendenzen, Abwehrhandlungen, Aggressionen und Wutanfällen vorbeugen, die auftreten können, wenn die Anforderungen zu hoch sind, Verwirrung entsteht oder ein älterer Hilfe- oder Pflegebedürftiger Mensch die Orientierung verliert. Bei gesunden älteren Menschen bleibt die sprachliche Kompetenz in der Regel vollständig erhalten. Einige körperliche Veränderungen können die sprachliche Verständigung jedoch beeinflussen, bspw. Schwerhörigkeit oder Gedächtnisprobleme. Mitunter kann ein älterer Hilfe- oder Pflegebedürftiger Mensch Informationen nicht schnell genug verarbeiten oder es fehlt die Konzentration, um einem längeren Gespräch zu folgen. Solche Schwierigkeiten können dazu führen, dass der oder die Betroffene Gespräche meidet, sich mehr und mehr zurückzieht und die Kommunikationsfähigkeit weiter nachlässt. Pflegebedürftige brauchen, wie jeder andere Mensch auch, Ansprache und Wertschätzung, also „verbale Streicheleinheiten“, um sich angenommen und sicher zu fühlen und trotz Einschränkungen das Selbstvertrauen zu erhalten. Hier erfüllt die oder der Ehrenamtliche eine wichtige Funktion, indem sie oder er sich an den kommunikativen Bedürfnissen des Gegenübers orientiert und verhindert, dass der Gedanken- und Informationsaustausch zum Erliegen kommt.

Übung: Ausdrucksintensität 0,5 UE, 20 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden gehen offen und interessiert auf ältere Hilfe- oder Pflegebedürftige Menschen und ihre Bezugspersonen zu. Sie gehen respektvoll mit ihnen um und achten ihre kulturellen Vorstellungen, Werte und Bedürfnisse.

Material:

- Handout „Ausdrucksintensität“

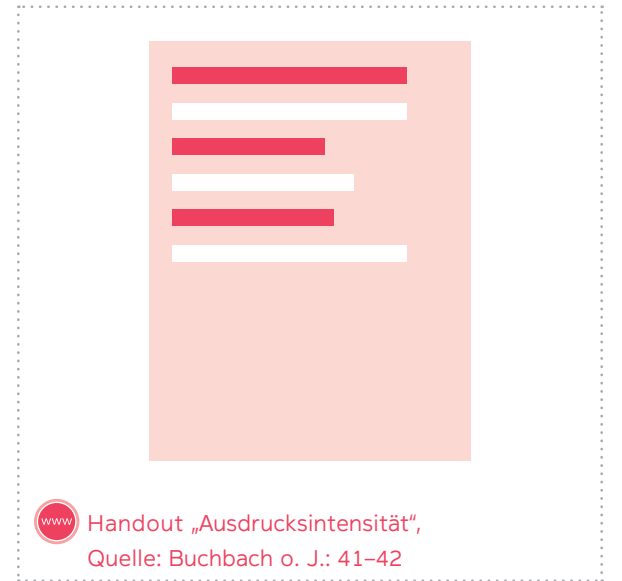
Gestaltungsempfehlung:

Im Plenum wird über kommunikative Gewohnheiten und Erwartungen diskutiert. Unterschiedliche Erfahrungen und Ansichten werden ausgetauscht. Als Beispiel dienen Erfahrungen, die die Teilnehmenden auf Urlaubsreisen gewonnen haben. Die Erkenntnisse können von den Teilnehmenden oder der Kursleitung stichpunktartig gesammelt und festgehalten werden.

Fragen für die Diskussion:

Die Teilnehmenden sollen im Hinblick auf ihren letzten Urlaub im Ausland die folgenden Fragen beantworten:

- Wo haben die Teilnehmenden sich besonders wohlfühlt?
- Welche Verhaltensweisen der Einheimischen waren vertraut, welche fremd?
- Wie würden die Teilnehmenden die Mentalität ihrer Gastgeber beschreiben?



„Das größte Problem mit der Kommunikation ist die Illusion, sie sei gelungen.“

George Bernhard Shaw

Jeder Mensch hat schon die Erfahrung gemacht, dass eine Information, die er gerne vermitteln wollte, beim Gegenüber völlig falsch ankam. Meistens wundert man

sich zunächst, warum die oder der andere auf eine sachlich gemeinte Botschaft emotional reagiert hat, und nimmt dann vorsichtshalber eine Verteidigungsstellung ein. Man erhöht den Abstand zur Gesprächspartnerin bzw. zum Gesprächspartner, ein Konflikt bahnt sich an. Um nicht in die Gefahr einer automatischen Reaktion („Kampf oder Flucht“) zu geraten, bietet das Modell von Schultz von Thun¹⁰ ein Werkzeug, mit

dem man Gesprächssituationen relativ einfach analysieren und einen Erklärungsansatz finden kann. In jedem Gespräch gibt es zwei Rollen, 1. den „Sender“ einer Nachricht und 2. den „Empfänger“ dieser Botschaft. Dabei kann die Nachricht verbal („Der Kaffee ist kalt“) oder auch nonverbal (Nase rümpfen, aus dem Raum gehen) vermittelt werden. Wichtig ist, dass der Sender je nach Gesichtsausdruck, Tonlage und

Vorgeschichte verschiedene Inhalte in seine Aussage legt. Der Empfänger wird versuchen, die Botschaft zu entschlüsseln und sie auf der Basis seiner bisherigen Erfahrungen zu bewerten. Dabei gibt es vier verschiedene Ebenen einer Nachricht, die gleichzeitig geäußert werden.

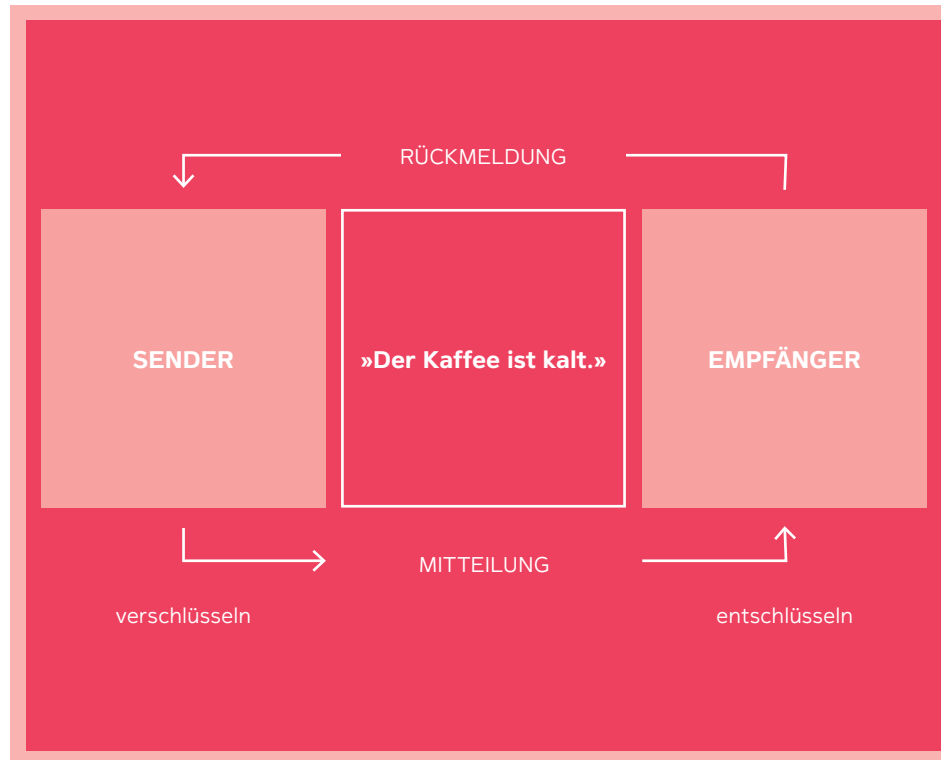


Abbildung 3: Sender-Empfänger Modell, eigene Darstellung in Anlehnung an Schulz von Thun o. J.

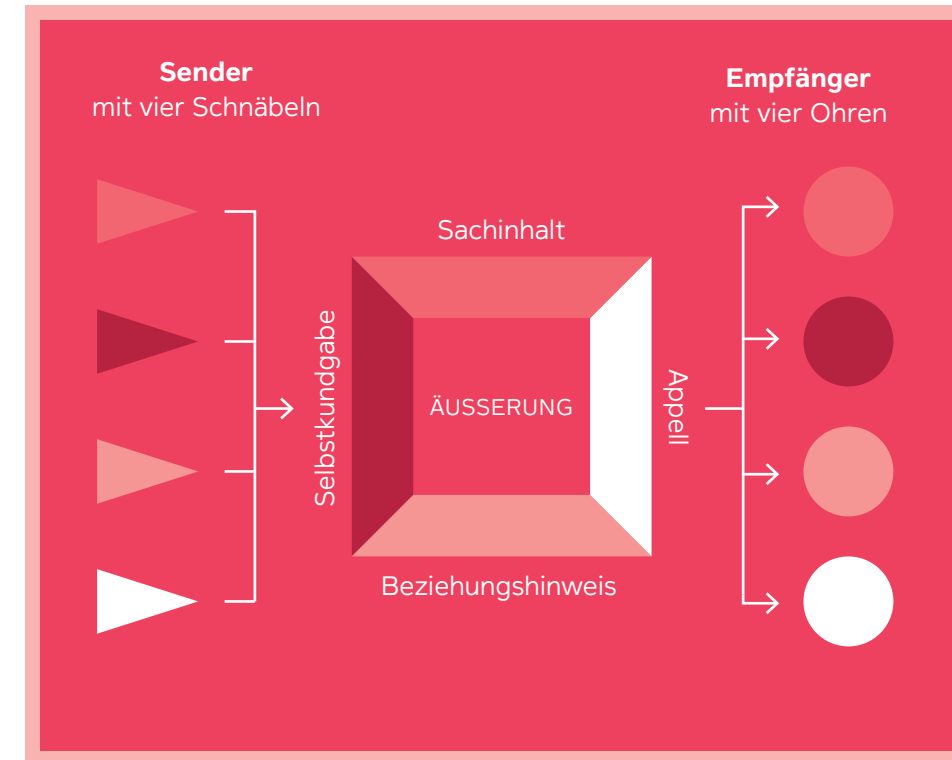


Abbildung 4: Die vier Seiten einer Nachricht, eigene Darstellung in Anlehnung an Schulz von Thun o. J.



Übung: Versteckte Botschaften

1 UE, 45 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden kennen grundlegende Prinzipien einer erfolgreichen Gesprächsführung. Sie kennen verbale und nonverbale Wege der Verständigung, greifen Äußerungen des Hilfe- oder Pflegebedürftigen auf und geben Impulse für das weitere Gespräch.

Material:

- Handout „Beispiel für die vier Seiten einer Nachricht“,
- Stifte.

Gestaltungsempfehlung:

In der Gruppe werden die verschiedenen Seiten einer Nachricht, die vier „Schnäbel“, sowie die Entschlüsselungsmöglichkeiten, die vier „Ohren“, vorgestellt und erläutert. Die Teilnehmenden können dann aus ihrer eigenen Erfahrung Beispiele beisteuern und die verschiedenen Seiten der Botschaft beschreiben. In der Tabelle ist ein Beispiel aufgeführt. In die leere Spalte können die Teilnehmenden jeweils ein eigenes Erlebnis eintragen und auf die Bedeutungsinhalte hin untersuchen.

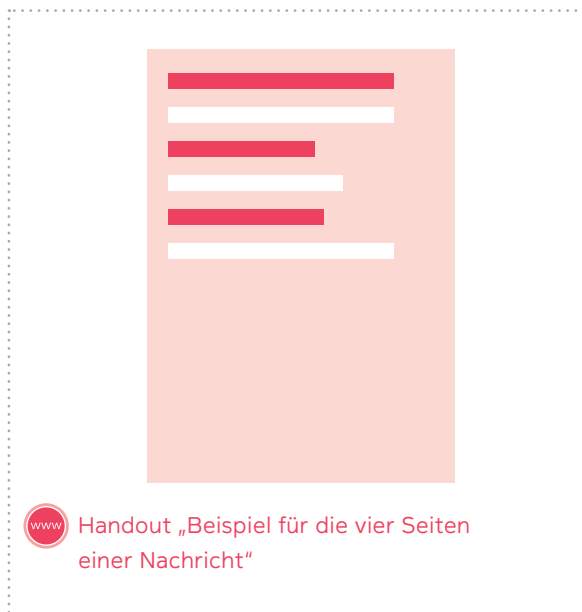
Variante:

In der Gruppe können von den Teilnehmenden einige typische Beispiele ausgewählt und mögliche konstruktive Umgangsweisen mit der Botschaft diskutiert werden. Die beiden folgenden Aspekte sollten dabei beachtet und bewusst gestaltet werden.

1. Ist der äußere Rahmen günstig für ein Gespräch?

- positive Grundstimmung

- genügend Zeit einplanen, wenn ein Problem geklärt werden soll
 - besondere Belastungen berücksichtigen (Anspannung, Hektik, Schmerzen)
 - Störungen vermeiden (Unruhe, Lärm, Telefon, Handy, Multi-Tasking)
2. Ist die Art der Gesprächsführung förderlich für eine harmonische Beziehung?
- klare Ausdrucksweise (passende Lautstärke, prägnante Sätze)
 - zuhören und Rückmeldung geben
 - Fragen zur Klärung eines Sachverhaltes verwenden (auf Ratschläge verzichten, konstruktive Kritik üben)
 - Anerkennung und Wertschätzung ausdrücken
 - Ehrlichkeit und Stimmigkeit (Körperhaltung, Mimik, Gestik und Tonfall unterstreichen die Aussage)
 - Empathie, Taktgefühl und Diplomatie
 - Schlagfertigkeit und Humor



„Wer spricht, sät, und wer zuhört, erntet.“

Argentinisches Sprichwort

Die Kommunikationsmethode „Aktives Zuhören“ wurde von dem amerikanischen Psychologen und Psychotherapeuten Carl Rogers (1985) entwickelt. Ihm ging es vor allem darum, dass sich die oder der Zuhörende bemüht, die Situation des Gegenübers zu erfassen. Er versucht, die empfangene Botschaft sollte möglichst so entschlüsselt werden, wie der Sender sie gemeint hat. Dafür werden verschiedene Sinne eingesetzt, bspw. die Augen, um nonverbale Signale wie Mimik und Gestik wahrzunehmen, oder die Ohren, um am Tonfall Stimmungen und Gefühlslage zu erkennen.

Aktives Zuhören bedeutet:

- Aufmerksamkeit zu schenken und sich für die oder den anderen zu interessieren;
- die Gesprächspartnerin oder den Gesprächspartner nicht zu unterbrechen, sie oder ihn ausreden zu lassen;
- Pausen auszuhalten und Geduld zu haben;
- sich in die Situation des Gegenübers hineinzuversetzen und dessen Gefühle zu achten;
- seinem Gegenüber Respekt und eine positive Einstellung entgegenzubringen;
- sich ganz auf die andere oder den anderen zu konzentrieren und Blickkontakt zu halten;
- die Gesprächspartnerin bzw. den Gesprächspartner zu verstehen, ohne sie oder ihn zu bewerten;
- offene Fragen zu stellen, zu denen die oder der andere etwas erzählen kann;
- mit der eigenen Meinung zurückhaltend umzugehen;
- sich durch Vorwürfe und Kritik nicht aus der Ruhe bringen zu lassen;
- auf die eigenen Gefühle zu achten („zuhören heißt nicht gutheißen“).



Übung: Im Labyrinth

1 UE, 45 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden sind in der Lage, aktiv und offen auf ältere hilfe- oder pflegebedürftige Menschen zuzugehen, mit ihnen in Beziehung zu treten und ihnen zuzuhören. Sie versuchen, sich an das Sprechtempo und den zeitlichen Rhythmus des älteren Hilfe- oder Pflegebedürftigen anzupassen und ihrer oder seine sprachlichen Vorlieben zu berücksichtigen (bspw. wenig Fremdworte). Sie wurden aufgeklärt, wie sie Verhaltensweisen vermeiden können, die ein Ungleichgewicht in die Beziehung bringen.

Materialien:

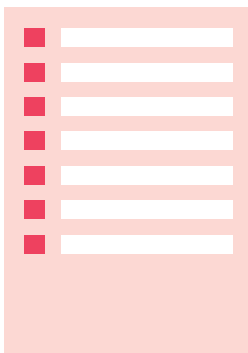
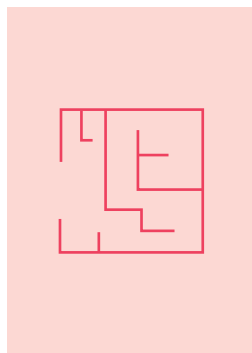
- Handout „Aktives Zuhören“,
- Handout „Sieben Schritte zum aktiven Zuhören“,
- Papier,
- Stifte.

Gestaltungsempfehlung:

Die Übung erfolgt in Kleingruppen mit drei bis vier Teilnehmenden. Anhand des Schaubilds sollen die Gruppen typische Gesprächsfallen („Sackgassen“) in der Kommunikation mit älteren Menschen ermitteln. Dazu gehören auch Verhaltensweisen, die ein Ungleichgewicht in die Beziehung bringen, wie bspw. das „Patronisieren“ („Wie geht’s uns denn heute?“), das „Bagatellisieren“ („Ach, das ist doch gar nicht so schlimm.“) oder der „Baby-Talk“ („Fein gemacht, ... nur noch ein Häppchen.“). Anhand der Fragen diskutieren sie typische Kommunikationsstörer zunächst in Kleingruppen, vermerken ihre Ergebnisse und stellen sie dann der gesamten Gruppe vor.

Fragen für die Arbeit in Kleingruppen:

- Welche Beispiele fallen den Teilnehmenden aus ihrem eigenen Leben ein, in denen sie schon einmal in eine der fünf Sackgassen geraten sind?
- Welcher Ausweg aus der Sackgasse wäre in einer solchen Situation möglich gewesen?
- Welche Gefühle entstehen, wenn die Kommunikation stockt oder ein Ungleichgewicht entsteht?
- Welche Beispiele fallen den Teilnehmenden für gelungene Kommunikation ein?



Handout „Aktives Zuhören“, eigene Darstellung in Anlehnung an Shaw 2007

Handout „Sieben Schritte zum aktiven Zuhören“

„Das Verständnis reicht oft viel weiter als der Verstand.“

Marie Freifrau von Ebner-Eschenbach

Neben dem sprachlichen spielt auch der wortlose (non-verbale) Austausch, zu dem u. a. Körperhaltung, Mimik, Gestik und Erscheinungsbild gehören, eine wichtige Rolle in der menschlichen Kommunikation.



Übung: Ein Meisterwerk

2 UE, 90 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden kennen verbale und nonverbale Wege der Verständigung und haben sie angewendet, um Informationen und Erfahrungen auszutauschen, gemeinsame Interessen zu erkunden, Gefühle auszudrücken und Vertrauen aufzubauen. Sie haben sich mit den Möglichkeiten verbaler und nonverbaler Kommunikation vertraut gemacht.

Materialien:

- Papier DIN A3,
- Wachsmalstifte oder Marker.

Gestaltungsempfehlung:

Die Teilnehmenden bilden Teams aus jeweils zwei Personen. Die Teilnehmenden versetzen sich dann in die Rolle, dass sie gefragte Künstler sind. Die Teammitglieder kommen jedoch aus unterschiedlichen Ländern und können sich untereinander sprachlich nicht verständigen.

Eine Kunstliebhaberin oder ein -liebhaber fragt jeweils zwei Teilnehmende an, ob die beiden ein gemeinsames Werk anfertigen könnten. Wünsche an Form und Gestaltung bestehen nicht. Die Teams malen zu zweit ein Bild – ohne dabei zu sprechen. Die Zeichenutensilien können gemeinsam oder einzeln verwendet werden.

Im Anschluss wird der Schaffensprozess im Plenum besprochen.

Fragen für die Diskussion:

- Wie haben die Teilnehmenden die Idee für ihr Bild entwickelt?
- Wer hat den Ablauf bestimmt?
- Wie ging es den Teilnehmenden dabei? Gab es Konflikte?
- Wie sieht ihr Ergebnis aus?
- Sind die Teilnehmenden mit dem Ergebnis zufrieden?
- Sagt das Bild etwas über die Kommunikation aus?

„Niemand würde viel in Gesellschaften sprechen, wenn er sich bewusst wäre, wie oft er die anderen missversteht.“

Johann Wolfgang von Goethe

Im Kontakt mit pflegebedürftigen Menschen, insbesondere auch mit denjenigen, die sich sprachlich nicht oder nicht mehr so gut verständigen können (bspw. Menschen mit Migrationsgeschichte, Menschen mit fortgeschrittener Demenz), kann es sich lohnen, die eigenen Kompetenzen in der Wahrnehmung und Aussendung nonverbaler Botschaften zu schärfen und darauf zu achten, wann sich Anzeichen des Wohlbefindens, der Unruhe oder der Abneigung zeigen.

Ohne Worte und dafür einmal mit Blicken sowie „Händen und Füßen“ zu reden, kann dazu beitragen, den Aufbau einer Beziehung zu befördern und die Bindung untereinander zu stärken. Es kann außerdem sehr viel Spaß machen.



Übung: Eine Geste – zwei Bedeutungen

0,5 UE, 20 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden kennen verbale und nonverbale Wege der Verständigung und haben sie angewendet, um Informationen und Erfahrungen auszutauschen, gemeinsame Interessen zu erkunden, Gefühle auszudrücken und Vertrauen aufzubauen.

Sie achten die kulturellen Vorstellungen, Werte und Bedürfnisse der älteren Menschen und ihrer Angehörigen.

Gestaltungsempfehlung:

Im Plenum werden Fragen diskutiert und Ansichten ausgetauscht. Erkenntnisse können von den Teilnehmenden oder der Kursleitung stichpunktartig gesammelt und festgehalten werden.

Einstieg in die Übung:

Damit falsche Interpretationen nicht zu Missverständnissen führen, ist es erforderlich herauszufinden, inwieweit die nonverbalen Botschaften des Gegenübers den gleichen Bedeutungsgehalt haben, den wir ihnen beimessen.

Fragen für die Diskussion:

- Welche Gesten zur Begrüßung aus unterschiedlichen Kulturen kennen die Teilnehmenden?
- Haben die Teilnehmenden schon einmal fremde Gesten erlebt, bspw. bei einem Auslandsaufenthalt oder zwischen Jugendlichen?
- Welche unterschiedlichen Bedeutungen kann ein und dieselbe Geste haben?

2. Gesprächskompetenz

„Die Natur hat uns nur einen Mund, aber zwei Ohren gegeben, was darauf hindeutet, dass wir weniger sprechen und mehr zuhören sollten.“

Zenon der Ältere

Je einfacher es eine ZuhörerIn oder ein Zuhörer hat, die andere oder den anderen zu verstehen, desto leichter erreicht sie oder ihn die Aussage. Eine klare Sprache und kurze, einfache Sätze signalisieren Achtung vor der GesprächspartnerIn bzw. dem Gesprächspartner. Man vermeidet, dass sie oder er sich besonders anstrengen und konzentrieren muss, um dem Gespräch zu folgen. So wird das Konzentrationsvermögen weniger strapaziert. Man kann mit weniger Mühe mehr Inhalte transportieren und die Beziehung stärken.

Offenheit und positive Stimmung: Mit guter Laune, Unvoreingenommenheit und Sachlichkeit können auch schwierige Gesprächsthemen bewältigt werden. Als Stimmungsaufheller eignen sich oft schon eine freundliche Begrüßung, ein kleines Mitbringsel, bspw. eine Blume vom Wegesrand, ein Bild aus der Zeitung, ein lustiger Spruch vom Kalenderblatt oder eine Anekdote.

Ausgewogenheit von zuhören und sprechen: Zuhören ist die erste Fähigkeit, die ein Mensch mit auf die Welt bringt, und die wichtigste Voraussetzung für viele Lernprozesse (z. B. Sprachenlernen). Richtig gut zuhören und möglichst genau erfassen, was die anderen sagen möchten, können jedoch nur wenige Menschen. Eine gute ZuhörerIn bzw. einen guten Zuhörer zeichnet aus, dass sie oder er die anderen ausreden lässt, sich auf das, was die Gesprächspartner mitteilen, konzentriert und ggf. nachfragt, wenn sie oder er etwas nicht versteht (Verständniskontrolle).

Mit einem: „Habe ich Sie da richtig verstanden, dass ...?“ gibt sie oder er den anderen die Möglichkeit, eine Aussage zu präzisieren oder zu ergänzen.

Gelassenheit und Kritikfähigkeit: In Situationen, in denen die Gesprächspartner unterschiedlicher Meinung sind und eine sachliche Lösung nicht möglich erscheint, kann es hilfreich sein, sich zu „zweinigeln“¹¹. Dieser von Vera Birkenbihl entwickelte Begriff bedeutet, dass man sich darauf verständigt, sich an einem Punkt nicht einigen zu können. Danach nimmt man den Gesprächsfaden wieder auf und gibt dem Austausch eine andere Richtung.

Nähe und Wertschätzung: „Nicht meckern“ reicht nicht aus, um einem hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen Respekt und Empathie entgegenzubringen. Damit er sich als Person geachtet fühlt, sollte man Verständnis signalisieren, seine Gefühle ernst nehmen, ihm ungeteilte Aufmerksamkeit schenken und Interesse an dem zeigen, was ihn beschäftigt. Hilfreich kann es sein, ihn mit seinem Namen anzusprechen, mit Humor auf kleine Missgeschicke zu reagieren, soziale Kontakte zu fördern und ihm Anerkennung für Anpassungsleistungen zur Bewältigung des Alltags auszusprechen.



Übung: Gefühle erfassen

1 UE, 45 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden haben sich mit Stimmungen und Gefühlen sowie deren Bedeutung für kommunikative Prozesse befasst. Sie gehen respektvoll mit unterstützungsbedürftigen Älteren um und wirken auf eine gelingende Kommunikation auf Augenhöhe hin.

Materialien:

- Handout „Gefühlsrad“,
- Schere,
- Klebefilm,
- kleine Knöpfe oder Spielchips.

Gestaltungsempfehlung:

Das Rad kann für sich alleine oder gemeinsam mit anderen genutzt werden.

Variante alleine:

Alle aufgeführten Gefühle werden zunächst verinnerlicht. Ist ein Gefühl Teil der momentanen Stimmung, wird die Stärke abgeschätzt und der entsprechende Punkt auf dem Strahl markiert (bspw. „etwas nervös“). Hat die SpielerIn oder der Spieler das Rad einmal umrundet, dann betrachtet sie oder er noch einmal ihrer oder seine aktuelle Stimmungslage mit allen gekennzeichneten Gefühlen.

Dabei zeigen sich häufig folgende Phänomene:

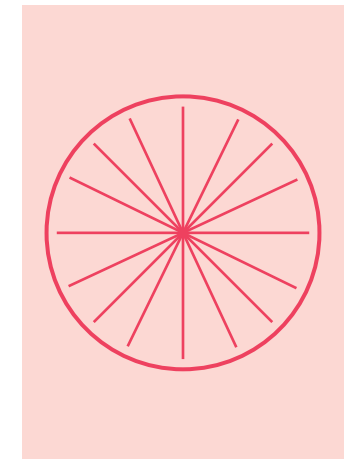
- Menschen erleben meist mehrere Gefühle zur gleichen Zeit.
- Die empfundenen Gefühle sind nicht homogen, sondern oft widersprüchlich.

Variante gemeinsam:

In der fortgeschrittenen Variante setzen sich zwei bis max. sieben Mitspieler um ein Gefühlsrad und markieren mit Hilfe von farbigen Chips, Knöpfen oder Halma-Hütchen ihre momentanen Gefühle. Die Intensität der Gefühle – etwas/mittel/sehr – kann durch die Entfernung von der Mitte angezeigt werden. In der Partner- bzw. Gruppenübung kann man an einem Punkt beginnen und dann (abwechselnd) etwas zu

den markierten Gefühlen sagen. Alternativ können die Spieler auch nacheinander ihre Gefühle erläutern.

Möchte jemand zu einem Gefühl nichts sagen, dann kann er den Spielstein in die Ruhezone (Mitte) legen. In diesem Fall sind Fragen nicht erlaubt, die Intimsphäre sollte akzeptiert werden. Heikle Gefühle können so zunächst offengelegt und evtl. zu einem späteren Zeitpunkt erläutert werden, wenn genügend Vertrauen in Bezug auf einen sensiblen Umgang zwischen den Partnern entstanden ist.



Handout „Gefühlsrad“, eigene Darstellung in Anlehnung an Remmert o. J.n

3. Wahrnehmungsfähigkeit

„Wir sehen die Dinge nicht so, wie sie sind.
Wir sehen sie so, wie wir sind.“

Anaïs Nin

Unter Wahrnehmung versteht man die Aufnahme, Weiterleitung und Verarbeitung von Sinnesreizen (sehen, hören, tasten, riechen, schmecken, Gleichgewicht halten). Unser zentrales Nervensystem verarbeitet fortlaufend Umgebungsreize, bewusst und unbewusst. Manche der Reize, die nicht ins Bewusstsein gelangen, können jedoch Gefühle auslösen, z. B. kann das Rascheln einer Tageszeitung an den Vater erinnern und ein Gefühl von Ruhe und Geborgenheit erzeugen. Es können jedoch auch negative Gefühle auftreten, wenn man z. B. eine fremde Wohnung betritt und sich durch die Möblierung oder den Geruch an die strenge Großmutter erinnert fühlt.

Die an sich neutralen Reize können, wenn sie mit Erinnerungen verknüpft sind, dazu führen, dass einem ein Gegenüber sympathisch oder unsympathisch ist – ohne dass man erkennen oder begründen kann, wie es zu dieser Einschätzung kommt. Erst wenn man über ein unbehagliches Gefühl nachdenkt und es ins Bewusstsein holt, kann man sich mit dem Ressentiment auseinandersetzen.

Das Wahrnehmungsvermögen wird stärker beansprucht, wenn etwas Besonderes geschieht (eine Abweichung von der Routine), also Reize erfolgen, die das Gehirn nicht „vorhersehen“ konnte. Um älteren hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen gerecht zu werden und ihr Verhalten nicht automatisch in eine Schublade einzuordnen oder einfach als unverständlich („verrückt“) abzutun, lohnt es sich, die Wahrnehmungsfähigkeit zu trainieren.

Die Stärkung der Wahrnehmungsfähigkeit, auch Achtsamkeit genannt, unterstützt einen bewussten Umgang mit Gefühlen und Stimmungen und vergrößert den eigenen Handlungsspielraum.

Achtsamkeit bedeutet:

- **Bewusstes Handeln:** Wir verlieren uns nicht in einer Tätigkeit, sondern sind bei der Sache, um die wir uns gerade kümmern wollen.
- **Ablenkung vermeiden:** Die Wahrnehmung wird nicht durch unangenehme Gedanken, negative Gefühle oder Grübeleien gestört.
- **Auf Wertung verzichten:** Wir registrieren das, was um uns herum passiert, ohne zu urteilen und zu werten. Wir fragen nach, wenn uns etwas fremd ist. Kommt uns etwas seltsam vor, dann greifen wir vorsichtig auf unsere Erfahrungen zurück und versuchen, Vorurteile zu vermeiden.
- **Perspektive verändern:** Wir sind uns bewusst, dass unsere Sichtweise und unsere Urteile beschränkt sind und jeder Mensch die Dinge aus einem anderen Blickwinkel betrachtet.



Übung: Rosi die Rosine

1 UE, 45 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden lernen verschiedene Möglichkeiten kennen, mit denen sie ihre Beobachtungs- und Wahrnehmungsfähigkeiten verbessern können. Sie nutzen dabei sowohl verbale als auch nonverbale Kommunikationsmöglichkeiten.

Material:

- Rosinen.

Gestaltungsempfehlung:

Die Kursleitung liest die Anleitung schrittweise vor und plant dabei ausreichend Zeit ein, damit die Teilnehmenden das Gesagte umsetzen können.

- Nehmen Sie sich einige Rosinen, halten Sie kurz inne und wählen Sie eine davon aus.
- Schauen Sie sich Rosi, dieses kleine Wunderwerk der Natur, ganz genau und von allen Seiten an. Beschreiben Sie möglichst genau, was Sie sehen.
- Spüren Sie das Gewicht der Rosine auf Ihrer Handfläche und fühlen Sie mit den Fingerspitzen ihre Oberflächenstruktur und ihre Konsistenz.
- Gehen Sie in Gedanken auf die Reise an den Ort, von dem Rosi kommt. Überlegen Sie, wie viele Menschen sich um sie gekümmert haben, bis sie bei Ihnen angekommen ist.
- Riechen Sie an der Rosine. Welche Gedanken und Gefühle weckt der Geruch?
- Halten Sie sie an Ihr Ohr und versuchen Sie der Rosine ein Geräusch zu entlocken.
- Legen Sie die Rosine auf Ihre Zunge und spüren Sie, wie sie sich anfühlt. Gibt es schon einen Vorgeschmack?
- Jetzt beißen Sie genau einmal zu und prüfen Geschmack und Geruch. Welche Nuancen schmecken Sie heraus?
- Kauen Sie zehnmal und machen Sie dann eine kurze Pause, bevor Sie langsam weitere zehnmal kauen. Was hat sich im Vergleich zum ersten Biss verändert? Ergänzen Sie die Aromen, die Sie erkennen.
- Nehmen Sie wahr, was passiert ist. Lief Ihnen das Wasser im Mund zusammen? Wann kam der erste Schluckimpuls? War eine Rosine genug oder schmeckt es nach mehr?
- Führen Sie die Übung mit einer weiteren Rosine durch und beobachten Sie Ihre Wahrnehmung
- Essen Sie eine dritte Rosine so wie immer.
- Tauschen Sie sich im Plenum über Ihre Erfahrungen aus.



Kleine Achtsamkeitsübungen für zwischendurch oder für Zuhause

Die Übungen dienen zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden lernen verschiedene Möglichkeiten kennen, mit denen sie ihre Beobachtungs- und Wahrnehmungsfähigkeiten verbessern können. Sie trainieren dabei die Wahrnehmung über verschiedene Sinne und nutzen sowohl verbale als auch nonverbale Kommunikationsmöglichkeiten.



Übung: Beobachten

Gestaltungsempfehlung:

Die Teilnehmenden überlegen sich jeweils ein Wort mit 5 bis 7 Buchstaben, bspw. „ABEND“. Bei einem Spaziergang oder dem Heimweg vom Seminar suchen sie nach einem Baum oder einer anderen Pflanze am Wegesrand, die mit dem ersten Buchstaben des Wortes anfängt, bspw. A wie Ahorn, dann gehen sie weiter mit dem zweiten Buchstaben, B wie Buche usw.

Fragen zur Diskussion:

- Haben die Teilnehmenden zu jedem Buchstaben etwas gefunden?
- Gab es einen oder sogar mehrere Treffer zu jedem Buchstaben?
- Würden die Teilnehmenden sich für das nächste Mal ein kürzeres/längeres Wort aussuchen?

Übung: Fühlen

Materialien:

- Küchenutensilien,
- Lebensmittel.

Gestaltungsempfehlung:

Die Teilnehmenden bereiten ihr Nacht Mahl zur Abwechslung einmal mit ihrer nicht dominanten Hand zu, also mit der linken Hand (für Rechtshänder) bzw. der rechten Hand (für Linkshänder), und verzehren es auch unter Zuhilfenahme der ungeübten Hand.

Fragen zur Diskussion:

- Wie fühlt es sich an, das Küchenzubehör anders als gewohnt zu benutzen?
- Wie war die Küche für den Gebrauch mit der „falschen“ Hand organisiert (bspw. Anordnung des Geschirrs und der Lebensmittel)?
- Wie lag das Besteck in der Hand und wie war die Handhabung?
- Haben die Teilnehmenden genug Kraft und Geschicklichkeit aufbringen können (bspw. um eine Flasche zu öffnen)?
- Wie können die Teilnehmenden einen älteren hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen unterstützen, der nur noch über wenig Kraft oder Zielsicherheit verfügt?

Übung: Riechen

Materialien:

- 24 bis 30 kleine Behälter, paarweise gefüllt,
- Karteikarten oder Bilder.

Gestaltungsempfehlung:

Jeweils zwei kleine undurchsichtige Behälter – bspw. Filmdosen, gelbe Spielzeugverpackungen aus Überraschungs-Eiern, Joghurtfläschchen ... – werden mit getrockneten Kräutern, Kaffee, Tee, Trockenfrüchten, Schokostückchen u. ä. gefüllt und die Deckel mit einigen kleinen Löchern versehen. Mit Hilfe von Bildern oder Karteikarten mit Begriffen werden die Behälter zugeordnet („Memory“).

Fragen zur Diskussion:

- Welcher Geruch war leicht, welcher war schwer zu erkennen?
- Welcher Duft ist Ihr Favorit?
- Wie hängen Geruchssinn und Geschmackssinn voneinander ab?
- Welche Beeinträchtigungen erleben ältere hilfe- oder pflegebedürftige Menschen, wenn ihr Geruchssinn nachlässt?

Übung: Tasten

Materialien:

- Getrocknete Hülsenfrüchte (Bohnen, Linsen, Erbsen, Mais),
- eine große Schüssel, je nach Anzahl der Sorten 2 bis 3 kleine Schüsseln pro Teilnehmenden,
- eine Uhr,
- Tücher (Augenbinden),
- ggf. Einmalhandschuhe.

Gestaltungsempfehlung:

Für den „Aschenputtel Contest“ werden zwei oder drei Sorten Hülsenfrüchte in einer Schüssel gemischt. Jedes Gruppenmitglied versucht – mit verbundenen Augen – innerhalb von fünf Minuten so viele Früchte wie möglich in seine kleinen Schälchen zu sortieren.

Je ähnlicher die Hülsenfrüchte sind (bspw. zwei Bohnsorten), umso schwieriger ist die Sortierung. Auch durch Verwendung von Einmal-Handschuhen kann man die Übung erschweren.

Fragen zur Diskussion:

- Woran konnten die Teilnehmenden die Unterschiede der Hülsenfrüchte erkennen?
- Wie wirkt sich ein nachlassender Tastsinn aus (bspw. mit Handschuhen)?
- Was kann man tun, um bspw. einen älteren hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen dabei zu helfen, weiterhin eigenständig mit Münzgeld zu bezahlen, wenn er nicht mehr gut sehen und fühlen kann?

Übung: Gleichgewichtssinn

Materialien:

- einige Luftballons,
- Chiffontücher oder weiche Bälle.

Gestaltungsempfehlung:

Die Teilnehmenden stehen ca. zwei Meter auseinander. Sie balancieren auf einem Bein (einer Fußspitze) und versuchen im Gleichgewicht zu bleiben

- mit Einsatz der Arme,
- mit hängenden Armen.

Im zweiten Schritt geben sie einen Luftballon/Tuch/Ball an ihren Nachbarn weiter oder werfen ihn einem gegenüberstehenden Menschen zu.

Fragen zur Diskussion:

- Welche Gefühle löst diese Übung bei den Teilnehmenden aus?

- Welche Strategien haben die Teilnehmenden entwickelt, um ihr Gleichgewicht zu halten?
- Wie wirkt sich ein ungeübter oder schwacher Gleichgewichtssinn aus?
- Was kann man tun, um einen älteren hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen zu unterstützen, der unsicher in seinen Bewegungen ist.

Praxistipp

Die Initiative Neue Qualität in der Arbeitswelt hat eine Informationsbroschüre zur Kommunikation und Interaktion in der Pflege herausgegeben.¹²

FÜR EHRENAMTLICHE

Modul 4 – Recht und Regeln

Modulbeschreibung

In Modul 4 geht es darum, rechtliche und organisatorische Rahmenbedingungen der ehrenamtlichen Tätigkeit anzusprechen, die für die Engagierten bedeutsam sind. Die Teilnehmenden sollen sich mit Risiken und Fragen der Absicherung im Schadensfall und den Auswirkungen verschiedener Formen der Aufwandsentschädigung auseinandersetzen. Dazu gehören z. B. der Versicherungsschutz im Ehrenamt, der Umgang mit entstehenden Kosten und die unterschiedlichen Regelungen zum Auslagenersatz und zur Aufwandsentschädigung (mit Auswirkungen in Bezug auf Steuerrecht, Sozialversicherung, Sozialleistungs- und Rentenrecht).

Beim Aufbau von persönlichen Beziehungen zu älteren Hilfe- oder Pflegebedürftigen und dessen Umfeld erhält der Teilnehmende einen tiefen Einblick in die persönlichen und gesundheitlichen Verhältnisse. Um einen sensiblen Umgang mit diesen Informationen sicherzustellen, sind ebenfalls rechtliche Vorgaben und gesellschaftliche Normen zu beachten. Dazu gehören z. B. Regelungen des Datenschutzes und der Schweigepflicht sowie der Umgang mit Geschenken. Außerdem sollen die Teilnehmenden die rechtlichen Rahmenbedingungen rund um das Thema Pflegebedürftigkeit und ehrenamtliche Tätigkeit kennenlernen. Dies beinhaltet die Klärung des Pflegebedürftigkeitsbegriffes sowie einen Überblick über die aktuelle und die geplante Struktur der gesetzlichen Pflegeversicherung. Das Lernangebot soll dazu beitragen, dass die Teilnehmenden eine Vorstellung von den Strukturen der

Pflegegesetzgebung erhalten und wissen, welche Möglichkeiten und Grenzen diese für die Pflegebedürftige bzw. den Pflegebedürftigen und ihre oder seine Angehörigen beinhalten.

Zielsetzung

Durch das vermittelte Wissen können die Teilnehmenden gestärkt in ihr Ehrenamt gehen. Die Teilnehmenden kennen die Möglichkeiten und Grenzen, die durch die Pflegeversicherung abgesteckt werden. Da sie intensiven Kontakt zu den hilfe- oder pflegebedürftigen Älteren haben, können sie auch für pflegende Angehörige und professionell Pflegenden Gesprächspartner sein, um Hilfebedarfe zu erfassen.

Handlungskompetenzen

Durch das Modul werden vor allem folgende Handlungskompetenzen gefördert. Die Teilnehmenden

- beachten den Datenschutz und sind mit der „Kunst der Verschwiegenheit“ vertraut;
- haben eine Strategie entwickelt, wie sie in Loyalitätskonflikten mit der Schweigepflicht umgehen können;
- sind sensibilisiert, Veränderungen wahrzunehmen und v. a. alleinstehende ältere hilfebedürftige Menschen dabei zu unterstützen, fachliche Beratung zu nutzen und ggf. ihre Ansprüche an die Pflegeversicherung zu klären.

Lernergebnisse

Mit diesem Modul werden folgende Lernergebnisse befördert. Die Teilnehmenden

Wissen

- haben sich mit Risiken und versicherungsrechtlichen Absicherungsmöglichkeiten auseinandergesetzt;
- haben einen Überblick über steuerliche und sozialversicherungsrechtliche Auswirkungen von verschiedenen Formen der Aufwandsentschädigung;
- haben sich mit dem Begriff Pflegebedürftigkeit auseinandergesetzt und die verschiedenen Pflegestufen bzw. die neuen Pflegegrade kennengelernt;
- haben einen Überblick über die Grundlagen der Pflegeversicherung und die wichtigsten Neuerungen durch die Pflegestärkungsgesetze gewonnen;
- haben sich mit regionalen Beratungsstellen beschäftigt, die unterstützungsbedürftigen Älteren und ihren Angehörigen u. a. eine aufsuchende Beratung anbieten;

Können

- haben ihr Handeln reflektiert und sich mit Methoden der Gefahrenvorbeugung auseinandergesetzt;
- haben Kommunikationsformen ausprobiert, um auf Augenhöhe mit den sozialen Trägern von Besuchsdiensten über den Unterstützungsbedarf für ihr Engagement zu sprechen;
- haben erfahren, wie sie alleinstehende ältere Hilfe- oder Pflegebedürftige bei der Kontaktaufnahme zu Beratungsanbietern (bspw. Pflegestützpunkte) und Leistungserbringern (bspw. Kranken- und Pflegekassen) unterstützen können;

Einstellungen

- handeln umsichtig und berücksichtigen gesetzliche Regeln und Normen;
- berücksichtigen die Wünsche des älteren hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen und seines sozialen

Umfeldes in Bezug auf Unterstützungsbedarf und Diskretion;

- achten die Persönlichkeitsrechte, Vorstellungen und Werte der älteren Hilfe- oder Pflegebedürftigen, der Angehörigen und Freunde;
- bemühen sich, Pflegebedürftige und ihr soziales Umfeld bei der Wahrnehmung ihrer Rechte zu stärken und zu begleiten.

Themenspektrum

In diesem Modul werden folgende Aspekte behandelt:

1. **Versicherungsschutz im Ehrenamt**
2. **Finanzielle Regelungen**
3. **Schweigepflicht und Datenschutz**
4. **Umgang mit Geschenken**
5. **Pflegebedürftigkeit und Pflegeversicherung**

Anregungen zur Vermittlung der Themen

1. **Versicherungsschutz im Ehrenamt**

„Es ist besser, eine Versicherung zu haben und nicht zu brauchen, als eine Versicherung zu brauchen und nicht zu haben.“

Unbekannter Verfasser

Wer sich engagiert, möchte anderen Menschen etwas Gutes tun und denkt nicht unbedingt an einen Schaden, der dabei entstehen kann. So kann bspw. ein Wegeunfall den Engagierten selbst verletzen oder ein Schaden am Eigentum einer anderen Person eintreten, für den Haftungsansprüche entstehen.

Ehrenamtliche sollten sich deshalb frühzeitig mit der Frage der Absicherung auseinandersetzen, insbesondere im Bereich der Unfall- und Haftpflichtversicherung.



Vortrag: Versicherungsschutz im Ehrenamt

1 UE, 45 Min.

Der Vortrag dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden haben sich mit Risiken, die im Zusammenhang mit ehrenamtlichen Tätigkeiten auftreten können, und mit versicherungsrechtlichen Absicherungsmöglichkeiten auseinandergesetzt. Sie haben ihr eigenes Handeln reflektiert und sich anhand von Beispielen mit Methoden der Gefahrenvorbeugung auseinandergesetzt.

Material:

- Foliensatz Versicherungsschutz im Ehrenamt
- Laptop,
- Beamer,
- ggf. Info-Material zum Mitnehmen.

Gestaltungsempfehlung:

Die Informationen sollten in Form eines Vortrags mit Diskussion durch eine erfahrene Dozentin bzw. einen erfahrenen Dozenten vermittelt werden. Zur Präsentation kann der Foliensatz von der Internetseite verwendet werden. Die Inhalte sollten auf die jeweiligen Gegebenheiten angepasst werden. Zwingend angeraten wird die Überprüfung der Inhalte in Bezug auf rechtliche Änderungen. Folgende Themen können angesprochen werden:

- Mögliche Gefährdungen und Schadensarten
- Haftpflichtversicherung
- Unfallversicherung

2. Finanzielle Regelungen

„Wer Gutes tun will, muss es verschwenderisch tun.“

Martin Luther

Die auch heute noch überwiegend geltende Vorstellung von einem freiwilligen Engagement ist, dass diese unentgeltlich erbracht wird. Und genau das ist auch das Besondere am Ehrenamt, es ist freiwillig und unentgeltlich und unterliegt nicht den Strukturen von Markt und Staat.



Vortrag: Steuerrechtliche Regelungen

2 UE, 90 Min.

Der Vortrag dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden haben sich mit der Frage des Aufwandes im Rahmen ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit befasst (bspw. Fahrt- oder Telefonkosten) und kennen Möglichkeiten zum Ausgleich, bspw. die Auslagenerstattung. Sie haben einen Überblick über steuerliche und sozialversicherungspflichtige Anforderungen und Auswirkungen von verschiedenen Formen der Aufwandsentschädigung gewonnen.

Material:

- Foliensatz finanzielle Regelungen
- Laptop,
- Beamer,
- ggf. Info-Material zum Mitnehmen.

Gestaltungsempfehlung:

Die Informationen sollten in Form eines Vortrags mit Beispielen durch eine erfahrene Dozentin bzw. einen erfahrenen Dozenten vermittelt werden. Die Inhalte sollten auf die jeweiligen Gegebenheiten angepasst

werden. Zwingend notwendig ist zudem eine Überprüfung der Aktualität der Ausführungen. Folgende Inhalte können angesprochen werden:

- Ausgaben und Einnahmen im Ehrenamt aus steuerrechtlicher Sicht
- Teilnehmende, die Sozialleistungen erhalten, sollten Gelegenheit haben, individuelle Auswirkungen von Aufwandsentschädigungen im Vorhinein zu besprechen.

3. Schweigepflicht und Datenschutz

„Der Mensch stolpert mehr über seine Zunge als über seine Füße.“

Mohammed

Bei der Unterstützung von hilfe- oder pflegebedürftigen älteren Menschen sollten Ehrenamtliche mit den ihnen zur Kenntnis gelangten und anvertrauten Informationen besonders sensibel und diskret umgehen. Dazu gehören neben persönlichen Daten wie Name, Anschrift, Religion, Krankheitsgeschichte oder Vermögensverhältnisse auch sonstige private Informationen des älteren Menschen.



Vortrag: Schweigepflicht und Datenschutz

1 UE, 45 Min.

Der Vortrag dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden beachten den Datenschutz und behandeln persönliche Dinge, die ihnen anvertraut werden, vertraulich. Sie überlegen sich, wie sie mit Loyalitätskonflikten umgehen können, wenn bspw. Angehörige oder Hauptamtliche darauf bestehen, über vertrauliche Gesprächsinhalte informiert zu werden.

Materialien:

- Laptop,
- Beamer,
- ggf. Info-Material zum Mitnehmen.

Gestaltungsempfehlung:

Informationen sollten in Form eines Vortrags mit Beispielen aus der Praxis durch eine erfahrene Dozentin bzw. einen erfahrenen Dozenten vermittelt werden. Die Inhalte sollten auf die jeweiligen Gegebenheiten angepasst werden. Zwingend angeraten wird die Überprüfung der Inhalte in Bezug auf rechtliche Änderungen. Folgende Inhalte können angesprochen werden:

- Vertraulichkeit und Diskretion
- Schutz persönlicher Informationen und Daten
- Umgang mit Konfliktsituationen

„Es gibt Dinge, über die spreche ich nicht einmal mit mir selbst.“

Konrad Adenauer

Baut die oder der Engagierte eine positive Beziehung zu einem älteren hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen auf, dann erfährt sie oder er durch Beobachtung und Gespräche viele Details aus dessen Leben und aus der Familiengeschichte, aus guten und schlechten Zeiten, von Sympathien und Abneigungen, Freuden, Problemen und Sorgen.

Nicht selten wird den Ehrenamtlichen mit der Zeit großes Vertrauen entgegengebracht und bspw. ein Wohnungsschlüssel überlassen, Einsicht in wichtige Dokumente gewährt (bspw. Anträge an Krankenkassen) oder Geld vorgestreckt, um bspw. Einkäufe zu erledigen.

Gegenüber anderen Personen, wie bspw. Nachbarn, Freunden und Bekannten, sind Engagierte dazu verpflichtet, keine Informationen über die persönlichen Verhältnisse und vertraulichen Angelegenheiten des pflegebedürftigen Menschen und seiner Familie weiterzugeben. Die Schweigepflicht dient dem pflegebedürftigen Menschen zum Erhalt seiner Privatsphäre.



Übung: Begegnung im Dorfladen

1 UE, 45 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden beachten den Datenschutz und sind mit der „Kunst der Verschwiegenheit“ vertraut. Sie berücksichtigen die Wünsche des älteren hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen und seines sozialen Umfeldes in Bezug auf Unterstützungsbedarf und Diskretion.

Materialien:

- Karteikarten,
- Marker,
- mehrere Kopien der drei Rollenbeschreibungen.

Einstieg in die Übung:

Wenn Engagierte im Dorfladen die ehemalige Arbeitskollegin oder den ehemaligen Arbeitskollegen eines älteren hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen treffen und sie oder er sich danach erkundigt, wie es diesem inzwischen geht, dann dürfen die Ehrenamtlichen dazu keine Auskunft geben. Auch wenn bspw. die Schwiegermutter der Ehrenamtlichen gerne wissen möchte, was die oder der Ehrenamtliche im Rahmen ihres oder seines Engagements jeden Mittwoch leistet, darf diese oder dieser keine persönlichen Informationen aus dem Besuchsdienst weitergeben.

Gestaltungsempfehlung:

Die Teilnehmenden bilden Dreiergruppen und besetzen jeweils die Rolle als Ehrenamtliche, als Arbeitskollege und als Beobachterin.

Rollenbeschreibungen

Ehrenamtliche Frau Müller

Sie stehen an der Kasse im Dorfladen und denken gerade darüber nach, ob Sie alles bekommen haben, was sie einkaufen wollten. Gleich werden sie Ihren Nachbarn Herrn Schmidt besuchen, der seit einem Jahr pflegebedürftig ist. Sie freuen sich, weil Sie ihm heute seine Lieblingskekse mitbringen können, die im Laden immer schnell ausverkauft sind. Hinter Ihnen steht Herr Schuster, der frühere Arbeitskollege Ihres Nachbarn, und spricht sie auf Herrn Schmidt an. Überlegen Sie sich, was Sie Herrn Schuster antworten möchten. Sie wissen, wie wichtig Diskretion ist, aber sie wollen auch nicht unhöflich sein.

Arbeitskollege Herr Schuster

Sie haben 20 Jahre mit Herrn Schmidt zusammengearbeitet und sind ein paar Jahre nach ihm in Pension gegangen. Sie kennen Herrn Schmidt und seine Familie und haben die Kinder aufwachsen sehen. Seit einiger Zeit haben Sie Herrn Schmidt nicht mehr getroffen. Sie haben gehört, dass er gesundheitliche Probleme hat und auf Hilfe angewiesen ist. Sie möchten wirklich gerne wissen, was da los ist, und fragen Frau Müller, wie es dem alten Herrn geht.

Beobachterin Frau Umsicht

Sie sehen beide Seiten des Gespräches, das sich an der Kasse ergibt. Mit welchen Argumenten versucht Herr Schuster der Frau Müller Informationen zu entlocken? Wie gelingt es Frau Müller, auf die Fragen von Herrn Schuster einzugehen, ohne Informationen

über den pflegebedürftigen Herrn Schmidt und seine Familie preiszugeben?

Auswertung

- Frau Müller erzählt, wie es ihr mit ihrer Rolle ergangen ist, welche Gefühle sie hatte und wie zufrieden sie mit ihren Argumenten war.
- Herr Schuster erzählt, welche Gefühle die (ablehnende) Haltung von Frau Müller bei ihm ausgelöst hat, was er nachvollziehen konnte. Vielleicht hat er auch alternative Ideen für Frau Müllers Argumentation.
- Frau Umsicht spiegelt den beiden Gesprächspartnern, wie sie sie in ihrer Rolle erlebt hat. Vielleicht hat auch Frau Umsicht noch alternative Ideen für den Umgang mit einer solchen Situation.
- Die guten Argumente und die zusätzlichen Ideen werden von den Teilnehmenden auf Karteikarten festgehalten und in die abschließende Diskussion in der Gesamtgruppe eingebracht.

5. Pflegebedürftigkeit und Pflegeversicherung

„Gegenseitige Hilfe macht selbst arme Leute reich.“

Aus China

Für ältere hilfe- oder pflegebedürftige Menschen und ihre Angehörigen, die häufig auch schon betagt sind, ist es oft nicht einfach herauszufinden, inwieweit sie Unterstützung durch die Pflegekassen und durch professionelle Pflegedienste in Anspruch nehmen können. Die Engagierten sollten über die Struktur der Pflegeversicherung und die Definition von Pflegebedürftigkeit informiert sein, da sie besonders für alleinstehende pflegebedürftige wichtige Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner sind.



Vortrag: Pflegebedürftigkeit und Pflegeversicherung

2 UE, 90 Min.

Der Vortrag dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen

Die Teilnehmenden haben sich mit dem Begriff der Pflegebedürftigkeit auseinandergesetzt und die verschiedenen Pflegestufen bzw. die neuen Pflegegrade kennengelernt. Sie haben einen Überblick über die Grundlagen der Pflegeversicherung und die wichtigsten Neuerungen durch die Pflegestärkungsgesetze gewonnen. Die Teilnehmenden haben erfahren, wie sie v. a. alleinstehende ältere hilfebedürftige Menschen dabei unterstützen können, fachliche Beratung zu nutzen und ggf. ihre Ansprüche an die Pflegeversicherung zu klären.

Materialien:

- Foliensatz Pflegebedürftigkeit und Pflegeversicherung
- Laptop,
- Beamer,
- ggf. Info-Material zum Mitnehmen.

Gestaltungsempfehlung

Informationen sollten in Form eines Vortrags durch eine erfahrene Dozentin bzw. einen erfahrenen Dozenten vermittelt werden. Die Inhalte sollten auf die jeweiligen Gegebenheiten angepasst werden. Zwingend angeraten wird die Überprüfung der Inhalte in Bezug auf rechtliche Änderungen. Folgende Fragen können angesprochen werden:

- Was bedeutet Pflegebedürftigkeit?
- Wie unterscheiden sich Pflegestufen und Pflegegrade?
- Welche Unterstützungsmöglichkeiten gibt es für Menschen mit Demenz?



Praxistipp

Informationen und der aktuelle Gesetzesstand sollten zwingend auf deren Aktualität geprüft werden. Weitere Informationen zum Versicherungsschutz im Ehrenamt finden sich auf der Seite des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales.¹³ Das Bundesministerium für Gesundheit informiert über das Pflegestärkungsgesetz.¹⁴

FÜR PFLEGEBEDÜRFTIGE

Modul 5 – Begleitung

Modulbeschreibung

In Modul 5 geht es um die Haltung und Einstellungen im Umgang mit Pflegebedürftigen und um die Frage, wie ältere hilfebedürftige Menschen in ihrem Alltag gut begleitet werden können. Bei der Begleitung sollen die Autonomie und das Anrecht auf ein selbstbestimmtes Leben des Pflegebedürftigen erhalten bleiben. Zugleich soll die notwendige Fürsorge sichergestellt werden. Neben diesen Aspekten befassen sich die Teilnehmenden mit möglichen Konflikten, die aus den beiden unterschiedlichen Zielsetzungen „Selbststeuerungs- und Schutzbedürfnis“ entstehen können.

Die Ehrenamtlichen setzen sich weiterhin mit verschiedenen Möglichkeiten der Begleitung im Alltag auseinander. Sie lernen die Charta der Rechte hilfe- und pflegebedürftiger Menschen kennen und diskutieren über die Bedeutung und Umsetzung der Inhalte im täglichen Leben. Die Teilnehmenden reflektieren ihre Haltung und Werte in Bezug auf Eigenständigkeit und Fürsorge, sie setzen sich mit unterschiedlichen Verhaltensweisen und Problemlösungsmustern von Pflegenden und Gepflegten im Alltag auseinander. Sie reflektieren und diskutieren, was sie unter dem Begriff „Lebensqualität im Alter“ verstehen und wie sie den Begriff in die Lebenswirklichkeit transportieren können.

In diesem Modul geht es auch um Fragen von Spiritualität und Religion sowie um unterschiedliche kulturelle Sichtweisen, die für viele Ältere mit Hilfebedarf, aber auch für die Ehrenamtlichen selbst bedeutsam sein

können. Die Teilnehmenden reflektieren vor diesem Hintergrund auch ihre Einstellungen über den individuellen Umgang mit Krankheit, Abschied und Trauer.

Zielsetzung

Die Teilnehmenden setzen sich mit der Frage auseinander, wie das alltägliche Leben im Alter ausgestaltet werden kann. Sie gehen sensibel mit den älteren hilfe- und pflegebedürftigen Menschen um, respektieren deren Lebensentwurf und können individuelle Unterstützung im Alltag anbieten.

Handlungskompetenzen

Durch das Modul werden vor allem folgende Handlungskompetenzen gefördert. Die Teilnehmenden

- begleiten hilfe- oder pflegebedürftige Ältere in ihrem Alltag und unterstützen sie dabei, aktiv zu bleiben;
- sind sensibilisiert worden, die älteren Hilfe- oder Pflegebedürftigen zu befragen bzw. zu beobachten, um Wünsche und Vorlieben bei täglichen Verrichtungen und Aktivitäten zu erfassen;
- sind damit bekannt gemacht worden, wie sie individuelle Einschränkungen des zu begleitenden Menschen beachten und wie sie ihn vor potenziellen Gefahren schützen können, sofern er dazu selbst nicht mehr in der Lage ist.

Lernergebnisse

Mit diesem Modul werden folgende Lernergebnisse befördert. Die Teilnehmenden

Wissen

- haben sich mit der Charta der Rechte hilfe- und pflegebedürftiger Menschen beschäftigt;
- haben sich mit den Herausforderungen in der Begleitung von Menschen mit unterschiedlichem Hilfebedarf auseinandergesetzt;

Können

- sind in der Lage, auf die alltäglichen Bedürfnisse und Wünsche von hilfe- und pflegebedürftigen Älteren einzugehen und ihnen ihre Hilfe anzubieten;
- stehen den älteren Hilfe- oder Pflegebedürftigen achtsam und fürsorglich zur Seite;
- haben sich damit vertraut gemacht, den älteren Hilfebedürftigen keine Dinge abzunehmen, die diese selbst tun könnten, und sie nicht zu bevormunden;

Einstellungen

- haben sich damit auseinandergesetzt, das Recht des älteren Hilfe- oder Pflegebedürftigen auf eigene Entscheidungen zu respektieren (sofern er andere Menschen nicht beeinträchtigt oder sich selbst in Gefahr bringt), auch dann, wenn sie mit seinen Vorstellungen nicht gänzlich übereinstimmen oder zu anderen Entscheidungen kommen würden;
- haben geübt einzuschätzen, wann sie die Hilfe der Angehörigen bzw. die Hilfe von Fachkräften benötigen, um eine Situation zu klären oder zu bewältigen.

Themenspektrum

In diesem Modul werden folgende Aspekte behandelt:

1. Grundlagen der Begleitung im Alltag
2. Autonomie, selbstbestimmtes Leben
3. Lebensqualität
4. Spiritualität, Religion
5. Abschied und Trauer

Anregungen zur Vermittlung der Themen

1. Grundlagen der Begleitung im Alltag

„Das Leben ist bezaubernd. Man muss es nur durch die richtige Brille sehen.“

Alexandre Dumas

Ehrenamtliche stehen älteren Hilfe- oder Pflegebedürftigen, ihren Angehörigen und weiteren Bezugspersonen zur Seite. Dadurch regen sie die Kommunikation der unterstützungsbedürftigen Personen an, fördern ihre Mobilität und tragen zur Verbesserung der Lebensqualität bei. Durch die Begleitung bei alltäglichen Situationen wird die Selbstständigkeit von hilfe- oder pflegebedürftigen Älteren gestärkt und die Teilhabe am sozialen Leben ermöglicht.

Zum Thema „pflegebedürftiger Mensch“ hat jede und jeder ein anderes Bild im Kopf. Allein durch die Benennung „pflegebedürftig“ schiebt sich bereits das Defizit in den Vordergrund. So ist es nicht mehr „Karl Müller, Bauer aus Neudorf, 82 Jahre alt...“, mit all seinen Charaktereigenschaften, Fähigkeiten, Fertigkeiten, Kenntnissen, Vorlieben und Abneigungen (und dem, was er noch neues lernen will und kann), auf den sich als Erstes der Blick richtet, sondern „der arme Karl, der im Rollstuhl sitzt“.

Um nicht bereits beim ersten Kontakt in diese Falle zu tappen, ist es wichtig, sich ganz bewusst den „ganzen Menschen“ anzusehen, und sich nicht nur auf seine körperlichen, geistigen oder seelischen Einschränkungen zu konzentrieren.



Übung: Karl kann ...

2 UE, 90 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden sind sensibilisiert worden ältere Hilfe- oder Pflegebedürftige zu befragen bzw. zu beobachten, um Wünsche und Vorlieben bei täglichen Verrichtungen und Aktivitäten zu erfassen. Die Teilnehmenden setzen sich mit den Herausforderungen in der Begleitung von Menschen mit unterschiedlichem Hilfebedarf auseinander.

Materialien:

- Foto des Malers Henri Matisse,¹⁵
- DIN A3-Blätter oder Flipchart-Papier,
- Marker in vier Farben oder Wachsmalkreiden.

Gestaltungsempfehlung:

Die Teilnehmenden überlegen sich zu zweit oder zu dritt, welche Kompetenzen ein pflegebedürftiger Mensch hat, den sie kennen (wenn sie niemanden kennen, dann können sie Henri Matisse als Beispiel nehmen). Pro Gruppe zeichnen sie einen Umriss von Karl (oder von Karla) auf ein DIN A3-Blatt und halten ihre Beobachtungen in den Bereichen „Kopf, Herz und Hand“ fest. Die Kleingruppen stellen ihre Ergebnisse in der Gesamtgruppe vor.

Einstieg in die Übung:

Henri Matisse (geb. 1869), stellt ab Mitte der 1930er-Jahre eine Serie großformatiger Scherenschnitte her. „Ich lebe seit Monaten im Bett und langweile mich überhaupt nicht. Ich bin sogar glücklich, wenn ich meinen Tag ausgefüllt habe“, schrieb Henri Matisse an einen Freund. Da er nicht mehr im Stehen malen kann, sitzt er oft die ganze Nacht im Rollstuhl und schiebt Papierteile hin und her, bis ihm seine Komposition gefällt. 1944 erscheint sein Buch „Jazz“ mit

einer Auswahl von zwanzig Scherenschnitten. Als Henri Matisse am 3. November 1954 mit 85 Jahren stirbt, ist er über 60 Jahre lang als Künstler produktiv und mehr als 12 Jahre lang pflegebedürftig gewesen.

Fragen zur Übung

- Welche geistigen, seelischen und körperlichen Fähigkeiten sind vorhanden?
- Welche Charaktereigenschaften, Stärken und Besonderheiten hat Karla oder Karla
- Wie geht Karla oder Karl mit ihrer bzw. seiner Gesundheit und Krankheit um?
- Wie könnten Ehrenamtliche Karla oder Karl im Alltag unterstützen?
- Welche Anknüpfungspunkte gibt es für Gespräche und gemeinsame Unternehmungen?
- Was können Ehrenamtliche tun, um Karlas oder Karls eigene Anpassungsbemühungen zu unterstützen?
- Was können die Teilnehmenden von Karla oder Karl für ihr eigenes Alter lernen?

„Luft und Bewegung sind die eigentlichen geheimen Sanitätsräten.“

Theodor Fontane

Bewegungsaktivitäten, wie bspw. gemeinsame Spaziergänge, machen Spaß und haben einen positiven Einfluss auf die Gesundheit. Neben dem Spaß und der Freude sollten sich Ehrenamtliche auch mit eventuell auftretenden Risiken und Gefahrenpotenzialen auseinandersetzen. So können im Vorfeld Lösungsoptionen ausgelotet werden und die Risiken für den Ehrenamtlichen und den unterstützungsbedürftigen Älteren im Alltag minimiert werden.



Übung: Mobilität ermöglichen

1 UE, 45 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden diskutieren, wie sie individuelle Einschränkungen des zu begleitenden Menschen beachten und wie sie ihn vor potenziellen Gefahren schützen können. Die Teilnehmenden haben sich mit den Herausforderungen in der Begleitung von Menschen mit unterschiedlichem Hilfebedarf auseinandergesetzt.

Materialien:

- **Beispiel 6** (Baustein I, S. 27) **Mobilität ermöglichen**
- Flipchart,
- Marker.

Gestaltungsempfehlung:

Das Beispiel wird selbstständig durch- oder von einem Teilnehmenden vorgelesen. Anschließend können die Fragen im Plenum diskutiert werden.

Fragen für die Diskussion:

- Welche Kompetenzen benötigt die ehrenamtlich tätige Frau Finck für die Begleitung?
- Wie und mit welchen Hilfsmitteln kann sie die Ausflüge gemeinsam mit der pflegebedürftigen Frau Hübner planen und vorbereiten?
- Welche Angebote zur Sicherung der Mobilität von pflegebedürftigen Menschen gibt es in ihrer Gemeinde, bspw. von den Verkehrsbetrieben, der Bahn, den Wohlfahrtsverbänden?

2. Autonomie, selbstbestimmtes Leben

„Man muss sich durch die kleinen Gedanken, die einen ärgern, immer wieder hindurch finden zu den großen Gedanken, die einen stärken.“

Dietrich Bonhoeffer

Das Besondere an einer Begleitung ist, dass neben dem Aspekt der „Fürsorglichkeit“ für einen Menschen, der Unterstützung benötigt, die „Selbstbestimmung“ des Hilfebedürftigen einen wichtigen Stellenwert hat. „Selbstbestimmung“ meint dabei etwas anderes als „Selbstständigkeit“, nämlich die möglichst weitgehende Entscheidungsfreiheit über die eigenen Angelegenheiten. D. h. auch wenn das selbstständige Leben durch Krankheit, Behinderung oder Gebrechlichkeit eingeschränkt ist, sollte die Möglichkeit, so zu leben wie man es gewohnt ist oder möchte, nicht von anderen Menschen bestimmt werden.



Übung: Selbstbestimmt leben

1 UE, 45 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden lernen die Charta der Rechte hilfe- und pflegebedürftiger Menschen kennen. Sie setzen sich damit auseinander, das Recht der älteren Hilfe- oder Pflegebedürftigen auf eigene Entscheidungen zu respektieren (sofern sie andere Menschen nicht beeinträchtigt oder sich selbst in Gefahr bringt). Sie stehen den älteren Hilfe- oder Pflegebedürftigen achtsam und fürsorglich zur Seite.

Materialien:

- Pflege-Charta¹⁶,
- Metaplankarten,
- Moderationswand.

Gestaltungsempfehlung:

Mit Hilfe von Artikel 1 der Pflege-Charta können die Themen „Lebensqualität“ und „Selbstbestimmung“ veranschaulicht werden. In der Gruppe kann als Einstieg zunächst eine kurze Kartenabfrage zum Stichwort „Lebensqualität“ durchgeführt werden. Die Ergebnisse können auf der Moderationswand gruppiert werden. Im Anschluss lesen die Teilnehmenden den Artikel 1 und markieren jeweils zwei bis drei Punkte, die ihnen besonders wichtig sind. Anhand dieser ausgewählten Aussagen und der Fragen können auf der Moderationswand Ergänzungen vorgenommen und im Plenum diskutiert werden.

Fragen für die Diskussion:

- Wie würden die Teilnehmenden „Lebensqualität“ mit einem Wort beschreiben?
- Wie können Ehrenamtliche zu einer „guten Lebensqualität“ für ältere hilfe- oder pflegebedürftige Menschen beitragen?
- Welche Rechte haben hilfe- oder pflegebedürftige Menschen gemäß der Pflege-Charta?
- Welche Schwierigkeiten sehen die Teilnehmenden bei der Umsetzung der in der Pflege-Charta beschriebenen Rechte?

„Gib einem Menschen die Hand nur dann, wenn er sie wirklich braucht.“

Sprichwort aus Schottland

Der aus den USA stammende Begriff Empowerment (Ermächtigung) steht für eine Haltung, mit der sich die Helfenden vor allem auf die Stärken und noch vorhandenen Fähigkeiten eines unterstützungsbedürftigen Menschen konzentrieren. Ziel ist, dass dieser trotz Einschränkungen ein weitgehend freies und selbstbestimmtes Leben nach seinen Vorstellungen, Vorlieben, Bedürfnissen und Gewohnheiten führen kann. Damit

dies möglich ist, sollten sich die Helfenden stärker vom Gedanken der „rechten Hand“ als von dem der „Fürsorge“ leiten lassen. D. h. der hilfebedürftige Mensch behält das „Heft in der Hand“ und definiert seinen Unterstützungsbedarf und -umfang selbst. Auch bei erheblichem Hilfebedarf, bspw. bei Menschen mit Demenz, sollte auf ein bevormundendes Verhalten verzichtet werden. Vielmehr kommt es darauf an, durch Beobachtung, Bestätigung (sog. Validierung) und einfache Bemerkungen zu erspüren, was den Pflegebedürftigen gefällt und gut tut. Da Menschen ein Leben lang etwas Neues lernen können, auch mit schweren gesundheitlichen Einschränkungen, bietet der Empowerment-Ansatz noch einen weiteren Vorteil. Kleine Lernprozesse können bewusst initiiert werden, bspw. von Engagierten, um dem unterstützungsbedürftigen Älteren die Anpassung an eine veränderte Lebenssituation zu erleichtern und/oder die Lebensqualität zu verbessern.



Übung: Lebensfreude – Herr Meier unterstützt Frau Decker

1 UE, 45 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden sind damit vertraut, wie sie auf die alltäglichen Bedürfnisse und Wünsche von hilfe- oder pflegebedürftigen Älteren eingehen und Hilfestellungen anbieten können. Sie bemühen sich darum, Unterstützungsbedürftigen keine Dinge abzunehmen, die diese selbst tun können.

Material:

- **Beispiel 7** (Baustein I, S. 29) **Herr Meier unterstützt Frau Decker.**

Gestaltungsempfehlung:

Das Beispiel wird von den Teilnehmenden selbstständig gelesen oder vorgelesen.

Anschließend können Fragen in der Gruppe oder im Tandem diskutiert werden.

Einstieg in die Übung:

Der Erhalt von Autonomie und Entscheidungsfähigkeit trägt wesentlich zu einem positiven Lebensgefühl und zur Zufriedenheit bei. Um sich als gesunder Mensch in die Gefühlswelt und die Abhängigkeit eines älteren hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen hineinzusetzen, sollte man sich einmal die Fülle der Entscheidungen vergegenwärtigen, die man täglich für sich selbst trifft.

Fragen für die Diskussion:

- Was bedeutet „Selbstbestimmtheit“ im eigenen Leben?
- Wie kann man herausfinden, welche Fähigkeiten und Wünsche ein Mensch hat, wenn er in seiner sprachlichen Kommunikation eingeschränkt ist?
- Was kann man tun, um die Lebensqualität eines bettlägerigen Menschen zu verbessern?
- Welche kleinen Angebote kann man machen, um die Sinne anzusprechen?

3. Lebensqualität

„Der Gesundheit ist es lieber, wenn der Körper tanzt, als wenn er schreibt.“

Georg Christoph Lichtenberg

Eine subjektiv „gute“ Lebensqualität hängt von vielen Faktoren ab. Ob jemand ein gutes Wohlempfinden hat oder nicht, ist nicht nur an ihrem oder seinem Gesundheitszustand geknüpft. Vielmehr kommt es auf das Zusammenspiel von individuellen Aspekten, wie bspw.

Zugehörigkeit, Selbstbestimmung, Wohlbefinden, Lebenszufriedenheit, eigene Werte, Spiritualität und äußeren Bedingungen an, wie bspw. Familie, soziale Beziehungen, finanzielle Absicherung, Wohnen und Mobilität.



Übung: Das magische Alter ab Siebzig 30 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden sind sensibilisiert die Unterstützungsbedürftigen nach ihren Wünschen und Vorlieben zu befragen. Sie sind in der Lage, auf die alltäglichen Bedürfnisse und Wünsche von hilfe- und pflegebedürftigen Älteren einzugehen, und unterstützen sie dabei aktiv zu bleiben.

Material:

- Handout „Das magische Alter ab Siebzig“.

Gestaltungsempfehlung:

Anhand einer Gesprächsrunde im Plenum loten die Teilnehmenden aus, welche besonderen Qualitäten das Leben im (hohen) Alter haben kann.

Fragen für die Diskussion:

- Was ist Menschen im höheren Alter wichtig?
- Was verbessert die Lebensqualität im hohen Alter?
- Was können die Teilnehmenden von den über Siebzigjährigen lernen?
- Was können Ehrenamtliche beitragen, um die Lebensqualität von älteren Menschen zu verbessern?



Handout „Das magische Alter ab Siebzig“,
Quelle: Dische 2013: 338

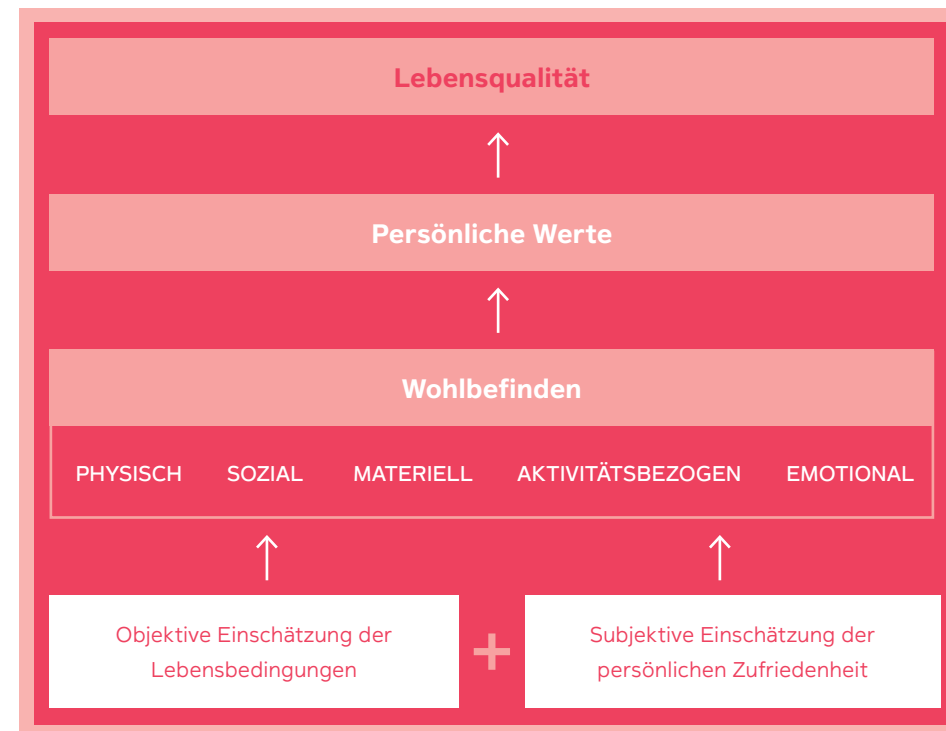


Abbildung 5: Konzept Lebensqualität,
eigene Darstellung in
Anlehnung an Felce,
Perry 1997 zit. n.
Seifert, M. 2005: 174

4. Spiritualität, Religion

„Es kommt nicht darauf an, was man glaubt, sondern wie man glaubt.“

Bertrand Russell

Für viele ältere hilfe- oder pflegebedürftige Menschen ist es wichtig, dass auch ihre religiösen und spirituellen Bedürfnisse beachtet werden und sie bspw. am Leben in der Gemeinde teilnehmen können, auch wenn sie in ein betreutes Wohnen oder eine Pflegeeinrichtung umziehen. Religiosität bedeutet dabei nicht nur Kircheng Zugehörigkeit. Eine umfangreichere Definition zu Religion lautet: „Sie ist der Ort, wo es um das Thema Selbstvergewisserung und Identität geht. Wo es darum geht, sich im Leben zu orientieren, zu vergewissern, über den Alltag zu erheben und Gemeinschaft zu stiften. Hier wird die Erfahrung thematisiert, dass Lebensmöglichkeiten verweigert und versagt werden. Hier ist Raum für die Wahrnehmung und Annahme der Endlichkeit des Menschen.“¹⁷

Für Menschen, die keiner Religion anhängen, kann es ebenfalls wichtig sein, sich intensiver mit Fragen des Lebenssinns, des Umgangs mit Abschieden und Verlusten und mit den eigenen Aufgaben im (hohen) Alter auseinanderzusetzen. Auch Ehrenamtliche, die am Beginn der nachberuflichen Phase stehen bzw. deren primäre Elternaufgaben erfüllt sind, stellen sich oft die Frage, was sie nun mit ihrer Zeit tun, welche neuen Aufgaben sie sich stellen können.

Da sie sich selbst damit beschäftigen, wie ein gutes und zufriedenes Leben aussehen kann, können Engagierte als Gesprächspartnerinnen bzw. Gesprächspartner eine wichtige Rolle spielen, indem sie dem älteren Menschen und den Angehörigen sowie Bezugspersonen aktiv zuhören und zur Seite stehen.



Übung: Dialogspaziergang „Balsam für die Seele“

1 UE, 45 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden haben sich mit der Begleitung von Menschen mit unterschiedlichem Hilfebedarf auseinandergesetzt und beachten auch ihre seelischen Bedürfnisse. Sie stehen den älteren Hilfe- oder Pflegebedürftigen offen, achtsam und fürsorglich zur Seite. Sie schätzen ein, ob sie Hilfe von Fachkräften oder Angehörigen benötigen.

Materialien:

- Metaplankarten,
- Marker,
- Moderationswand.

Gestaltungsempfehlung:

Auf einer Moderationswand sind Karten mit verschiedenen Begriffen aufgehängt, die sich mit den seelischen Bedürfnissen von älteren oder pflegebedürftigen Menschen befassen, bspw. Sinn des Lebens, Hoffnung, Verlust, Würde, Zuwendung, Teilhabe, Individualität, Trauer, Selbstwert, Trost, Vollerfüllung, Zweifel, Gemeinschaft, Angst, Vergebung usw. Jede und jeder Teilnehmende sucht sich eine Karte aus. Jeweils zwei Teilnehmende tauschen sich bei einem kurzen Dialogspaziergang (ca. 10 bis 15 Min.) darüber aus, was sie mit dem ausgewählten Begriff verbinden. Sie sollen außerdem von ihrem Spaziergang ein Objekt mitbringen, was zum Thema „Vollerfüllung“ passt.

In der Gesamtgruppe stellen sie dann ihre wichtigsten Gedanken und Erkenntnisse vor. Die Teilnehmenden diskutieren darüber, wie sie religiöse und spirituelle Fragen aufgreifen und mit dem älteren

hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen ins Gespräch kommen können.

Fragen für die Diskussion:

- Welche Bedeutung haben Religion und Spiritualität für die Teilnehmenden?
- Wie können sie die seelischen Bedürfnisse von älteren und pflegebedürftigen Menschen erkennen und berücksichtigen?
- Wie können die Teilnehmenden mit dem Thema umgehen, wenn sie selbst nicht religiös sind?
- Wie können Angehörige eingebunden werden?

5. Abschied und Trauer

„Sprich nicht voller Kummer von meinem Weggehen, sondern schließe deine Augen, und du wirst mich unter euch sehen, jetzt und immer.“

Khalil Gibran

Es ist wahrscheinlich, dass ein älterer Mensch zunehmend seine Kräfte und Fähigkeiten verliert und dass gesundheitliche Verschlechterungen und Krisen auftreten. Zum Engagement für hilfe- oder pflegebedürftige Ältere gehört daher auch, sich mit den Themen Abschied und Gefühle wie Wehmut und Trauer zu befassen.

Um sich selbst zu schützen und auch den pflegebedürftigen Menschen und seine Angehörigen nicht zusätzlich zu belasten, ist es sinnvoll, sich frühzeitig mit seinen Verlustängsten und den dazugehörigen Gefühlen auseinanderzusetzen, Abschiede bewusst zu gestalten und eine eigene Form des Abschiednehmens zu entwickeln.



Übung: Wir wollen niemals auseinandergehen

2 UE, 90 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden bringen ihre eigenen Erfahrungen, Vorstellungen und Wünsche aktiv in die Lerngruppe ein. Sie beobachten, fragen nach und reflektieren ihr Handeln. Sie haben sich mit Herausforderungen in der Begleitung mit Menschen auseinandergesetzt.

Materialien:

- Handout „Pfeil“,
- Flipchart-Papier,
- Marker oder Wachsmalkreiden.

Gestaltungsempfehlung:

Jeweils zwei Teilnehmende sitzen sich an einem Tisch gegenüber. Sie knicken ein großes Blatt (Flipchart-Papier) der Länge nach und teilen es durch, so dass jede und jeder einen langen schmalen Streifen erhält, den sie oder er vor sich hinlegt. Darauf zeichnet jede und jeder eine Zeitleiste mit Einteilungen von jeweils fünf Jahren, beginnend mit der Geburt und mindestens bis zum jetzigen Alter. Oberhalb der Zeitleiste werden dann zu dem entsprechenden Zeitpunkt alle gelungenen, freudigen Abschiede eingetragen (bspw. Abschied vom Kindergarten: „Endlich Schulkind!“), unterhalb alle schmerzlichen Abschiede. Bemerkungen oder der Grad der Gefühle können ergänzt werden (bspw. ++ oder --). Nachdem beide Partner ihre persönliche Zeitleiste ausgefüllt haben, tauschen sie den Platz und lassen sich das Bild des anderen erläutern. Auf einem Flipchart können gute Lösungen zum Umgang mit Abschied und Trauer gesammelt werden.

Als Abschluss eignet sich eine Blitzlichtrunde mit den Fragen: „Wie geht es Ihnen jetzt?“ und/oder „Was haben Sie heute Neues gelernt?“

Fragen zur Übung:

- Von wem oder wovon haben die Teilnehmenden Abschied genommen?
- Welche Gefühle hatten sie?
- Wie haben die Teilnehmenden sich verhalten?
- Was hat den Teilnehmenden damals geholfen?
- Worin haben die Teilnehmenden Trost gefunden?
- Was denken und fühlen die Teilnehmenden heute, wenn sie sich an den Abschied erinnern?

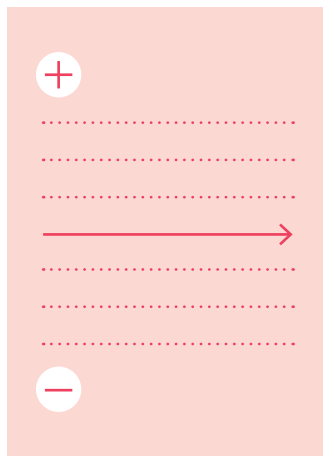
Fragen für die Gruppendiskussion:

- Wie gestalten die Teilnehmenden persönliche Abschiede?
- Wie sind die Teilnehmenden in ihrem Leben mit Abschieden umgegangen?
- Was hat ihnen gutgetan, wenn sie mit Verlust und Trauer umgehen mussten?



Praxistipp

Kurze Videos können zur Veranschaulichung beitragen. Auf Youtube lassen sich viele geeignete Filme finden. Der Vdk Sozialverband Deutschland hat bspw. einen kurzen Film über eine Senioren-WG gedreht.¹⁸



Handout „Pfeil“

FÜR PFLEGEBEDÜRFTIGE

Modul 6 – Soziale Betreuung

Modulbeschreibung

In Modul 6 steht die soziale Betreuung von Menschen, die aufgrund von Krankheit, Alter oder Behinderung einer besonderen Unterstützung bedürfen, im Mittelpunkt. Die Teilnehmenden lernen grundsätzliche praktische Methoden kennen, wie sie Ältere unterstützen können, die in alltäglichen Situationen auf Schutz und Fürsorge angewiesen sind.

Da die Teilnehmenden zeitweise mit älteren hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen alleine sein werden, bspw. bei einem Spaziergang oder wenn ein pflegender Angehöriger etwas außer Haus erledigt, benötigen sie Basiswissen zum täglichen Umgang und zum richtigen Verhalten im Krisenfall. Deshalb setzen sie sich mit Fragen der Unterstützung bei Alltagshandlungen sowie mit häufig verwendeten Hilfsmitteln auseinander, bspw. mit der Funktionsweise und dem sicheren Gebrauch von Gehhilfen (Gehstock, Rollator und Rollstühlen).

Übernimmt der Ehrenamtliche die Verantwortung für die zeitweise soziale Betreuung eines hilfe- oder pflegebedürftigen Älteren im Alltag, dann bedarf es einer präzisen Abstimmung mit den pflegenden Angehörigen bzw. den hauptamtlichen Pflegekräften. Es wird vermittelt, wie die Ehrenamtlichen unterstützen können, ohne den älteren Menschen bzw. sich selbst gesundheitlichen Gefährdungen auszusetzen.

Die Teilnehmenden lernen typische altersbedingte Krankheitsbilder kennen, bspw. Sinnes- oder

Mobilitätseinschränkungen, und befassen sich auch mit psychischen Erkrankungen, wie bspw. Demenz oder Depression. Sie bekommen Anregungen, wie sie mit einfachen Mitteln die Gesundheit fördern können. Zudem werden mögliche Gefährdungen aufgezeigt und Verhaltensregeln bei Notfällen besprochen.

Zielsetzung

Ziel des Moduls ist es, grundlegende Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie Handlungssicherheit im Umgang mit älteren hilfe- und pflegebedürftigen Menschen in alltäglichen Situationen zu erlangen.

Handlungskompetenzen

Durch das Modul werden vor allem folgende Handlungskompetenzen gefördert. Die Teilnehmenden

- können hilfe- oder pflegebedürftige Ältere mit physischen und psychischen Erkrankungen sowie Mobilitätseinschränkungen im Rahmen einer ehrenamtlichen Tätigkeit betreuen;
- unterstützen ältere Personen, die Hilfe benötigen in einzelnen Bereichen, je nachdem, welche Einschränkungen bestehen;
- wurden angeleitet, vorausschauend zu handeln und darauf zu achten, dass der ältere Hilfe- oder Pflegebedürftige vor Gefährdungen geschützt wird.

Lernergebnisse

Mit diesem Modul werden folgende Lernergebnisse befördert. Die Teilnehmenden

Wissen

- haben verschiedene gesundheitliche Einschränkungen kennengelernt, die im Alter auftreten können;
- haben sich mit den Herausforderungen der Begleitung von gesundheitlich eingeschränkten Menschen befasst;
- haben sich mit Gefährdungspotenzialen bei alltäglichen Hilfestellungen auseinandergesetzt;

Können

- haben sich damit vertraut gemacht, einschätzen zu können, wann hilfe- oder pflegebedürftige Ältere Unterstützung und soziale Betreuung benötigen;
- unterstützen den hilfebedürftigen Menschen dabei, seine Mobilität zu erhalten, Kontakte zu anderen Menschen zu pflegen, und helfen ihm bei der Gestaltung seiner Außenbeziehungen;

Einstellungen

- haben an Beispielen erfahren, wie sie sich gut mit älteren Hilfe- oder Pflegebedürftigen und den Bezugspersonen absprechen können, um gesundheitliche Gefährdungen zu vermeiden;
- diskutieren und lernen einzuschätzen, wann sie professionelle Hilfe holen sollten;
- erläutern den hilfe- oder pflegebedürftigen Älteren die einzelnen Schritte einer Hilfestellung und achten darauf, die Selbstbestimmungsrechte nicht zu verletzen.

Themenspektrum

In diesem Modul werden folgende Aspekte behandelt:

1. Soziale Betreuung im Alltag
2. Veränderte Sinneswahrnehmungen
3. Krankheitsbilder im Alter
4. Schwerpunkt Demenz
5. Verhalten bei Notfällen, Erste Hilfe
6. Umgang mit Hilfsmitteln, bspw. Rollator und Rollstuhl
7. Gesundheitsförderung

Anregungen zur Vermittlung der Themen

1. Soziale Betreuung im Alltag

„Kreativität ist der Garten meiner Seele.“
Bernd Sieberichs

Hilfe- oder Pflegebedürftigkeit hat häufig eine Einschränkung in Bezug auf den Bewegungsradius und die Möglichkeiten zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zur Folge. Das betrifft sowohl den hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen als auch pflegende Angehörige und andere nahestehende Menschen. Ehrenamtliche tragen dazu bei, dass ältere Hilfe- oder Pflegebedürftige, ihre Angehörigen und weitere Bezugspersonen durch kleine Hilfen entlastet werden. Das Allerwichtigste ist dabei der Austausch und die gemeinsame Bewältigung der alltäglichen Herausforderungen. Bei der aktiven Unterstützung sollten die Vorlieben der Hilfebedürftigen berücksichtigt werden. Unterstützung lässt sich dabei auf ganz vielfältige Weise erbringen.



Übung: Ideensammlung – Anregung zur Sammlung von Aktivitäten

1 UE, 45 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden befassen sich mit den Herausforderungen, die bei der aktiven Unterstützung von Hilfebedürftigen auftreten können.

Sie kennen unterschiedliche Möglichkeiten, wie sie ältere Hilfe- oder Pflegebedürftige unterstützen können.

Materialien:

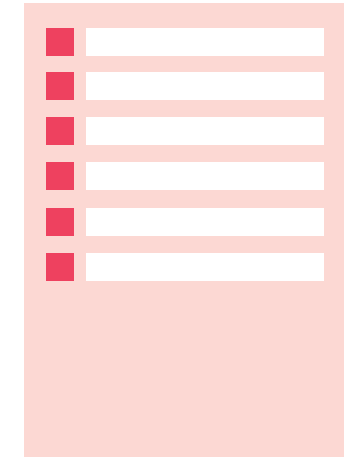
- Handout „Ideen/Möglichkeiten für die Unterstützung von Menschen mit Demenz in einer Betreuungsgruppe“
- Flipchart,
- Marker,
- Kamera.

Gestaltungsempfehlung:

Die Teilnehmenden verteilen sich auf vier Kleingruppen.

Jede Gruppe wählt eins der im Text vorkommenden Themenfelder aus, sie überlegen sich gemeinsam, wie die Ausgestaltung erfolgen kann, und entwickeln ggf. Materialien hierfür (bspw. Kleingruppe 1: Liedtexte, Sprichwörter, Bewegungsspiele u. a.).

In der Gesamtgruppe werden die Ideen und Materialien zusammengetragen und aufgelistet (Flipchart), gemeinsam ergänzt und allen Mitgliedern der Gruppe zugänglich gemacht (bspw. Foto-Protokoll, Kopien von Liedertexten).



Handout „Ideen/Möglichkeiten für die Unterstützung von Menschen mit Demenz in einer Betreuungsgruppe“, Quelle: Neumann u.a. 2015

2. Veränderte Sinneswahrnehmungen

„Die Sinne sind uns Brücke vom Unfassbaren zum Fassbaren.“

August Macke

Mit zunehmendem Alter verändern sich die Körperfunktionen, gesundheitliche Einschränkungen und Krankheiten nehmen zu.

In der Regel passen Menschen sich an und versuchen zunächst die schwindenden Kräfte auszugleichen, indem sie sich bspw. stärker auf eine Tätigkeit konzentrieren oder diese langsamer ausführen.

Verstärken sich die Einschränkungen oder treten mehrere Funktionsstörungen gleichzeitig auf (sog. Multimorbidität), gelingt ihnen dies jedoch häufig nicht mehr.



Übung: Typische Einschränkungen und Krankheiten im Alter

2 UE, 90 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden lernen verschiedene gesundheitliche Einschränkungen kennen, die im Alter auftreten können. Sie machen sich damit vertraut, einschätzen zu können, wann Hilfe- oder pflegebedürftige Ältere Unterstützung und soziale Betreuung benötigen.

Materialien:

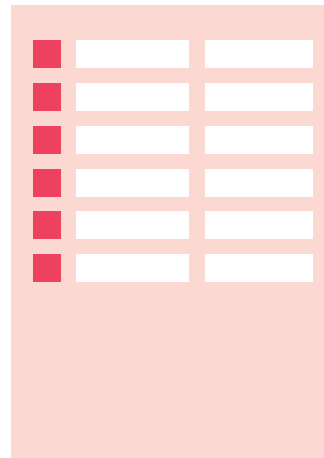
- Handout „Übersicht veränderte Wahrnehmung“,
- Flipchart,
- Marker.

Gestaltungsempfehlung:

Jede und jeder Teilnehmende liest die möglichen Auswirkungen des Alters auf die Sinne durch. Die Teilnehmenden überlegen sich, welche Veränderungen bei den Sinneswahrnehmungen sie an sich selbst wahrnehmen können, und tauschen sich darüber mit ihren Nachbarn aus. Anschließend diskutieren sie im Plenum über ihre Erfahrungen und ergänzen ggf. die Übersicht mit weiteren Anmerkungen.

Fragen für die Diskussion:

- Welche Veränderungen haben die Teilnehmenden bei sich oder bei Personen in ihrem Umfeld wahrgenommen?
- Welche Auswirkungen einer Sinnesveränderung haben die Teilnehmenden am meisten überrascht?
- Welche weiteren Veränderungen können der Tabelle hinzugefügt werden? Welche Auswirkungen haben diese?



Handout „Übersicht veränderte Wahrnehmung“

3. Krankheitsbilder im Alter

„Krankheiten sind Lehrjahre der Lebenskunst und der Gemütsbildung.“

Georg von Hardenberg

Alt zu werden bedeutet nicht zwingend krank zu sein. Gleichwohl steigt das Krankheitsrisiko mit zunehmendem Alter an.

Neben Beeinträchtigungen, die Menschen in jedem Lebensalter betreffen können, gibt es Krankheitsbilder, die lange unbemerkt bleiben, bevor sich erste Anzeichen bemerkbar machen (bspw. Demenz).

Bei älteren Menschen treten zudem häufiger mehrere Erkrankungen gleichzeitig auf (sog. Multimorbidität).



Vortrag: Krankheitsbilder im Alter

1 UE, 45 Min.

Der Vortrag dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden haben verschiedene gesundheitliche Einschränkungen kennengelernt, die im Alter auftreten können. Sie beschäftigen sich auch mit den Herausforderungen der Begleitung bei gesundheitlich eingeschränkten Menschen. Die Teilnehmenden schätzen ab, wie sie Unterstützung leisten können und wann sie eine Fachkraft zu Hilfe holen.

Materialien:

- Foliensatz Krankheitsbilder im Alter,
- Laptop,
- Beamer,
- ggf. Info-Material zum Mitnehmen.

Gestaltungsempfehlung:

Die Informationen sollten in Form eines Vortrags, ggf. mit Filmbeispielen und Diskussion, durch eine erfahrene Dozentin bzw. einen erfahrenen Dozenten vermittelt werden. Eine Auswahl an Themen ist ratsam. Anschließend lassen sich Fragen im Plenum besprechen.

Fragen für die Diskussion:

- Welche Auswirkungen haben einzelne Krankheiten auf die ehrenamtliche Unterstützung?
- Welche Herausforderungen bestehen, wenn Personen altersbedingte Krankheiten aufweisen?
- Bei welchen Situationen kann der Ehrenamtliche behilflich sein, wann sollte er lieber Hilfe bei einer Fachkraft suchen?

4. Demenzielle Erkrankungen

„Erinnerung ist eine Form der Begegnung, Vergesslichkeit eine Form der Freiheit.“

Khalil Gibran

Hinter dem Begriff Demenz verbergen sich mehrere Krankheitsbilder, wie bspw. die Alzheimer-Demenz, die vaskuläre Demenz, die Frontotemporale Demenz oder die Lewy-Körperchen-Demenz, bei denen vor allem die Denkfähigkeit und das Gedächtnis gestört sind. Folge dieser hirnorganischen Erkrankungen sind Persönlichkeitsstörungen, die je nach Schweregrad zu Einschränkungen bzw. zum Verlust der Fähigkeit zur eigenständigen Lebensgestaltung führen. Der Verlauf einer Demenz ist höchst individuell und unterschiedlich.




Vortrag: Menschen mit Demenz mit Respekt begegnen

2 UE, 90 Min.

Der Vortrag dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden unterstützen ältere Personen, die Hilfe benötigen, in einzelnen Bereichen, je nachdem, welche Einschränkungen bestehen. Sie haben sich mit Gefährdungspotenzialen bei alltäglichen Hilfestellungen auseinandergesetzt. Die Teilnehmenden erläutern dem Hilfe- oder pflegebedürftigen Älteren die einzelnen Schritte einer Hilfestellung und achten darauf, sein Selbstbestimmungsrecht nicht zu verletzen.

Materialien:

-  Foliensatz Schwerpunkt Demenz,
- Laptop,
- Beamer,
- Kurzfilme bspw. zur „Integrative Validation“,
- ggf. Info-Material zum Mitnehmen.

Gestaltungsempfehlung:

Die Informationen sollten in Form eines Vortrags, ggf. mit Filmbeispielen und Diskussion durch eine erfahrene Dozentin bzw. einen erfahrenen Dozenten vermittelt werden. Je nach Engagement können Schwerpunkte gesetzt werden. Folgende Themen können angesprochen werden:

- Phasen demenzieller Erkrankungen
- Verständnis für Menschen mit Demenz entwickeln
- Möglichkeiten zum respektvollen Umgang kennenlernen

5. Verhalten bei Notfällen, Erste Hilfe

„Zwei Drittel der Hilfe ist, Mut einzuflößen.“
Irisches Sprichwort

Zur Sicherheit des älteren hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen wie auch des Engagierten sollten im Rahmen der Basisqualifizierung unbedingt die Themen Verhalten bei Notfällen und Erste Hilfe besprochen werden. Sinnvoll ist es, Fachkräfte (bspw. Ärzte und Ärztinnen, Rettungssanitäterin und Rettungssanitäter) für einen Vortrag einzuladen bzw. eine Einweisung oder einen Kurs „Erste Hilfe“ speziell für ältere hilfe- oder pflegebedürftige Menschen anzubieten. Zudem sollte mit den Teilnehmenden das allgemeine Verhalten in Notsituationen geklärt werden. Dabei werden Notfälle besprochen, in die bspw. Menschen mit Demenz

geraten können. Zur Vorbereitung gehört es auch, sich mit pflegenden Angehörigen und hauptamtlich Pflegenden abzusprechen und Informationen auszutauschen.



Übung: Was tun, wenn es brennt?

1 UE, 45 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden vergewissern sich, wie sie vorausschauend handeln und darauf achten können ältere Hilfe- oder Pflegebedürftigen zu schützen. Sie setzen sich damit auseinander, welche Gefahrenpotenziale bestehen und wie sie in Notfallsituationen handeln können.

Materialien:

- Flipchart,
- Marker.

Gestaltungsempfehlung:

Im Plenum werden Fragen diskutiert und Ansichten ausgetauscht. Die Erkenntnisse können von den Teilnehmenden oder der Kursleitung stichpunktartig gesammelt und festgehalten werden.

Fragen für die Diskussion:

- Was würden die Teilnehmenden tun, wenn die oder der Hilfe- oder Pflegebedürftige einen Unfall erleidet?
- Was können sie tun, um Gefahrensituationen vorzubeugen?
- Mit welchen Personen sollten die Teilnehmenden im Vorfeld ihres Engagements in Kontakt treten, die im Falle eines Falles Hilfe leisten können? Welche Informationen sollten ausgetauscht werden?

6. Umgang mit Rollator und Rollstuhl

„Der Weg ist das Ziel.“

Konfuzius

Sowohl für Menschen, die auf einen Rollator oder Rollstuhl angewiesen sind, als auch für ihre Angehörigen und die Engagierten selbst ist es wichtig, kompetent mit den Hilfsmitteln umgehen zu können. Wenn sie genügend Sicherheit im Umgang mit den Geräten haben, wirkt sich dies positiv auf die Mobilität der alten und pflegebedürftigen Menschen und ihren Bewegungsradius aus. Um die Grundlagen des Umgangs mit Rollstuhl und Rollator zu lernen, sollten die Engagierten deshalb ein Training wahrnehmen.

Ein gutes Beispiel, wie man gemeinsam mit den älteren und pflegebedürftigen Menschen den Umgang mit einem Rollator gezielt üben kann, ist das Angebot „Rollator-Walking“¹⁹. Ziel ist es, sich bei Ausflügen auch bei unterschiedlichen Wegeverhältnissen sicher zu bewegen, den öffentlichen Nahverkehr nutzen zu können, frische Luft zu genießen und das Herz-Kreislauf-System zu stärken. Weitere Beispiele zur Förderung der Mobilität von älteren hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen haben bspw. Stadtwerke oder Anbieter des öffentlichen Nahverkehrs entwickelt.



Exkursion: Praktischer Umgang mit Rollator und Rollstuhl

2 UE, 90 Min.

Die Exkursion dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden unterstützen den hilfebedürftigen Menschen dabei, seine Mobilität zu erhalten, Kontakte zu anderen Menschen zu pflegen und helfen ihm bei der Gestaltung seiner Freizeit und seiner

Außenbeziehungen. Sie wurden sensibilisiert, vorausschauend zu handeln und darauf zu achten, dass der ältere hilfe- oder pflegebedürftige Mensch vor Gefährdungen geschützt wird.

Materialien:

- Verschiedene Rollatoren,
- Rollstühle,
- ggf. weitere Hilfsmittel (Gehhilfen).

Gestaltungsempfehlung:

Die Exkursion kann in eine Altenpflegeeinrichtung oder in ein Sanitätshaus erfolgen. Die Informationen sollten in Form einer praktischen Demonstration mit anschließenden Übungen für die Teilnehmenden durch eine erfahrene Dozentin bzw. einen erfahrenen Dozenten vermittelt werden. Folgende Themen sollten dabei angesprochen werden:

- Funktionsweise der Hilfsmittel
- Mögliche Gefahren und Hinweise zum sicheren Umgang
- Tipps und Hinweise zur Erhaltung und Verbesserung der Mobilität der Nutzerinnen und Nutzer.

7. Gesundheitsförderung

„Freude, Mäßigkeit und Ruh schließt dem Arzt die Türen zu.“

Friedrich von Logau

Auch wenn mit zunehmendem Alter vermehrt gesundheitliche Probleme und Beschwerden auftreten, lohnt es sich, darüber nachzudenken, mit welchen Mitteln persönliches Wohlbefinden und eine möglichst gute Lebensqualität erreicht werden können.



Übung: Aktiv gesund

0,5 UE, 20 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden unterstützen den hilfebedürftigen Menschen dabei, seine Mobilität zu erhalten und sind in der Lage, einem älteren hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen zur Seite zu stehen, ohne dessen Selbstbestimmungsrecht zu verletzen.

Material:

- Handout „Gesundheitsförderung“.

Gestaltungsempfehlung:

Die Teilnehmenden lesen die Beispiele durch. Anschließend diskutieren sie die Beispiele im Plenum oder in Kleingruppen. Sie sammeln und ergänzen eigene Erfahrungen und reflektieren, wie sich gesundheitsfördernde Aktivitäten umsetzen lassen.

Fragen für die Diskussion:

- Welche weiteren Möglichkeiten kennen die Teilnehmenden, die zur Gesundheitsförderung beitragen?
- Gab es positive Reaktionen oder Widerstände auf die „guten Ratschläge“?
- Wie lassen sich die Maßnahmen im Alltag bzw. bei der Ausübung des Engagements umsetzen?



Handout „Gesundheitsförderung“



Praxistipp

Die Bundesgemeinschaft der Senioren-Organisationen (BAGSO) hat eine MitMachBox herausgegeben, in der viele Tipps und Ideen für die Seniorenarbeit zu finden sind.²⁰ Die Deutsche Sportschule Köln hat in dem Projekt „fit für 100“ Bewegungsangebote für Hochaltrige zusammengetragen.²¹ Tipps für Fahrgäste mit Gehhilfen und Rollstühlen lassen sich bei den Dortmunder Stadtwerken nachlesen.²²

FÜR PFLEGEBEDÜRFTIGE

Modul 7 – Besuche und Freizeitgestaltung

Modulbeschreibung

Die Teilnehmenden befassen sich in Modul 7 mit dem Herzstück der ehrenamtlichen Tätigkeit: dem Zusammensein und der Freizeitgestaltung mit einem älteren hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen zu zweit oder in Gemeinschaft mit anderen. Die Ehrenamtlichen setzen sich mit der Strukturierung von Tagesaktivitäten und dem Wechsel von Aktivitäts- und Erholungsphasen auseinander. Sie diskutieren, welche Möglichkeiten für vergnügliche und abwechslungsreiche Interaktionen es gibt.

Die Ehrenamtlichen tragen verschiedene Möglichkeiten für selbst organisierte Aktivitäten zusammen, bspw. im musischen, kulturellen oder handwerklichen Bereich. Dabei können neben den Vorlieben der hilfe- oder pflegebedürftigen Älteren auch eigene Liebhobbies und Interessen Berücksichtigung finden, bspw. Gesellschaftsspiele, Zeitung lesen, Garten und Natur erleben, usw. Je nach Neigung und Zugänglichkeit im Wohnumfeld des älteren Hilfe- oder Pflegebedürftigen stellen die Teilnehmenden mögliche Angebote zusammen. Zudem machen sie sich damit vertraut, wie sie den älteren unterstützungsbedürftigen Menschen dazu anregen können, seine Ideen und Wünsche einzubringen bzw. eine Auswahl zu treffen.

Zielsetzung

Die Teilnehmenden haben sich mit der Bedeutung von Tagesstruktur und -gestaltung sowie der Planung

selbst organisierter Aktivitäten auseinandergesetzt. Je nach Interessenlage und Leistungsvermögen des älteren Hilfe- oder Pflegebedürftigen sowie eigenen Kompetenzen und Vorlieben sollen sie eine Palette geeigneter Aktivitäten für die gemeinsame Zeit entwickeln.

Handlungskompetenzen

Durch das Modul werden vor allem folgende Handlungskompetenzen gefördert. Die Teilnehmenden

- gestalten mit hilfe- oder pflegebedürftigen Älteren die gemeinsame freie Zeit;
- können Wege zu sozialen Kontakten im Quartier sowie im familiären und sozialen Umfeld öffnen;
- wurden aufgeklärt, wie sie die Leistungsfähigkeit und gesundheitliche Einschränkungen des älteren Hilfe- oder Pflegebedürftigen berücksichtigen und auf den Wechsel von Aktivität und Pausen achten können.

Lernergebnisse

Mit diesem Modul werden folgende Lernergebnisse befördert. Die Teilnehmenden

Wissen

- sind mit Möglichkeiten zur Auswahl und Planung individueller und gruppenbezogener Aktivitäten vertraut;
- haben erfahren, welche individuelle Bedeutung aktivierende und tagesstrukturierende Maßnahmen für

- das Wohlbefinden und die Zufriedenheit hilfebedürftiger Älterer haben;
- haben sich mit verschiedenen Methoden zur Beschäftigung und Freizeitgestaltung auseinandergesetzt;

Können

- wurden damit vertraut gemacht, wie sie die Gewohnheiten, Interessen und Vorlieben älterer hilfe- oder pflegebedürftiger Menschen beobachten und diese in die Vorauswahl und Planung von Aktivitäten mit einbeziehen können;
- haben sich damit auseinandergesetzt, wie sie das Interesse und die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben durch geeignete Medien, bspw. Zeitungen, Radio, Internet, unterstützen können;

Einstellungen

- akzeptieren Desinteresse oder persönliche Präferenzen sowie biografisch und kulturell geprägte Gewohnheiten;
- wurden sensibilisiert, auf Anzeichen von Überforderung und Unterforderung zu achten und die Aktivitäten ggf. anzupassen;
- haben sich damit vertraut gemacht, wie sie unterschiedliche Interessen bspw. von Frauen und Männern oder Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen und Lebenserfahrungen berücksichtigen können.

Themenspektrum

In diesem Modul werden folgende Aspekte behandelt:

1. Gestaltung von Besuchen
2. Erinnerungspflege
3. Kultur
4. Technik
5. Bewegung, Tanz, Musik

Anregungen zur Vermittlung der Themen

1. Gestaltung von Besuchen

„Zuhören ist die erste Stufe der Zuneigung.“
Alfred Rademacher

Besuche bieten allen Beteiligten die Gelegenheit, Zeit miteinander zu verbringen, miteinander ins Gespräch zu kommen, gemeinsam etwas zu unternehmen und zu erleben. Für unterstützungsbedürftige Ältere bringen Besuche Farbe in den Alltag. Die Besucher schenken den älteren Menschen Aufmerksamkeit und bekundet Interesse an dem Leben und dem Wohlergehen des anderen. Für pflegende Angehörige und anderen dem Pflegebedürftigen nahestehende Personen bietet der Besuch von Engagierten die Chance, über eigene Bedürfnisse und Belastungen zu sprechen und neue Anregungen zu erhalten. Das Spektrum der Möglichkeiten bei Besuchen ist sehr breit und hängt vor allem von den Interessen der Beteiligten ab.



Übung: Basteln für den Weihnachtsbasar
1 UE, 45 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden gestalten mit hilfe- oder pflegebedürftigen Älteren die gemeinsame freie Zeit. Sie haben sich mit Möglichkeiten zur Auswahl und Planung individueller und gruppenbezogener Aktivitäten vertraut gemacht. Die Teilnehmenden haben sich damit vertraut gemacht, wie sie unterschiedliche Interessen bspw. von Frauen und Männern oder Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen und Lebenserfahrungen berücksichtigen können.

Sie achten bei der Ausgestaltung auf Anzeichen der Über- oder Unterforderung und passen die Aktivitäten ggf. an.

Materialien:

- **Beispiel 3 (Baustein I, S. 23)**
Basteln für den Weihnachtsbasar.

Gestaltungsempfehlung:

Das Beispiel wird von den Teilnehmenden selbstständig gelesen oder vorgelesen. Anschließend können Fragen in der Gruppe oder Kleingruppe diskutiert werden.

Fragen für die Diskussion:

- Welche Bastelarbeiten sind für hilfebedürftige Ältere geeignet, bspw. bei Sehschwächen, Einschränkungen der Feinmotorik oder Demenz?
- Wo findet man Anregungen für geeignete Bastelangebote?
- Wie können die Interessen bspw. von pflegebedürftigen Männern erfasst und berücksichtigt werden?
- Wie lang sollte ein Angebot dauern, um die Hilfebedürftigen nicht zu überfordern?

2. Erinnerungspflege

„Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können.“

Jean Paul

Viele ältere Menschen erzählen gerne aus ihrer Vergangenheit. Sie finden Orientierung in ihren

Lebensgeschichten, vergewissern sich ihrer Erfahrungen und Kompetenzen und erinnern sich an wichtige Menschen und bedeutsame Ereignisse. Freudige und traurige Erlebnisse teilen zu können, erlaubt es ihnen, schmerzliche Erfahrungen besser zu verarbeiten. Je weniger hilfe- oder pflegebedürftige Ältere aktiv am Leben in der Gesellschaft teilhaben, umso wichtiger wird es für sie, dass andere Menschen ihnen zugewandt sind, interessiert zuhören und ihnen so die Gelegenheit geben, sich mit ihren Erfahrungen konstruktiv auseinanderzusetzen.

Durch achtsames Zuhören und eine wertschätzende Erkundung der Lebensgeschichte erfahren Engagierte viel über die Bedürfnisse, Interessen und Werte der hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen. Die Zuwendung, die die Älteren erfahren, wenn sie ihren Erinnerungsschatz teilen, stärkt und vertieft die Verbindung zwischen beiden. Auch die Engagierten profitiert, z. B. wenn Augenzeugen zeitgeschichtliche Entwicklungen lebendig werden lassen. Die Bedeutung lebensgeschichtlicher Ereignisse (die sich in der Rückschau oft verändert) und das was wirklich im Leben zählt, kann durch die gemeinsame Betrachtung fruchtbar für beide werden. Eigene Erfolge und auch Situationen, in denen man gescheitert ist, lassen sich mit Abstand leichter erfassen.

Es gibt eine große Fülle an Möglichkeiten, Erinnerungen wieder lebendig werden zu lassen. So können Alltagsgegenstände, Bilder, Fotos und Filme, Lieder, Musik und Tanz, Sinneseindrücke, Jahreszeiten, Hobbys und Sammlungen, die Kindheit oder Haustiere genutzt werden, um Impulse für Erzählungen zu geben. Briefe, Tagebücher, Andenken, Schmuck, Lieblingskleidung oder „Erinnerungskisten“ zu einzelnen Themen bieten viele Details, an denen sich Geschichten entspinnen können.



Übung: Mit den Ohren sehen

20 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden gestalten mit hilfe- oder pflegebedürftigen Älteren die gemeinsame freie Zeit. Sie versuchen, persönliche Präferenzen zu erfassen, und akzeptieren Desinteresse. Anhand der Übung erfahren sie unterschiedliche Möglichkeiten, etwas wahrzunehmen und ihre Erfahrungen zu schildern. Die Teilnehmenden beachten biografisch und kulturell geprägte Gewohnheiten und Vorlieben.

Materialien:

- Familienbilder oder Postkarten mit Landschaften, die auf zwei voneinander entfernt stehenden Tischen ausgebreitet sind.

Gestaltungsempfehlung:

Die Teilnehmenden bilden Zweier-Teams. Jede und jeder sucht sich an einem von zwei Tischen ein Bild oder eine besonders ansprechende Postkarte aus. Die Tandems stellen ihre Stühle so, dass sie Rücken an Rücken sitzen und das Bild des anderen nicht sehen können. Eine Partnerin bzw. ein Partner beginnt und beschreibt etwa zwei bis drei Minuten lang, was auf dem ausgewählten Bild zu sehen ist und legt es dann verdeckt ab. Danach werden die Rollen getauscht und das andere Bild wird beschrieben. Erst jetzt wenden sich die beiden Teilnehmenden einander wieder zu und tauschen sich aus.

Fragen für die Diskussion:

- Wie war es für die Teilnehmenden, „mit den Ohren zu sehen“?
- Welches innere Bild ist bei ihnen anhand der Beschreibung entstanden?

- Welche Sinneseindrücke und Gefühle wurden beim Zuhörenden erzeugt?
- Welche Überraschungen gab es beim Anblick des Bildes?

3. Kultur

„Kultur beginnt im Herzen jedes Einzelnen.“

Johann Nestroy

Solange hilfe- oder pflegebedürftiger Ältere noch mobil sind oder lediglich Unterstützung dabei braucht, gibt es viele verschiedene Möglichkeiten am sozialen und kulturellen Leben teilzunehmen. Je nach Interessenlage und finanziellen Möglichkeiten der Älteren und der Engagierten, bieten sich klassische Kulturangebote wie bspw. Theater, Museum, Oper, Konzerte, Sportereignisse an. Durch kleine Übungen und Spiele können kulturelle Impulse auch in den eigenen vier Wänden gesetzt werden.



Übung: Ich packe meinen Koffer ...

1 UE, 45 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden machen sich damit vertraut, wie sie unterschiedliche Interessen bspw. von Frauen und Männern oder Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen und Lebenserfahrungen berücksichtigen können. Sie befassen sich mit verschiedenen musischen und kulturellen Möglichkeiten der Freizeitgestaltung. Die Teilnehmenden setzen sich damit auseinander, wie sie das Interesse und die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben durch geeignete Medien, bspw. Zeitungen, Radio, Internet, unterstützen können.

Materialien:

- Metaplan-Karten,
- Marker,
- Flipchart.

Gestaltungsempfehlung:

Die Teilnehmenden beschäftigen sich mit einem beispielhaften Projekt aus Hamburg und überlegen, welche Anregungen sie daraus für ihr eigenes Engagement gewinnen können. Zunächst wird eine Kartenabfrage zu kulturellen Themen durchgeführt, für die sich die Teilnehmenden interessieren und zu denen sie etwas erzählen können. Aus allen Nennungen wählen die Teilnehmenden drei Themen aus, von denen sie annehmen, dass diese auch für Seniorinnen und Senioren interessant sind. In drei Kleingruppen überlegen die Teilnehmenden dann, mit welchen Objekten und Materialien sie einen Kulturkoffer füllen würden.

In einer abschließenden Runde im Plenum stellen die Kleingruppen ihre Arbeitsergebnisse vor. Wenn die Teilnehmenden interessiert sind, können weitere Überlegungen zur Realisierung eines eigenen Kulturkoffers angestellt werden (ggf. gesonderten Termin verabreden).

Einstieg in die Übung:

Projektbeispiel: „Kultur ist ein Lebensmittel“

Mit diesem Leitspruch richtet sich das Hamburger Projekt „Kultur im Koffer“²³ an hilfe- oder pflegebedürftige Menschen, die nicht mehr mobil genug sind, um an Kulturveranstaltungen teilzunehmen. Ehrenamtliche „Kulturbotschafter/innen“ kommen auf Wunsch in das Zuhause der älteren Menschen und bringen dabei einen von 40 verschiedenen Themenkoffern mit. Die Themen sind breit gefächert. Egal, ob sich die Seniorinnen und Senioren für Jazz, Märchen, Hamburger Stadtgeschichte, Reisen in andere Länder,

japanische Gedichte, Fußballweltmeisterschaften oder Gärten rund um die Welt interessieren, für jede und jeden ist etwas dabei. Da die Kulturbotschafterinnen und -botschafter eigene Themen einbringen und umsetzen können, finden die älteren Menschen Gleichgesinnte, mit denen sie fachsimpeln und sich gemeinsam an den gesammelten Schätzen erfreuen können.

Fragen zur Übung:

- Welche kulturellen Themen liegen den Teilnehmenden besonders am Herzen?
- Welche dieser Themen würden sich besonders für einen Kulturkoffer eignen?
- Welche und wie viele Gegenstände würden die Teilnehmenden in ihren Koffer packen?
- Welche Geschichten verbinden sie mit diesen Gegenständen?
- Welchen Gesprächseinstieg würden sie bei einem Besuch mit dem Kulturkoffer wählen?

4. Technik

„Gebt mir einen Hebel, der lang genug und einen Angelpunkt, der stark genug ist, dann kann ich die Welt mit einer Hand bewegen.“

Archimedes

Smartphones, E-Book-Reader und Tablets sind inzwischen allgegenwärtig und so erschwinglich geworden, dass sich viele Menschen ein solches Gerät leisten können. Sicherlich bedarf es etwas Zeit und Übung, um den sicheren Umgang mit den Geräten zu erlernen und sich mit den vielen Funktionen vertraut zu machen. Doch durch die einfache Bedienbarkeit eignen sich diese neuen Medien auch für digitale Späteinsteigerinnen und Späteinsteiger der „Generation Offline“. Attraktiv ist dabei die Vielfältigkeit der Einsatzmöglichkeiten. So schätzen ältere Menschen die einfache

Kontaktaufnahme zu Kindern und Enkeln, bspw. über Skype, Facebook und WhatsApp. Sie nutzen Spiele, Musik, Kamera- und Lesefunktion. Die Möglichkeit, Einschränkungen auszugleichen, indem man bspw. bei Texten Schriftgröße und Helligkeit einstellen kann, ist für viele Ältere ein großer Pluspunkt.

Durch den Einsatz von Technik können neue Kontakte geknüpft, Interessengebiete erschlossen und Einkäufe erleichtert werden. Hilfreich können auch Erinnerungsfunktionen sein, bspw. für Termine, für die Einnahme von Medikamenten oder auch für einen täglichen Kontakt zu alleinlebenden Freunden.



Übung: Später Mausclick

1 UE, 45 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden wissen, wie sie mit technischen Hilfsmitteln Wege zu sozialen Kontakten eröffnen können. Die Teilnehmenden haben sich damit beschäftigt, wie sie das Interesse und die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben durch geeignete Technik unterstützen können. Sie beschäftigen sich mit der Auswahl und Planung individueller und gruppenbezogener Aktivitäten.

Materialien:

- **Beispiel 2** (Baustein I, S. 21)
Später Mausclick.

Gestaltungsempfehlung:

Das Beispiel wird von den Teilnehmenden selbstständig gelesen oder vorgelesen. Anschließend können Fragen in der Gruppe oder Kleingruppe diskutiert werden.

Fragen für die Diskussion:

- Welche weiteren Unterstützungsangebote können Ehrenamtliche umsetzen?
- Welche anfänglichen Schwierigkeiten können bei Engagementangeboten auftreten?
- Gibt es Voraussetzungen, die die Ehrenamtlichen oder die Teilnehmenden mitbringen müssen?

5. Bewegung, Tanz, Musik

„Nichts ist dem Menschen so unentbehrlich wie der Tanz.“

Molière

Eine gute Möglichkeit zur Freizeitgestaltung und Förderung der Gesundheit bieten leichte Bewegungsangebote, gemeinsames Singen, Musizieren und Tanzen. Viele ältere hilfe- oder pflegebedürftige Menschen haben in ihrem Leben gerne gesungen. Sie haben vielleicht einem Chor angehört oder ein Instrument gespielt. Häufig kennen sie populäre Liedtexte auswendig und erfreuen sich daran, auch dann, wenn sie vergesslich oder demenziell erkrankt sind. So eröffnet sich ein besonderer Zweig der Erinnerungspflege, der v. a. durch Aktivitäten in der Gruppe befördert werden kann, aber auch Anknüpfungsmöglichkeiten für persönliche Gespräche bietet.



Übung: Die Gedanken sind frei

1 UE, 45 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden gestalten mit hilfe- oder pflegebedürftigen Älteren die gemeinsame freie Zeit. Sie sind mit Möglichkeiten zur Auswahl und Planung individueller und gruppenbezogener Aktivitäten vertraut. Die Teilnehmenden werden aufgeklärt, wie sie

die Leistungsfähigkeit und gesundheitliche Einschränkungen der älteren hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen berücksichtigen und auf den Wechsel von Aktivität und Pausen achten können.

Materialien:

- **Beispiel 1** (Baustein I, S. 20)
Die Gedanken sind frei.

Gestaltungsempfehlung:

Das Beispiel wird von den Teilnehmenden selbstständig gelesen oder vorgelesen. Anschließend können Fragen in der Gruppe oder Kleingruppe diskutiert werden.

Fragen für die Diskussion:

- Welche Lieder und Tänze, die auch Seniorinnen und Senioren vertraut sind, kennen die Teilnehmenden?
- Wie kann sich aus dem gemeinsamen Singen ein weiterführender Gesprächsfaden mit einzelnen älteren Menschen entspinnen?
- Welche Möglichkeiten zu Tanz und Bewegung gibt es für hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen mit körperlichen Einschränkungen?



Praxistipp

Im Dokument „Lebensweltorientierte Bildungsarbeit in Internetkursen und -projekten für Seniorinnen und Senioren“ finden sich Hinweise für internetgestützte Bildungsangebote.²⁴

FÜR WEITERE AKTEURE

Modul 8 – Soziales Umfeld, pflegende Angehörige und weitere Bezugspersonen

Modulbeschreibung

In Modul 8 befassen sich die Teilnehmenden mit ihrer Rolle im Pflege-Mix und den unterschiedlichen Kooperationsbeziehungen. Dabei geht es in diesem Modul vorrangig um einen guten und wertschätzenden Kontakt zu den pflegenden Angehörigen und weiteren Bezugspersonen. Dies sind meistens die (Ehe-)Partnerinnen oder (Ehe-)Partner, Töchter und Söhne bzw. Schwiegertöchter und -söhne der älteren hilfe- oder pflegebedürftigen Person. Aber auch weitere Angehörige und andere Vertraute aus dem privaten Umfeld wünschen sich oft Unterstützung durch den Ehrenamtlichen, bspw. in Form von Gesprächen, Beratung bei Problemen oder schwierigen Entscheidungen und zeitlicher Entlastung.

Für die Engagierten ist es wichtig, sich mit den Erwartungen wie auch mit den Befürchtungen der Bezugspersonen zu befassen. Sie erfahren, wie bedeutsam es ist, mit den Bezugspersonen zu besprechen, was im Rahmen einer ehrenamtlichen Tätigkeit möglich ist und was nicht. Darüber hinaus wissen sie, wie wichtig es ist, sich mit den Bezugspersonen abzusprechen, um den gemeinsamen Alltag zu planen. Neben dem wertschätzenden Umgang wird in der Lerngruppe auch der Umgang mit Konflikten und Krisen besprochen, die in der Interaktion mit pflegenden Angehörigen und weiteren Bezugspersonen auftreten können. Dies betrifft bspw. den Umgang mit Gefühlen wie Verlustangst, Eifersucht oder Aggressionen.

Die Teilnehmenden befassen sich ebenfalls mit Fragen der Kontaktpflege zu weiteren Angehörigen und Bezugspersonen, um die unterstützungsbedürftigen Älteren bei ihren Sozialkontakten behilflich zu sein. So können sie die Kommunikation und Begegnung mit Kindern, Enkeln, Geschwistern, Freunden, Bekannten und Nachbarn befördern.

Zielsetzung

Die Teilnehmenden kennen ihre Rolle im Pflege-Mix, respektieren die Schnittstellen zu den anderen Akteuren und sprechen sich mit den Bezugspersonen der älteren Hilfe- oder Pflegebedürftigen ab. Die Teilnehmenden entlasten pflegende Angehörige sowie andere Bezugspersonen, v. a. wenn diese selbst schon älter sind, und stehen ihnen als Gesprächspartnerin bzw. Gesprächspartner zur Verfügung.

Die Teilnehmenden unterstützen die hilfebedürftigen Älteren bei der Kontaktpflege zu Angehörigen und anderen Menschen aus dem sozialen Umfeld und wirken so der Isolation und Einsamkeit entgegen.

Handlungskompetenzen

Durch das Modul werden vor allem folgende Handlungskompetenzen gefördert.

Die Teilnehmenden

- haben sich intensiv mit Möglichkeiten der Kooperation mit (pflegenden) Angehörigen und anderen Bezugspersonen der älteren Hilfe- oder Pflegebedürftigen auseinandergesetzt;
- bieten Unterstützung auch für die Bezugspersonen an, aber bewahren dabei gleichzeitig die Grenzen des Machbaren;
- bahnen ggf. den Weg für neue Kontakte oder regen die Wiederaufnahme ruhender Beziehungen an, um einer Vereinsamung und Isolation aktiv entgegenzuwirken.

Lernergebnisse

Mit diesem Modul werden folgende Lernergebnisse befördert. Die Teilnehmenden

Wissen

- haben sich mit den Schnittstellen zum Verantwortungsbereich von pflegenden Angehörigen und anderen Bezugspersonen beschäftigt;
- wissen von der Verantwortung und den Belastungen, die die Pflege eines Angehörigen mit sich bringt;

Können

- stimmen sich mit pflegenden Angehörigen und anderen Bezugspersonen ab;
- haben sich mit lösungsorientiertem Denken und Handeln befasst;
- haben ihre Gesprächs- und Konfliktlösungskompetenz vertieft;
- haben erprobt, wie sie Wünsche des älteren Hilfebedürftigen in Bezug auf das soziale Umfeld ermitteln können;
- haben Ideen und Vorschläge für Aktivitäten mit anderen entwickelt;

Einstellungen

- wertschätzen die Pflege- und Unterstützungsleistungen der Bezugspersonen.

Themenspektrum

In diesem Modul werden folgende Aspekte behandelt:

1. Die Rolle des Engagierten im Pflege-Mix
2. Kooperation mit Angehörigen
3. Kooperation mit anderen Akteuren des sozialen Umfeldes

Anregungen zur Vermittlung der Themen

1. Die Rolle des Engagierten im Pflegemix

„Eine Beziehung wird vorwärts gelebt und rückwärts verstanden.“

Kenneth Branagh

Wie immer in Situationen, in denen Menschen zusammenwirken, ist es nützlich, sich zu Beginn und auch zwischendurch über die eigenen Erwartungen, Gefühle und Befürchtungen sowie die der anderen Beteiligten Gedanken zu machen und auszutauschen. So lässt sich ein besseres Miteinander organisieren und Missverständnissen sowie Frustrationen vorgebeugt.

Schon die Konstellation von Pflegesituationen zeigt, welche Abstimmungsbedarfe entstehen können:

- Mit einem alleinstehenden älteren hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen ohne Pflegestufe entsteht eine zweiseitige Beziehung, in der der ältere Mensch seine Interessen selbst vertritt. Die oder der Ehrenamtliche wird oft um Mithilfe in verschiedenen

- Bereichen gebeten, von denen einige sonst von Familienangehörigen wahrgenommen werden.
- Bei einem älteren hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen, der mit der Partnerin bzw. dem Partner oder den Kindern zusammenlebt, ist ein Beziehungsdreieck vorhanden. Kommt ein ambulanter Pflegedienst hinzu, wachsen Abstimmungsbedarfe und die Notwendigkeit nach klaren Zuständigkeiten.
- Bei einem Engagement in einer Altenpflegeeinrichtung oder in einem Krankenhaus vervielfältigen sich die Abstimmungsbedarfe, da verschiedene hauptamtliche Pflegenden, Ärzte und Therapeuten, Angehörige, Freunde etc. Aufgaben wahrnehmen. Je mehr Menschen beteiligt sind, desto eher können Interessenkonflikte auftreten, so dass eine frühzeitige Abklärung der Tätigkeitsbereiche und Verantwortlichkeiten sinnvoll ist.

Übung: Die Rolle(n) meines Lebens
2 UE, 90 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden setzen sich intensiv mit Möglichkeiten der Kooperation mit (pflegenden) Angehörigen und anderen Bezugspersonen der älteren Hilfe- der Pflegebedürftigen auseinander. Sie beschäftigen sich mit den Schnittstellen zum Verantwortungsbereich von pflegenden Angehörigen und anderen Bezugspersonen.

Materialien:

- Handout „Die Rolle(n) meines Lebens“,
- Papier,
- Stifte,
- Flipchart.

Gestaltungsempfehlung:

Die Teilnehmenden füllen das Arbeitsblatt eigenständig aus. Anschließend diskutieren sie ihre

Erkenntnisse in der Gruppe. Die Ideen zur Vermittlung der eigenen Rollenvorstellungen werden von der Kursleitung auf einem Flipchart festgehalten. Sie können den Engagierten als Argumentationshilfe für den Abstimmungsprozess mit den älteren Hilfe- oder Pflegebedürftigen und dem sozialen Umfeld dienen.

Einstieg in die Übung:

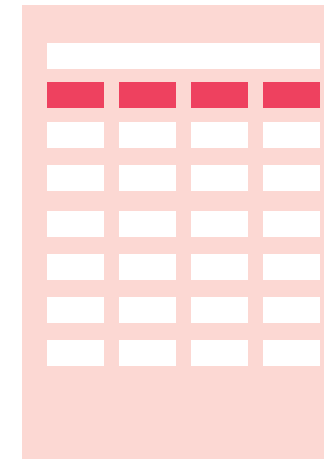
Engagierte Menschen leisten im Pflege-Mix vielfältige Unterstützung. Diese Unterstützung zielt auf gemeinschaftliche Aktivitäten ab, wie z. B. Kaffee trinken und Kuchen essen, Gespräche führen, gemeinsam Spazieren gehen, den Nachmittag zusammen gestalten. Sie tragen durch die Bereitschaft, älteren Hilfe- oder Pflegebedürftigen ihre oder seine Zeit zu schenken, zur Verbesserung der Lebensqualität bei. Pflegerische und hauswirtschaftliche Aufgaben übernehmen sie nicht. Diese Aufgaben gehören in das Aktionsfeld von „Profis“ oder pflegenden Angehörigen. Eine Rollenklärung, bei der man einmal in die Rolle des anderen taucht, kann hilfreich sein, um seinen eigenen Aktionsradius zu begrenzen.

Fragen zum Arbeitsblatt:

- Welche offenen und verborgenen Erwartungen sind an die verschiedenen Rollen geknüpft?
- Wo und wann können Rollenkonflikte auftreten (in der eigenen Person, in Interaktion mit anderen)?

Fragen für die Diskussion:

- Welche Wünsche und Erwartungen verbinden die Teilnehmenden mit der Rolle eines Ehrenamtlichen?
- Wie gut können die Teilnehmenden ihre Rolle ausfüllen und wie können sie mit den Erwartungen der anderen Beteiligten umgehen?
- Was muss wann und mit wem geklärt werden, um Rollenklarheit zu schaffen?



Handout „Die Rolle(n) meines Lebens“

2. Kooperation mit Angehörigen

„Suche immer zu nützen! Suche nie, dich unentbehrlich zu machen.“

Marie von Ebner-Eschenbach

Je nachdem, ob die Angehörigen mit dem älteren hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen zusammenleben oder sich eher aus der Entfernung kümmern, ob sie berufstätig sind oder selbst schon im Ruhestand, können die Wünsche im Hinblick auf Unterstützung durch einen Ehrenamtlichen sehr unterschiedlich ausfallen.

Übung: „Goldene Regeln“ für eine gelingende Kooperation
2 UE, 90 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden reflektieren, auf welche Weise sie Unterstützung auch für die Bezugspersonen anbieten

können und wollen und wie sie dabei die Grenzen des Machbaren beachten. Sie wissen von der Verantwortung und den Belastungen, die die Pflege eines Angehörigen mit sich bringt, und stimmen sich mit ihnen ab. Die Teilnehmenden befassen sich mit lösungsorientiertem Denken und Handeln.

Materialien:

- Handout „Regeln für eine erfolgreiche Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen und Angehörigen“,
- Schere,
- Papier,
- Stifte,
- Flipchart,
- Klebeplättchen, jeweils 5 pro Person.

Gestaltungsempfehlung:

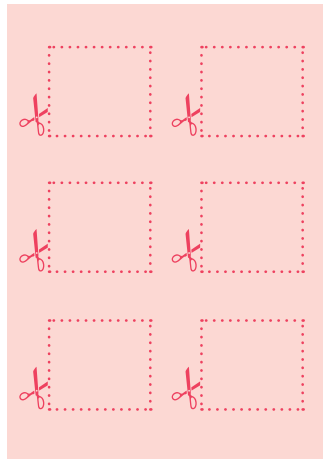
Die Teilnehmenden verteilen sich auf zwei Gruppen. Jede Gruppe bekommt ein Arbeitsblatt und schneidet die Aussagen aus. Die Teilnehmenden wählen die für sie wichtigen Aussagen aus und modifizieren bzw. ergänzen sie. Die erste Gruppe formuliert zwei bis drei eigene förderliche Aussagen aus der Sicht von Ehrenamtlichen. Die zweite Gruppe formuliert zwei bis drei förderliche Aussagen aus der Sicht von Angehörigen. Die Gruppen stellen sich gegenseitig ihre Arbeitsergebnisse vor. Mit Hilfe von Klebeplättchen können die Teilnehmenden dann die für sie wichtigsten Aussagen markieren. Gemeinsam diskutieren sie die Bewertungen und erarbeiten sich ihre eigenen „Goldenen Regeln“ (etwa 7 bis 10 Aussagen).


Einstieg in die Übung:

Eine gute Zusammenarbeit muss sich entwickeln und ist nicht immer einfach. Um förderliche Bedingungen zu schaffen, kann es hilfreich sein, einige einfache Regeln zu vereinbaren, mit denen sich alle Beteiligten auf einen freundlichen, toleranten Rahmen verständigen können.

Fragen zur Übung:

- Was können die Teilnehmenden tun, um zu einer gelingenden Kooperation beizutragen?
- Wie können sich die Teilnehmenden mit den weiteren Bezugspersonen abstimmen?
- Welche Faktoren sollten angesprochen werden?
- Welche Anliegen und Bedürfnisse könnten Angehörige haben?
- Wann können Konflikte auftreten und wie wollen die Teilnehmenden damit umgehen?



 Handout „Regeln für eine erfolgreiche Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen und Angehörigen“

3. Kooperation mit anderen Akteuren des sozialen Umfelds

„Das beste Mittel, jeden Tag gut zu beginnen, ist, beim Erwachen daran zu denken, ob man nicht wenigstens einem Menschen an diesem Tag eine Freude machen könne.“

Friedrich Nietzsche

Etwa 70 % der pflegebedürftigen Menschen werden zu Hause gepflegt, ganz überwiegend von Angehörigen, ggf. mit Unterstützung von ambulanten Pflegediensten. Daneben gibt es aber auch ein erhebliches Engagement von Menschen aus dem persönlichen Umfeld der hilfe- oder pflegebedürftigen Älteren.

Dies bedeutet für Ehrenamtliche, dass v. a. bei alleinlebenden älteren hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen neben bzw. anstelle von pflegenden Angehörigen auch Nachbarn, Freunde und Bekannte aktiv sind, mit denen sie das Gespräch suchen und sich abstimmen sollten.

Für unterstützungsbedürftige Ältere ist es zudem wichtig, den Kontakt zu Freunden und Verwandten zu halten. Dabei können Engagierte behilflich sein und die soziale Einbindung kann so verbessert werden.




Übung: Nachbarschaftshilfe

2 UE, 90 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden bahnen ggf. den Weg für neue Kontakte oder regen die Aufrechterhaltung bzw. Wiederaufnahme von Beziehungen an, um einer Vereinsamung und Isolation aktiv entgegenzuwirken. Sie erproben, wie sie Wünsche der älteren Hilfebedürftigen ermitteln und Vorschläge für gemeinsame Aktivitäten entwickeln können.

Materialien:

-  **Beispiel 14** (Baustein I, S. 34)
Nachbarschaftshilfe

Gestaltungsempfehlung:

Das Beispiel wird von den Teilnehmenden selbstständig gelesen oder vorgelesen. Anschließend können Fragen in der Gruppe oder im Tandem diskutiert werden.

Fragen für die Diskussion:

- Welche Fragen würden die Teilnehmenden an die Tochter von Frau Hoffmann stellen, um herauszufinden, was sie erwartet?
- Wie könnte eine Abstimmung mit Frau Hofmann und ihrer Tochter aussehen?
- Welche Unterstützung kann der Engagierte leisten, welche Hilfe sollten die Angehörigen übernehmen?
- Welche Probleme könnten in der Beziehungskonstellation auftreten?
- Wie kann diesen Problemen vorgebeugt werden?



Praxistipp

Im Projekt pflegeBegleiter wurden Möglichkeiten entwickelt und erprobt, wie pflegende Angehörige durch qualifizierte Engagierte unterstützt werden können. In dem Projekt wird dem gemeinsamen Lernen eine besondere Bedeutung beigemessen. Informationen sind im Netzwerk pflegeBegleitung zusammengetragen.²⁵

FÜR WEITERE AKTEURE

Modul 9 – Hauptamtliche in der professionellen Pflege

Modulbeschreibung

In Modul 9 geht es wie in Modul 8 um Schnittstellen im Pflege-Mix, diesmal mit Fokus auf die Zusammenarbeit mit Pflegekräften. Um die Kooperation zu befördern, erhalten die Teilnehmenden einen Einblick in die Arbeit professionell Pflegenden. Dabei werden auch die Arbeitsbedingungen von Pflegefachkräften, Pflegehelferinnen und -helfer betrachtet, bspw. die komplexen Anforderungen oder der Zeitdruck, unter dem viele von ihnen arbeiten.

Professionelle Pflege unterliegt einer stärkeren Arbeitsteilung und Spezialisierung als die Angehörigenpflege, so dass sich die Teilnehmenden darauf einstellen müssen mit verschiedenen Personen (bspw. Pflegepersonal, Hauswirtschaft, Therapeuten, Ärzte und Ärztinnen) zu kommunizieren. Ein klares eigenes Rollenprofil in der ehrenamtlichen Tätigkeit sowie eine frühzeitige Abklärung der Bedingungen, unter denen das Engagement geleistet werden kann, erleichtern die Kooperation. Die Teilnehmenden wissen und erkennen, welche Handreichungen nur von ausgebildeten Fachkräften geleistet werden dürfen. Sie diskutieren Handlungsoptionen, die sie in kritischen Situationen anwenden können. Zudem sollten die Teilnehmenden besprechen, wer ihre Ansprechpartnerin bzw. ihr Ansprechpartner bei Fragen und Beratungsbedarf in kritischen Situationen ist. Die Teilnehmenden setzen sich in diesem Modul weiterhin mit verschiedenen Formen der Kooperation, Maßnahmen zur Abstimmung sowie Möglichkeiten zur Vorbeugung von

Konflikten und zum Umgang mit Krisen zwischen ehrenamtlich und hauptamtlich Tätigen auseinander. Um einen Überblick über die professionellen Strukturen im Nahraum zu erhalten, sollten sich die Teilnehmenden mit verschiedenen Angebotsformen von Dienstleistern in der Region beschäftigen.

Zielsetzung

Die Teilnehmenden haben einen Einblick in die Arbeit professionell Pflegenden bekommen und wertschätzen die Leistung. Sie lernen, ihren eigenen Aufgaben- und Zuständigkeitsbereich abzuklären. Angestrebt wird eine konstruktive Zusammenarbeit „auf Augenhöhe“ mit allen Beteiligten sowie die Verständigung auf eine gemeinsame Strategie, bspw. Sicherung einer guten Lebensqualität.

Handlungskompetenzen

Durch das Modul werden vor allem folgende Handlungskompetenzen gefördert. Die Teilnehmenden

- haben sich damit auseinandergesetzt, wie sie ihre Tätigkeiten einordnen und sie gegenüber verschiedenen Gesprächspartnern kommunizieren können;
- haben sich anhand von Beispielen damit vertraut gemacht, verschiedene Situationen einzuschätzen und bei Bedarf Unterstützung von Fachkräften anzufragen.

Lernergebnisse

Mit diesem Modul werden folgende Lernergebnisse befördert. Die Teilnehmenden

Wissen

- haben typische Pflegehandlungen, die im Tagesverlauf anfallen, kennengelernt und erfahren, wer für diese zuständig ist;
- haben sich mit handlungsleitenden Konzepten, wie bspw. der „aktivierenden Pflege“, befasst;
- haben sich mit Möglichkeiten zur Vermeidung bzw. Lösung von Konflikten befasst;
- kennen Notfallpläne und wissen, wer die fachliche Ansprechpartnerin bzw. der fachliche Ansprechpartner ist;

Können

- haben Situationen besprochen, wann und wie sie sich in unklaren oder kritischen Situationen Hilfe von professionell Pflegenden holen können;

Einstellungen

- haben sich mit dem Zuständigkeitsbereich und den Arbeitsbedingungen von Pflegekräften befasst und berücksichtigen sie;
- wenden sich bei fachlichen Fragen an eine dafür ausgebildete Person und sind bereit nachzufragen, wenn sie etwas nicht verstehen;
- schätzen ein, welche Beobachtungen und Informationen aus der ehrenamtlichen Tätigkeit sie an die Pflegekräfte weitergeben sollten;
- beachten das Selbstbestimmungsrecht der hilfe- oder pflegebedürftigen Älteren und den Datenschutz.

Themenspektrum

In diesem Modul werden folgende Aspekte behandelt:

1. Erwartungen von Haupt- und Ehrenamtlichen
2. Kooperation mit ambulanten Pflegediensten
3. Kooperation mit stationären Einrichtungen

Anregungen zur Vermittlung der Themen

1. Erwartungen von Haupt- und Ehrenamtlichen

„Zusammenkommen ist ein Beginn, zusammenbleiben ist ein Fortschritt, zusammenarbeiten ist ein Erfolg.“

Henri Ford

Ob Ehrenamtliche mit ihrer Tätigkeit zufrieden sind, ist auch abhängig von den Einstellungen und vom Verhältnis, das Haupt- und Ehrenamtliche zueinander haben. Die Kooperation ist dann erfolgreich, wenn sie von Wertschätzung, Kommunikation auf Augenhöhe und gegenseitiger Anerkennung geprägt ist. Wichtig ist, dass allen Beteiligten die Rollenvorstellungen klar sind.

So sind Hauptamtliche weisungsgebunden und müssen die Vorgaben der Pflegekassen einhalten. Demgegenüber können Ehrenamtliche innerhalb bestimmter Grenzen frei entscheiden, welche Unterstützung sie anbieten möchten. Allerdings dürfen sie dabei nicht in den Handlungs- und Verantwortungsbereich der professionellen Kräfte eingreifen. Durch einfache Maßnahmen lässt sich eine Kooperationsbasis schaffen:

- **Beteiligung ansprechen:** Schon bei der Planung neuer Angebote sollten Haupt- und Ehrenamtliche gemeinsam darüber beraten, welche Tätigkeiten von Engagierten übernommen werden können und welche in den Händen der Professionellen verbleiben. So lässt sich bspw. die Sorge von Pflegekräften um ihren Arbeitsplatz entkräften.

- **Austausch pflegen:** Um Vorbehalte zu vermeiden, sollten Haupt- und Ehrenamtliche Zeit und Gelegenheit haben, sich kennenzulernen. Da Ehrenamtliche meist nur stundenweise aktiv sind, sollten sie eine aktive Kommunikation pflegen und sich bspw. regelmäßig bei ihren hauptamtlichen Ansprechpartnerinnen und -partnern nach dem aktuellen Stand erkundigen. Hilfreich ist, gemeinsame Regeln für den Informationsaustausch aufzustellen.
- **Konstruktiver Umgang mit Konflikten:** Trotz bester Absichten und guter Kommunikation können in der Zusammenarbeit Spannungen auftreten. Diese können ganz verschiedene Ursachen haben, bspw. weil unterschiedliche Interessen vorhanden sind, Werte nicht übereinstimmen, eine Beziehungskrise entstanden ist oder Rollenkonflikte bestehen. Wird frühzeitig und offen über unbefriedigende Punkte gesprochen, dann lassen sich viele Konflikte entschärfen.



Übung: Wünsche und Erwartungen von Haupt- und Ehrenamtlichen
2 UE, 90 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden setzen sich damit auseinander, wie sie ihre Tätigkeiten einordnen und sie gegenüber anderen kommunizieren können. Sie haben sich mit Möglichkeiten zur Vermeidung bzw. Lösung von Konflikten befasst. Die Teilnehmenden schätzen ein, welche Beobachtungen und Informationen aus der ehrenamtlichen Tätigkeit sie an die Pflegekräfte weitergeben sollten, und beachten dabei das Selbstbestimmungsrecht der hilfe- oder pflegebedürftigen Älteren und den Datenschutz. Sie wirken auf eine Kooperation mit Pflegefachkräften hin und wenden sich bei fachlichen Fragen an die dafür ausgebildete Person.

Materialien:

- Metaplankarten,
- vier Moderationswände,
- Marker,
- Flipchart,
- Klebepunkte (je 8 pro Person).

Gestaltungsempfehlung:

Die Teilnehmenden bilden zwei etwa gleich große Gruppen. Eine Gruppe versetzt sich in die Rolle der Hauptamtlichen in einem Altenpflegeheim. Hier können verschiedene Berufsgruppen vergeben werden, bspw. Pflegedienstleitung, Auszubildende, Altenpflegerinnen und -pfleger, Betreuungskräfte, Hauswirtschaftspersonal. Die andere Gruppe übernimmt die Rolle eines ehrenamtlichen Besuchsdienstes im Altenpflegeheim. Auch hier können verschiedene Rollen eingenommen werden, bspw. individueller Besuchsdienst, ehrenamtliche Anleitung einer Freizeitgruppe im Seniorenheim, ehrenamtliche Koordination des Besuchsdienstes, Schriftführerin und Schriftführer. Anhand der Eingangsfrage sammelt jede Gruppe ca. 15 Min. lang ihre Erwartungen auf Metaplankarten und gruppiert diese auf einer Moderationswand. Im nächsten Schritt können die Teilnehmenden mit Klebepunkten auf den vier Wänden eine Gewichtung vornehmen, welche Erwartungen und Wünsche ihnen persönlich am wichtigsten sind. Die Aussagen mit den meisten Punkten können dann sortiert und auf Flipcharts übertragen werden. Wenn die Aussagen übertragen sind, können die Teilnehmenden überprüfen, inwieweit sie mit der Aufstellung zufrieden sind bzw. ob es noch Ergänzungen gibt.

Einstieg in die Übung:

Eingangsfrage für die „Hauptamtlichen“: Wenn Sie an eine „gute Zusammenarbeit“ denken, welche Wünsche und welche Erwartungen haben Sie an die Mitglieder eines ehrenamtlichen Besuchsdienstes?

Eingangsfrage für die „Ehrenamtlichen“: Wenn Sie an eine „Kooperation auf Augenhöhe“ denken, welche Wünsche und welche Erwartungen haben Sie an die hauptamtlich Beschäftigten in einem Pflegeheim.

Fragen für eine vertiefende Diskussion:

- Was fällt den Teilnehmenden bei den Erwartungen und Wünschen auf, die die meisten Zustimmungen bekommen haben?
- Gibt es Wünsche oder Erwartungen der anderen Gruppe, die sie zurückweisen würden?
- Wo können Spannungen zwischen den Interessen von Haupt- und Ehrenamtlichen auftreten und welche Ideen haben die Teilnehmenden für den Umgang damit?

Die Teilnehmenden können nun ggf. aus den von ihnen als besonders wichtig erachteten Eigenschaften noch einige allgemeine Regeln ableiten.

- Für eine gute Zusammenarbeit mit Hauptamtlichen benötigen Ehrenamtliche:
 - ...
 - ...
 - ... usw. (etwa fünf bis sieben Regeln)
- Für eine gute Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen benötigen Hauptamtliche:
 - ...
 - ...
 - ... usw. (etwa fünf bis sieben Regeln)

2. Kooperation mit ambulanten Pflegediensten

„Das Geheimnis des Erfolges ist, den Standpunkt des Anderen zu verstehen.“

Henri Ford

Im Bereich der ambulanten Pflege leisten Ehrenamtliche und Hauptamtliche meist zu unterschiedlichen

Zeiten Unterstützung. Wenn hilfebedürftige Ältere mit pflegenden Angehörigen zusammenleben, dann wird der Kontakt zum Pflegedienst häufig ganz oder überwiegend von den Angehörigen gestaltet. Leben die älteren Menschen jedoch alleine, dann ist es umso wichtiger, dass Ehrenamtliche eine gute und kontinuierliche Beziehung zu den ambulanten Kräften aufbaut.



Exkursion: Ambulante Pflege
2 UE, 45 Min.

Um zu wissen, welche Aufgaben eine ambulante Pflegekraft übernimmt, kann eine Exkursion zu einem Pflegedienst oder in eine Seniorenwohngemeinschaft mit ambulanter Betreuung durchgeführt oder eine Fachkraft in das Seminar eingeladen werden. Mögliche Fragen könnten sein:

- Wie arbeitet ein ambulanter Pflegedienst?
- Welche typischen Pflegehandlungen fallen im Tagesverlauf an?
- Worauf sollten Ehrenamtliche achten (bspw. Unwohlsein, Angst) und welche Informationen sind für Angehörige und Fachkräfte wichtig?
- Wie kann eine Pflegekraft helfen, bspw. bei Inkontinenz, Mobilitätsproblemen?
- Was versteht man unter „aktivierender Pflege“?
- Was bedeutet Person-zentrierte Pflege (Tom Kitwood)?
- Welche Erfahrungen hat die Pflegefachkraft bisher mit Ehrenamtlichen gemacht?
- Wo zeigt sich zeitlicher Stress im ambulanten Dienst und wie wirkt er sich aus?
- Welche Kompetenzen benötigt eine Pflegekraft im ambulanten Dienst?
- Wo sieht eine hauptamtliche Pflegekraft Bedarfe für ehrenamtliche Unterstützung?

„Wahr ist nicht was A sagt, sondern was B versteht.“

Paul Watzlawick

Neben der Betreuung in den eigenen vier Wänden haben sich neue Formen des Zusammenwohnens im Alter herausgebildet. Wohngemeinschaften von Seniorinnen und Senioren bspw. sind eine dieser noch neuen Entwicklungen. Sie werden in der Regel von einer Angehörigengruppe begleitet und von einem Pflegedienst betreut. In Wohngemeinschaften leben meist nicht mehr als acht bis zwölf hilfebedürftige Ältere, die von einem festen Pflegeteam betreut werden. Damit gibt es auch für hilfe- oder pflegebedürftige ältere Menschen in ländlichen Gemeinden eine Möglichkeit, im bisherigen Wohnumfeld zu verbleiben und bestehende soziale Kontakte zu Gleichaltrigen zu erhalten.



Übung: Wohngemeinschaft – Kooperation mit einem Pflegedienst

1 UE, 45 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden haben typische Pflegehandlungen, die im Tagesverlauf älterer Unterstützungsbedürftiger anfallen, kennengelernt und erfahren, wer für diese zuständig ist. Zudem haben sie sich mit handlungsleitenden Konzepten, wie bspw. der „aktivierenden Pflege“ befasst. Sie kennen Notfallpläne und wissen, an wen sie sich im Notfall wenden können. Sie wissen, wann und wie sie sich in kritischen Situationen Hilfe von professionell Pflegenden holen können.

Material:

- **Beispiel 9** (Baustein I, S. 32) Wohngemeinschaft

Gestaltungsempfehlung:

Das Beispiel wird von den Teilnehmenden selbstständig gelesen oder vorgelesen. Anschließend können Fragen in der Kleingruppe oder im Tandem diskutiert werden.

Fragen für die Diskussion:

- Welche Aufgaben hat die Angehörigengruppe?
- Welche Aufgaben übernimmt der Pflegedienst?
- Welche Möglichkeiten bietet eine Wohngemeinschaft für Engagement?
- Welche Austauschpartner gibt es neben dem ambulanten Pflegedienst?
- Welche Absprachen sollten bei einem solchen Engagement mit dem ambulanten Pflegedienst getroffen werden? Wie würden die Teilnehmenden dabei vorgehen?
- Wen würden die Teilnehmenden in einem Notfall kontaktieren?

3. Kooperation mit stationären Pflegediensten

„Was eine Einheit bilden soll, muss der Art nach verschieden sein.“

Aristoteles

Fehlende Kommunikation und Absprachen können Befürchtungen hervorrufen. Hauptamtliche Pflegekräfte können bspw. einen Qualitätsverlust ihrer Arbeit vermuten, wenn diese anscheinend von „Laien“ übernommen werden. Fachkräfte können zudem erhöhte Belastungen durch die Betreuung von Engagierten auf sich zukommen sehen. Manche Hauptamtliche ärgern sich auch, wenn sie feststellen, wie wenig Zeit ihnen selbst für Gespräche mit den Unterstützungsbedürftigen bleibt, während die Engagierten „schöne Zeiten“ mit den älteren Menschen verbringen.

Mit solchen und ähnlichen Vorbehalten sollte man rechnen und ihnen gezielt entgegentreten.

Es ist daher sehr wichtig, dass sich Haupt- und Ehrenamtliche austauschen und sich bewusst werden, welche Unterstützung der jeweils andere leistet und welche nicht. Zudem sollten die Parteien vereinbaren, was die oder der Ehrenamtliche in kritischen Situationen tun kann, in welchen Fällen die Fachkraft hinzugezogen werden sollte und wie die oder der Ehrenamtliche handeln kann, wenn Unterstützungsbedarf anfällt, der durch eine Fachkraft abgedeckt werden muss.



Übung: Kooperation erleichtern

1 UE, 45 Min.

Die Übung dient zur Erreichung von folgenden Lernergebnissen:

Die Teilnehmenden machen sich anhand von Beispielen damit vertraut, verschiedene Situationen einzuschätzen und bei Bedarf, die Unterstützung von Fachkräften anzufragen. Sie befassen sich mit dem Zuständigkeitsbereich verschiedener Beteiligter und den Arbeitsbedingungen von Pflegekräften.

Materialien:

- **Beispiel 5** (Baustein I, S. 26) Kooperation erleichtern

Gestaltungsempfehlung:

Das Beispiel wird von den Teilnehmenden selbstständig gelesen oder vorgelesen. Anschließend können sie sich in Einzelarbeit fünf bis zehn Minuten mit den Fragen befassen und diese dann in der Gruppe diskutieren.

Fragen für die Diskussion:

- Wer wäre „eigentlich“ dafür zuständig, damit das geschilderte Problem nicht auftritt?
- Welche Schnittstellen gibt es bei einem Krankenhausaufenthalt noch, an denen die Zusammenarbeit geklärt und ein reibungsloser Übergang gewährleistet werden muss?
- Welche Aufgaben könnten Ehrenamtliche an einer solchen Schnittstelle übernehmen?
- Welche „Besonderheiten“ bestehen, wenn man in einer stationären Einrichtung aktiv werden will?



Praxistipp

Weitere Anregungen zur Ausgestaltung von Bildungsangeboten für Ehrenamtliche lassen sich bei den Bildungsangeboten für ehrenamtliche Seelsorger finden. Materialien und Anregungen zur Fortbildung ehrenamtlicher Seelsorgerinnen und Seelsorger lassen sich bspw. bei Oursin und Schuster (2008) finden.²⁶

Literatur zum Baustein II

- 1 bspw. aus dem Karikatur-Wettbewerb „Schluss mit lustig“ des BMFSFJ 2015 oder aus dem Foto- und Videowettbewerb „Was heißt schon alt“ des BMFSFJ 2011
- 2 BMFSFJ 2014: 24
- 3 Deutscher Bundestag 2010: 27
- 4 Vgl. BMFSFJ 2015
- 5 Vgl. BMFSFJ 2011
- 6 Landeszentrale für Gesundheitsförderung in Rheinland-Pfalz e.V. 2006; Forum für kultursensible Altenhilfe 2008; kom-zen o. J.
- 7 Hall 1966
- 8 Vgl. Riemann 1961
- 9 Siebert, H. 2010
- 10 Vgl. Schulz von Thun o. J.
- 11 Vgl. Birkenbihl 1986
- 12 Vgl. INQA 2010
- 13 Vgl. BMAS 2014
- 14 Vgl. BMG 2015

- 15 Fotos von Henri Matisse, der von seinem Bett aus arbeitet, findet man online, wenn man die Worte „Henri Matisse Nachrichtenfoto“ in eine Online-Suchmaschine eingibt.
- 16 Artikel 1 online abrufbar unter <https://www.pflege-charta.de/die-pflege-charta/acht-artikel/acht-artikel-detail/news/detail/News/artikel-1-selbstbestimmung-und-hilfe-zur-selbsthilfe.html>
- 17 Mäule / Riedel 2006
- 18 Vgl. VdK Sozialverband Deutschland 2014
- 19 Vgl. Artl, H. 2011
- 20 Vgl. BAGSO 2012
- 21 Vgl. Deutsche Sporthochschule Köln 2005
- 22 Vgl. Dortmunder Stadtwerke AG o. J.
- 23 Vgl. <http://www.kultur-im-koffer-hamburg.de/>
- 24 Vgl. Esser et al. 2004
- 25 Vgl. Netzwerk pflegeBegleitung o. J.
- 26 Vgl. Oursin/Schuster 2008

Artl, H. (2011): Rollator-Walking. Raus aus dem Sessel – ran an den Rollator. Bewegt älter werden, Landessportbund Nordrhein-Westfalen. Online abrufbar: http://www.lsb-nrw.de/fileadmin/global/media/Downloadcenter/Bewegt_Aelter_werden/Gute_Beispiele/Mobil_Aktiv_sein/Rollator-Walking_-_SSB_Duisburg.pdf, zuletzt geprüft am 17.02.2016.

BAGSO, Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen e. V. (Hrsg.) (2012): IN FORM MitMachBox – Ideen für die Seniorenarbeit. Online abrufbar: <http://projekte.bagso.de/fit-im-alter/inform-mitmachbox/>, zuletzt geprüft am 17.02.2016.

Birkenbihl, V. F. (1986): Kommunikationstraining. Zwischenmenschliche Beziehung erfolgreich gestalten. Lansberg: mvg.

BMAS, Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2014): Zu Ihrer Sicherheit – Unfallversicherung im freiwilligen Engagement. Online abrufbar: http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a329-unfallversichert-im-engagement.pdf;jsessionid=6BEFD820BB0906C861B88633B36A497?__blob=publicationFile&v=2, zuletzt geprüft am 17.02.2016.

BMG, Bundesministerium für Gesundheit (2015): Pflegestärkungsgesetz. Online abrufbar: <http://www.pflegestaerkungsgesetz.de/>, zuletzt geprüft am 17.02.2016.

BMFSFJ, Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (2015): Karikaturwettbewerb zum Thema Alter „Schluss mit lustig?“. Online abrufbar: <https://www.programm-altersbilder.de/programm/karikaturen-wettbewerb-zum-alter-schluss-mit-lustig-engagement.html>, zuletzt geprüft am 01.03.2016.

BMFSFJ, Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (2014): Eine neue Kultur des Alterns. Altersbilder in der Gesellschaft. Erkenntnisse und Empfehlungen des Sechsten Altenberichts. Online abrufbar: www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/6.-Altenbericht-Eine-neue-Kultur-des-Alterns,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf, zuletzt geprüft am 12.11.2015.

BMFSFJ, Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (2011): Foto- und Videowettbewerb „Was heißt schon alt?“. Online abrufbar: http://www.programm-altersbilder.de/no_cache/aktionen/wettbewerb-was-heisst-schon-alt/wettbewerb-was-heisst-schon-alt.html, zuletzt geprüft am 01.03.2016.

BMFSFJ, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, (2005): Charta der Rechte hilfe- und pflegebedürftiger Menschen, Artikel 1: Selbstbestimmung und Hilfe zur Selbsthilfe. Online abrufbar: <http://www.pflege-charta.de/>

de/de/die-pflege-charta/acht-artikel/acht-artikel-detail/news/detail/News/artikel-1-selbstbestimmung-und-hilfe-zur-selbsthilfe.html, zuletzt geprüft 18.12.2015.

Buchbach, J. (o. J.): Kommunikative Kompetenz in interkulturellen Räumen, Berufs-Ausbildungs-Zentrum, BAZ Selbelang e. V. Online abrufbar: http://www.kultursensibelepfe.de/Texte/kommunikative_kompetenz.pdf, zuletzt geprüft am 16.02.2016.

Deutscher Bundestag (2010): Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Altersbilder in der Gesellschaft, Drucksache 17/3815. Online abrufbar: www.bmfsfj.de/RedaktionB-MFSFJ/Abteilung3/Pdf-Anlagen/bt-drucksache-sechster-altenbericht,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf, zuletzt geprüft am 12.11.2015.

Deutsche Sporthochschule Köln (2005): „fit für 100“. Online abrufbar: <http://www.ff100.de/>, zuletzt geprüft am 17.02.2016.

Dische, I. (2013): Großmama packt aus, Hamburg: Hoffman und Campe.

Dortmunder Stadtwerke AG (o. J.): Tipps für Fahrgäste mit Gehilfe oder Rollstuhl. Online abrufbar: www.bus-und-bahn.de/32692.cbin, zuletzt geprüft am 17.02.2016.

Esser et al. (2004): Train the Trainer. Lebensweltorientierte

Bildungsarbeit in Internetkursen und -projekten für Seniorinnen und Senioren. Handbuch zur Fortbildung von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, Projekt „Senioren ins Netz“: Online abrufbar: www.juelich.de/senioreninsnetz/trainthetrainer/Train-the-Trainer-Handbuch-komplett.pdf, zuletzt geprüft am 17.02.2016.

Evangelisch-Lutherischer Kirchenkreis Hamburg Ost (o. J.): Kultur im Koffer. Online abrufbar: <http://www.kultur-im-koffer-hamburg.de/index.php>, zuletzt geprüft am 17.02.2016.

Focus online (2007): Distanz-zonen – Zu intim? Online abrufbar: www.focus.de/finanzen/karriere/management/koerpersprache/koerpersprache/distanzzonen_aid_5455.html, zuletzt geprüft am 16.02.2016.

Forum für kultursensible Altenhilfe (2008): Innovationskoffer für die kultursensible Altenhilfe. Online abrufbar: www.kultursensible-altenhilfe.de/angebote/koffer.html, zuletzt geprüft am 17.02.2016.

Hall, E. T. (1966): The Hidden Dimension. New York: Garden City.

INQA, Initiative Neue Qualität in der Arbeitswelt (2010): Kommunikation und Interaktion in der Pflege. Online abrufbar: www.inqa.de/SharedDocs/PDFs/DE/Publikationen/pflege-hh3-kommunikation.pdf?__blob=publicationFile, zuletzt geprüft am 17.02.2016.

kom-zen, Kompetenz Zentrum Interkulturelle Öffnung der Altenhilfe (o. J.): Mediathek. Online abrufbar: www.kompetenzzentrum-altenhilfe.de/index.php/2011-05-02-12-33-12, zuletzt geprüft am 23.02.2016.

Landeszentrale für Gesundheitsförderung in Rheinland-Pfalz e.V. (2006): Mehr als Tee und Baklava. Die Facetten der Kultursensiblen Altenpflege. Online verfügbar: www.lzg-rlp.de/fileadmin/pdf/Tee_Baklava.pdf, zuletzt geprüft am 17.02.2016.

Mäule, T.; Riedel, A. (2006): Religiöse Bedürfnisse pflegebedürftiger älterer Menschen „Mit dem Alter kommt der Psalter“, in: Evangelische Landeskirche in Württemberg / Diakonisches Werk der evangelischen Kirche in Württemberg e.V. (Hrsg.): Ich will euch tragen. Handbuch, Arbeitshilfe für die Seelsorge in der Altenpflege, S. 34–40. Online abrufbar: www.seelsorge-im-alter.de/leben-im-alter/lebensbilder/alte-menschen-in-der-bibel/religioese-beduerfnisse-pflegebeduerftiger-aelterer-menschen/, zuletzt geprüft am 16.02.2016.

Netzwerk pflegeBegleitung – Begleitung für pflegende Angehörige (o. J.). Online abrufbar: <http://www.pflegebegleiter.de/>, zuletzt geprüft am 17.02.2016.

Neumann, B.; Baselau, A. (2015): Qualifizierungskurs für Helferinnen und Helfer in Betreuungsgruppen und der Betreuung zu Hause für Menschen mit Demenz und deren

Angehörige, Alzheimer-Gesellschaft Brandenburg e.V., Selbsthilfe Demenz (Hrsg.), Potsdam [unveröffentlicht].

Oursin, C.; Schuster, R. (2008): Ehrenamtlich aktiv in der Seelsorge. Konzeptionelles, grundsätzliche Überlegungen, Materialien, Anregungen zur Fortbildung ehrenamtlicher SeelsorgerInnen. Online abrufbar: www.klinikum-nuernberg.de/DE/ueber_uns/Fachabteilungen_KN/dienste/seelsorge/fachinformationen/oekum/Ehrenamt-Container/Ehrenamtlich_BUCH_6_Auf_Iinternet.pdf, zuletzt geprüft am 17.02.2016.

Remmert, G. W. (o. J.): Das Gefühlswagen. Online abrufbar: www.seminarhaus-schmiede.de/pdf/gefuehlsrad.pdf, zuletzt geprüft am 16.02.2016.

Riemann, F. (1961): Grundformen der Angst. München: Verlag Ernst Reinhard.

Rogers, C. R. (1985): Die nicht-direktive Beratung, Frankfurt am Main: Fischer Verlag.

Shaw, G. B. (2007): Gesprächs-Labyrinth, in: Organisations-Entwicklung, Nr. 1. Online abrufbar: <https://www.zoe-online.org/zeitschrift/einblick-grafiken/einblick-ausgabe-107/>, zuletzt geprüft am 08.03.2016.

Schulz von Thun, F. (o. J.): Das Kommunikationsquadrat. Online abrufbar: www.schulz-von-thun.de/

[index.php?article_id=71](http://www.schulz-von-thun.de/index.php?article_id=71), zuletzt geprüft am 16.02.2016.

Seifert, M. (2005): Lebensqualität von Menschen mit schwerer Behinderung im Bereich des Wohnens – eine kritische Bestandsaufnahme. In: Wacker, E. et al. (Hrsg.): Teilhabe. Wir wollen mehr als nur dabei sein. 1. Auflage, Marburg: Lebenshilfe-Verlag, S. 173–184.

Siebert, H. (2010): Methoden für die Bildungsarbeit, Leitfaden für aktivierendes Lernen, 4. Auflage, Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.

VdK Sozialverband Deutschland (2014): Senioren WG (Video), Online abrufbar: www.youtube.com/watch?v=ccF6mxOy_0, zuletzt geprüft am 17.02.2016.

Baustein III

Leitfaden zur Umsetzung des Curriculums

.....
1 Rahmenbedingungen
.....

2 Ansprache und Gewinnung
.....

3 Einführung
.....

4 Qualifizierung
.....

5 Begleitung
.....

6 Bindung
.....

7 Verabschiedung
.....

Bildungsangebote sind ein wichtiger Beitrag zur Förderung des Engagements. Allerdings zeigt sich deren Wirkung nur, wenn auch die weiteren Bedingungen zur Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen erfüllt sind. Aus diesem Grund werden nachfolgend neben Hinweisen zur Umsetzung des Curriculums in Kapitel 4 **Qualifizierung** auch Hintergrundinformationen zu Rahmenbedingungen, zur Gewinnung und Einführung von Engagierten sowie zur Begleitung, Bindung und Verabschiedung dargestellt. Untermauert werden die Informationen mit Praxistipps und Veranschaulichungen. Checklisten und Verweise zu Arbeitsmaterialien im Internet helfen bei der Umsetzung.

 Die vollständigen Ausführungen sind online abrufbar unter www.deutscher-verein.de/PEQ

1

Rahmenbedingungen

Für eine zufriedenstellende und langfristige Kooperation zwischen Engagierten und zivilgesellschaftlichen Organisationen sollten Vorüberlegungen zur Zusammenarbeit erfolgen und geeignete Rahmenbedingungen geschaffen werden.

Die nachfolgenden Punkte helfen, Antworten auf die wichtigsten Fragen zur Arbeit mit Ehrenamtlichen zu finden.

Wie können Ehrenamtliche in bestehende Organisationsstrukturen eingebunden werden?

Es gibt unterschiedliche Möglichkeiten, wie Ehrenamtliche in bestehende Strukturen eingebunden werden oder sich selbst organisieren können.

Welche Möglichkeit sich am besten eignet, hängt von den jeweiligen Strukturen und Gegebenheiten ab.

Je nach Modell gibt es unterschiedliche Anforderungen, bspw. an Ressourcen und Kompetenzen. Die nachfolgende Tabelle 1 gibt einen Überblick über die möglichen Organisationsstrukturen und erleichtert die Auswahl einer geeigneten Organisationsform.

Wie kann die Idee des Freiwilligenmanagements in der Organisation verankert werden?

Zur Etablierung einer gemeinsamen Vision des Ehrenamts bietet sich die Ausformulierung einer Leitidee an. Diese beschreibt den Weg, der zusammen beschrritten werden soll, um Ehrenamtliche in die Organisation einzubinden. Die gemeinsame Vision sollte fester Bestandteil der Organisationskultur werden.

Um dies zu ermöglichen:

- sollten die Mitwirkenden gemäß der Idee von Mitbestimmung und Partizipation an der Erstellung der Leitideen beteiligt werden und
- die Idee von der Führungsebene getragen und gelebt werden.



Praxistipp

Im Handbuch des Projekts „SowieDaheim!“ des Main-Kinzig-Kreis sind Leitsätze enthalten.¹ Leitideen finden sich auch im Baustein I auf S. 15.

Kriterium	Modell A	Modell B	Modell C	Modell D
Beispiel	• Ehrenamtlicher Besuchsdienst für Kunden des ambulanten Pflegedienstes	• Krankenhausbesuchsdienst „Grüne Damen und Herren“	• Teilnehmer/in des Projekts „Pflege-Begleiter“	• Teilnehmer/in des Projekts „senior-Trainer“
Einbindung in Organisation	• Ehrenamtliche sind in die Organisation integriert	• Parallelstruktur • Eigenständiges System angegliedert an originäre Organisation	• Autonome Freiwilligeninitiative • Eigenständige Einheit	• Mischstruktur • Ehrenamtliche als Mittler & Brückenbauer zwischen Freiwilligeninitiativen und Organisationen
Mitbestimmungsrechte	• Werden ermöglicht, sind aber klar begrenzt • Beachtung der Leitideen der Organisation wird vorausgesetzt	• Größtmögliche Mitbestimmungsrechte innerhalb der eigenen Strukturen	• Größtmögliche Mitbestimmungsrechte	• Begrenzte Mitbestimmungsrechte, aber aufgrund bestehender Kompetenzen hohe Einflussnahme möglich
Aufgabenkompetenzen	• Mitgestalter innerhalb eines professionellen Systems	• Eigenständiges Tätigkeitsprofil und Selbstverständnis, das neben den professionellen Strukturen besteht	• Eigenständiges Tätigkeitsprofil und Selbstverständnis	• Beraten und Vernetzten Engagierte, Bürger/innen und Akteure weiterer Organisationen
Fachliche Unterstützung	• Austausch durch Fachkraft und fachliche Begleitung	• Im Idealfall gemeinsamer Austausch mit Fachkräften und Helfern	• Im Bedarfsfall Kooperation mit anderen Initiativen, Gruppen und Einzelpersonen	• Meist eigenes, beruflich angeeignetes Fachwissen vorhanden oder durch Bildungsangebote erlangt
Koordination des Ehrenamts	• Durch Freiwilligenmanager/in bzw. Hauptamtliche	• Selbstverwaltet durch Ehrenamtliche • Teilweise Unterstützung durch Hauptamtliche	• Selbstverwaltet	• Übernimmt Koordinationsfunktion
Voraussetzungen	• Verankerung der Zusammenarbeit mit Engagierten im Selbstbild der Organisation • Personelle Ressourcen • Freiwilligenmanagement	• Vorhandensein finanzieller und zeitlicher Ressourcen bei beiden Systemen • Kooperationswille und Wertschätzung beider Seiten	• Vorhandensein von Kompetenzen zur Selbstverwaltung • Fachwissen • Engagierte, die sich verbindlich und langfristig einsetzen	• Fachwissen und Expertise • Eigeninitiative • Moderationsfunktion

Tabelle 1: Einbindung von Freiwilligenstrukturen, eigene Darstellung in Anlehnung an Bubolz-Lutz/Kricheldorf 2006²

Welche Mitbestimmungs- und Gestaltungsbereiche gibt es für Ehrenamtliche?

Engagierte können eigene und innovative Impulse in Organisationen und Initiativen einbringen. Dafür benötigen sie allerdings Mitbestimmungs- und Gestaltungsbereiche. Wie genau das Engagement umgesetzt werden kann, sollte in Absprache mit dem Engagierten erfolgen. Für Organisationen bedeutet dies, dass sie keine Aufgaben delegieren, sondern diese im Dialog mit den Engagierten besprechen und Freiräume ermöglichen statt Vorgaben zu machen. Die Beziehungsgestaltung zeichnet sich somit durch die Begegnung auf Augenhöhe aus, bei der alle Parteien gleichberechtigte Partner sind.



Der Engagierte darf bei der Teambesprechung dabei sein.



Der Engagierte bringt eine neue Idee ein.



Die Idee wird von den Hauptamtlichen ernst genommen.



Praxistipp

Engagement und Mitbestimmung sind zwei Seiten einer Medaille. Unterstützungsleistungen werden nicht an die Engagierte bzw. den Engagierten delegiert, sondern im Dialog besprochen und ausgehandelt. Engagierte sollten in einem klar begrenzten Bereich Gestaltungs- und Mitbestimmungsräume erhalten.



Veranschaulichung

Ermöglichung von Mitbestimmungs- und Gestaltungsbereichen

Geórgios Karafoulidis engagiert sich seit seinem Eintritt in den Ruhestand im Betreuungsdienst eines Senioren- und Behindertenzentrums. Hier ist es üblich, dass die

Bewohnerinnen und Bewohner die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit dem Vornamen ansprechen. Und so ist Herr Karafoulidis allen unter dem Vornamen Georg bekannt. Als eine Bewohnerin beim Durchblättern alter Fotoalben von ihren früheren Urlauben in Griechenland schwärmt, wundert sie sich über Georgs fundiertes Wissen über ihre Lieblingsinsel Korfu. „Wie gerne würde ich wieder einmal Stifado essen“, bemerkt sie, als Geórgios alias Georg ihr erzählt, dass er in Sidari geboren und aufgewachsen ist.

i *Am Mittag in der Teambesprechung macht Geórgios den Vorschlag, ein internationales Buffet auszurichten, damit sich alle untereinander besser kennenlernen können.* „Nicht nur die Bewohner, auch wir kommen doch aus verschiedenen Kulturen und haben alle eine besondere Lebensgeschichte“, sagt er. **i** *Jede Bewohnerin und jeder Bewohner, alle Beschäftigten und Engagierten sollen nur einen kleinen Beitrag einbringen. Hauptsache etwas Besonderes oder Spezifisches aus der Heimat.* **i** *Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Sozialen Dienstes, der Hauswirtschaft und die anderen Ehrenamtlichen nehmen den Vorschlag dankbar auf. Bevor das Buffet eröffnet wird, soll jede und jeder gebeten werden, seine Heimat anhand seines Buffetbeitrages kurz vorzustellen, zwei, drei Sätze zu den mitgebrachten Speisen oder Getränken zu sagen.*

Bei vielen lässt das Buffet Erinnerungen und Sinneseindrücke von früheren Reisen wieder lebendig werden. Und manch eine oder einer stellt fest, dass eine Bewohnerin oder ein Bewohner, eine Mitarbeiterin oder ein Mitarbeiter bzw. eine Ehrenamtliche oder ein

Ehrenamtlicher aus der gleichen Gegend kommt. In den bunten Tischgruppen entwickeln sich schnell angeregte Gespräche.

„Das internationale Buffet war ein voller Erfolg für die **Bewohnergemeinschaft und auch für unser Miteinander, weit mehr als nur eine Bereicherung** des Speiseplans“, resümieren die Beteiligten, als sie nachher noch bei einer Tasse Kaffee zusammensitzen und den Tag reflektieren.

Wo liegen die Grenzen zwischen Haupt- und Ehrenamt?

Je stärker bei Personen Hilfebedürftigkeit vorliegt, desto öfter sind Pflegekräfte in das Unterstützungssystem involviert. Ehrenamtliche können und dürfen dabei nicht die Aufgaben von Pflegefach- oder Hilfskräften übernehmen. Sie verfügen nicht über die notwendige Ausbildung und sind für solche Aufgaben rechtlich nicht abgesichert. Eine gelungene Zusammenarbeit aller Personen, die ältere Hilfe- oder Pflegebedürftige unterstützen, zeichnet sich durch Kooperation sowie Respekt gegenüber den eigenen und den jeweils anderen Handlungs- und Verantwortungsbereichen aus. In der Lebenswirklichkeit kann es jedoch vorkommen, dass die Grenzen verschwimmen. Ehrenamtliche kommen mitunter in die Lage, ältere Hilfe- oder Pflegebedürftige mit einfachen pflegerischen Aufgaben zu unterstützen, wie zum Beispiel das Getränk zu reichen. Pflegefachkräfte fühlen sich ebenso wie Ehrenamtliche dazu aufgerufen, die Selbstständigkeit der Unterstützungsbedürftigen aufrechtzuerhalten,

sie zu begleiten und mit ihnen Zeit zu verbringen. Anhand der Beispiele wird deutlich, dass sich die Tätigkeitsbereiche in Alltagssituationen durchaus überschneiden können. Der jeweils besondere, eigenständige Wert und die unterschiedlichen Qualitäten von ausgebildeten Pflegekräften und ehrenamtlich Tätigen sollten deshalb vorab deutlich gemacht werden.

Die nachfolgende **Checkliste** gibt Anregungen, wie das genau ausgestaltet werden kann.



Die Umsetzung wird im Nachhinein ausgewertet.

Checkliste

Mit Blick auf die Engagierten

- Im Erstgespräch auf die Handlungs- und Verantwortungsbereiche hinweisen. Handlungsfelder des Engagements aufzeigen.
- In Einzel- oder Gruppengesprächen über mögliche Überschneidungen zwischen Grundpflege und Engagement in Alltagssituationen informieren und sensibilisieren. Handlungskatalog aushändigen und Abläufe erklären.
- In Bildungsangeboten Beispielsituationen sammeln und durchspielen. Für das Erkennen von „Graubereichen“ sensibilisieren.
- In Bildungsangeboten vermitteln, wie Grenzen gesetzt und bewahrt werden können.
- Austausch mit Ehren- und Hauptamtlichen ermöglichen.
- Vertrauenspersonen ermitteln und benennen, denen sich Engagierte auch in kritischen Situationen anvertrauen können.

Mit Blick auf die unterstützungsbedürftigen Älteren und deren Angehörige

- Ältere Hilfe- oder Pflegebedürftige und deren Angehörige über die Unterschiede der Unterstützungsleistungen von Fachkräften und Engagierten aufklären.
- Informationsblatt aushändigen.

Mit Blick auf Fachkräfte

- Die Qualität der Fachpflege deutlich machen. Den Wert des bürgerschaftlichen Engagements aufzeigen. Fragen und Bedenken im offenen Austausch diskutieren.
- Handlungsfelder des Engagements klar benennen.
- Steuerungs- und Koordinationsfunktion der Hauptamtlichen aufzeigen.
- Fachliche Ansprechpartnerinnen bzw. -partner benennen, die bei Problemen behilflich sein können.
- Beispiele sammeln und auswerten. Wann genau kam es zu Konflikten? Gemeinsamen Handlungskatalog entwerfen, wie sich Engagierte in „kritischen“ Situationen verhalten sollten.
- Für Offenheit und Unterstützung bei den Fachkräften werben. Offene Kommunikationssituationen schaffen, damit Probleme und kritische Situationen angesprochen und gelöst werden können.

Auch aus steuer- und sozialversicherungsrechtlicher Sicht ist eine strikte Unterscheidung zwischen ehrenamtlicher und beruflicher Tätigkeit vorzunehmen. Um eine ehrenamtliche Tätigkeit, die steuer- und sozialversicherungsbefreit ist, handelt es sich lediglich, wenn die Tätigkeit:

- nicht von einer Fachkraft ausgeführt werden muss und
- nicht fest in die Arbeitsprozesse eingeplant ist.

Die Organisation muss in diesem Fall keine Arbeitgeberabgaben leisten. Stellt sich im Nachhinein heraus, dass die ehrenamtliche Tätigkeit eigentlich ein reguläres Arbeitsverhältnis ist, so kann das erhebliche finanzielle Folgen für die Organisation mit sich bringen. Dabei ist es nicht wichtig, ob die Tätigkeit entlohnt wurde oder nicht. Vor diesem Hintergrund sollten Organisationen vorab genau prüfen, welche Tätigkeitsbereiche bei für Ehrenamtliche überhaupt in Frage kommen.



Praxistipp

Weitere Informationen sind in „Der Einsatz von Ehrenamtlichen aus arbeits-, sozialversicherungs- und steuerrechtlicher Sicht“ von Behrens nachzulesen.³



Veranschaulichung

Kooperation von Haupt- und Ehrenamt

Margarethe Finck besucht heute Frau Wollersheim im Krankenhaus. Vor einer Woche wurde die 90-jährige allein lebende Frau nachts mit einer akuten Atemnot bei bestehender Herzschwäche notfallmäßig eingeliefert. Nachdem die akuten Beschwerden schnell gelindert werden konnten, steht die Entlassung in die häusliche

Umgebung unmittelbar bevor. Frau Finck, die sich seit einem Jahr im Krankenbesuchsdienst der Kirchengemeinde St. Gereon engagiert, kennt Frau Wollersheim von den Seniorennachmittagen in der Gemeinde. Während des Krankenhausaufenthaltes hat sie Frau Wollersheim bereits einmal besucht, um ihr die weitere Einbindung in die Gemeinde zuzusichern. Heute klärt sie **i** *gemeinsam mit Frau Wollersheim* und der zuständigen Pflegefachkraft, Schwester Monika Hensel, ab, welche Unterstützung bei der Rückkehr aus dem Krankenhaus benötigt wird und wer welche Aufgaben übernehmen kann. Gemeinsam mit Schwester Monika verständigen sich die beiden Frauen darauf, dass Frau Finck am Tag der Entlassung die Wohnung heizt. Frau Finck bietet zudem an, Frau Wollersheim am Tag der Entlassung im Krankenhaus abzuholen und sie gemeinsam mit dem Krankentransportdienst in ihre Wohnung **i** *zu begleiten*. „Dann könnten Sie mir doch gleich am Wochenende bei der **i** *Körperpflege* behilflich sein“, meint Frau Wollersheim. Frau Finck ist fast bereit ihre Unterstützung zuzusagen, doch Schwester *Monika wendet ein, dass das die Aufgabe des ambulanten Pflegediensts sei*. Sie werde sich darum kümmern, dass Frau Wollersheim schnellstmöglich **i** *Unterstützung von einer Pflegefachkraft erhält*.

Geld und Ehrenamt – schließt sich das aus?

Geldzahlungen im Ehrenamt schließen sich nicht per se aus. Es gibt unterschiedliche Formen, wie Engagierte

finanziell unterstützt werden können (vgl. Abbildung 2). Insbesondere geldwerte Leistungen haben sich als Instrument der Engagementförderung etabliert, so z. B. kostenlose Weiterbildungsangebote, Ehrenamtskarten mit Rabattmöglichkeiten oder Vergünstigungen für den Mittagstisch im Pflegeheim. Auch direkte Geldzahlungen, die für entstandene Kosten im Rahmen des Ehrenamts gezahlt werden, sind bewährte Instrumente zur Förderung des Engagements.

Gemäß dem Motto, dass niemand für das Engagement bezahlen soll, empfiehlt es sich, entstandene Kosten zu erstatten, wie bspw. Fahrtkosten und Telefonausgaben. Dies kann je nach Bedarf oder – um den Aufwand überschaubar zu gestalten – auch als Pauschale erfolgen. Ist dies der Fall, wird von Aufwandsentschädigungen gesprochen.

Der Begriff Aufwandsentschädigung wird allerdings auch verwendet, wenn die ehrenamtliche Tätigkeit stundenweise oder leistungsbezogen abgerechnet wird. Solche Fälle werden als Monetarisierung bezeichnet und sehr kritisch diskutiert. In den Ehrenamtsdebatten wird von Monetarisierung gesprochen, wenn eine freiwillige Tätigkeit, die ursprünglich nicht in Geld bemessen wurde, finanziell vergütet wird. Ob Ehrenamtliche eine stundenweise oder leistungsabhängige Entlohnung bekommen, sollte gründlich überlegt sein. Einmal eingeführte Bezahlpraktiken lassen sich nur schwer wieder rückgängig machen (vgl. Abbildung 3). Häufig gibt es alternative Wege, die zum selben Ziel führen. In dem **www** *Arbeitsmaterialien – Geld und Ehrenamt* finden sich Hinweise zu solchen Maßnahmen.

i Absprache mit der hauptamtlichen Pflegekraft.

i Form von ehrenamtlicher Unterstützung, die in das Handlungsfeld Begleitung fällt.

i Grundpflege fällt nicht in das Handlungsfeld von Engagierten.

i Kooperation und Absprachen mit der hauptamtlichen Pflegekraft.

Abbildung 2: Arten von Geldflüssen im Ehrenamt, eigene Darstellung in Anlehnung an bagfa 2014⁴



Abbildung 3: Vor- und Nachteile stundenweiser Aufwandsentschädigungen, eigene Darstellung in Anlehnung an bagfa 2015, Jakob 2015, ZZE 2009⁵



Aufwandsentschädigungen, die im Rahmen eines Engagement geleistet werden, das älteren und unterstützungsbedürftigen Menschen zugute kommt, sind nur dann steuerfrei, wenn sie für einen tatsächlichen Auslagensatz erbracht werden.

In diesem Fall kommt die Übungsleiterpauschale zur Anwendung, bei der bis zu 2.400 € pro Jahr steuer- und sozialversicherungsfrei sind, sofern die Tätigkeit:

- der Pflege behinderter, kranker oder alter Menschen zugute kommt,
- nicht mehr als ein Drittel der Zeit einer hauptberuflichen Tätigkeit entspricht und
- „im Dienst oder Auftrag einer öffentlichen oder öffentlich-rechtlichen Institution, eines gemeinnützigen Vereins, einer Kirche oder vergleichbaren Einrichtung zur Förderung gemeinnütziger, mildtätiger oder kirchlicher Zwecke ausgeübt wird“ (§ 3 Nr. 26 EStG).

Die tatsächlich entstandenen Kosten sowie die Erstattung müssen nachgewiesen werden, bspw. durch Belege und Formulare.



Praxistipp

Weitere Ausführungen zur Monetarisierung sind in den Dokumenten „Monetarisierung – kein Weg zur Förderung des bürgerschaftlichen Engagements“ der bagfa⁶ und „Zwischen Erwerbsarbeit und Engagement. Die Debatten um das Geld im bürgerschaftlichen Engagement“ der Stiftung Mitarbeit⁷ nachzulesen.

Welche Rechte und Pflichten sind zu beachten?

Ungeachtet notwendiger Mitspracheräume handeln Engagierte innerhalb und im Namen von Organisationen. Das heißt, dass sie die Arbeitsabläufe und die Werte der Organisation zu achten und bei der Ausführung ihrer Tätigkeit zu berücksichtigen haben.

In Vereinbarungen zwischen Organisationen und Engagierten können Regeln zur Zusammenarbeit festgehalten werden. Auch in den Leitideen sind Hinweise zu vermerken, wie Engagierte im Namen der Organisation handeln sollten. Neben organisationspezifischen Absprachen sind weitere Voraussetzungen und Überlegungen zu tätigen.

Schweigepflicht

Nicht nur aus Gründen des Anstands und der Rücksichtnahme sollten Ehrenamtliche darauf hingewiesen werden, dass sie keine Informationen von älteren Hilfe- oder Pflegebedürftigen weitergeben oder erzählen dürfen. Auch das Bundesdatenschutzgesetz (§ 4 BDSG) verpflichtet Ehrenamtliche dazu, keine Daten an Dritte zu übermitteln. Informationen der Organisation, die die Ehrenamtlichen zufällig oder bewusst erhalten, dürfen sie ebenfalls nicht weitergeben. Ehrenamtliche sollten auf diesen Umstand, bspw. im Erstgespräch, hingewiesen werden. Zudem kann die Schweigepflicht in einer Vereinbarung zwischen der Organisation und den Engagierten schriftlich festgehalten werden.

Datenschutz

Analog zu den Rechten der Engagierten ist auch die Organisation verpflichtet, keine Daten des Ehrenamtlichen an Interessengruppen oder -personen weiterzugeben (§ 4 BDSG). Ungeachtet dessen ist es wahrscheinlich, dass die Organisation Namen und Kontaktdaten des Engagierten benötigt, um die ehrenamtliche Tätigkeit zu koordinieren. So werden Telefonnummern für Absprachen ausgetauscht oder Informationen, bspw. zum nächsten Tag der offenen Tür, per E-Mail versendet. Personenbezogene Daten dürfen allerdings nur dann erhoben und gespeichert werden, wenn es dafür einen rechtlichen Grund gibt oder wenn die Person der Datenspeicherung zustimmt. Empfehlenswert ist es deshalb, die persönlichen Angaben und die Zustimmung des Engagierten zur Speicherung festzuhalten bspw. durch Verwendung des [Arbeitsmaterials – Kontaktdaten Ehrenamtliche](#).

Führungszeugnis

Während bei der Schweigepflicht und dem Datenschutz Gesetze zugrunde liegen, besteht für den Engagementbereich Pflege keine gesetzliche Grundlage, dass Ehrenamtliche ein Führungszeugnis vorlegen müssen. Entscheiden sich Organisationen dennoch für die Vorlage eines Führungszeugnisses, sollten sie den zukünftigen Engagierten die dafür zugrunde liegenden Motive erläutern. Für manche Personen, insbesondere solche, die noch nie mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind, kann der Umstand beängstigend wirken. Darüber hinaus entstehen den Engagierten durch die Beantragung des Führungszeugnisses Kosten, die sie eventuell nicht bereit sind zu übernehmen. Organisationen sollten deshalb klären, ob sie die Kosten erstatten.

Welcher Versicherungsschutz ist notwendig?

Haftpflichtversicherung

Zwischen Organisationen und der- oder demjenigen, die oder der Unterstützung erfährt, besteht ein „Dienstleistungsverhältnis“ auch dann, wenn dieses nicht schriftlich festgelegt ist. Dieser Fakt ist insbesondere für kleine Vereine und selbstorganisierte Initiativen entscheidend. Aufgrund des Dienstleistungsverhältnisses kann der Unterstützungsbedürftige bei Eintreten eines Schadens Ansprüche auf Schadensersatz erheben, der durch die Organisation oder den Ehrenamtlichen erbracht werden muss. Ehrenamtliche können allerdings nur belangt werden, wenn sie bei der Aktivität grob fahrlässig oder vorsätzlich gehandelt haben. Im Regelfall muss die Organisation für den Schaden aufkommen. Solche Schadensersatzansprüche können immense Kosten verursachen. Organisationen sollten daher aus eigenem Interesse und zum Schutz ihrer Ehrenamtlichen eine Haftpflichtversicherung abschließen. Für viele Organisationen bieten sich Sammelverträge an, d. h. nicht jeder einzelne muss mit Namen gemeldet werden, sondern es wird ein

Regelvertrag für alle Engagierten abgeschlossen. Für nicht eingetragene Vereine und für selbstorganisierte Initiativen wurden von Seiten der Bundesländer bereits Sammelverträge abgeschlossen. Personen, die sich im Rahmen einer solchen Organisationsform engagieren, sind somit automatisch bei der Ausübung ihres Ehrenamts haftpflichtversichert. Je nach Bundesland variiert der Umfang des Schutzes, sodass es sich empfiehlt, vorab die Details zu prüfen. Im [Arbeitsmaterialien – Sammelverträge der Länder](#) Versicherungsschutz für Ehrenamtliche sind Verlinkungen zu den einzelnen Bundesländern aufgeführt.

Unfallversicherung

Neben Sachschäden, die den Unterstützungsbedürftigen und den Engagierten entstehen können, können auch Personenschäden bei der Ausübung eines Engagements auftreten. Bspw. wenn sich Engagierte beim Einsatz verletzen. In solchen Fällen kann die private Unfallversicherung in Anspruch genommen werden. Allerdings besitzt nicht jede Person eine Unfallversicherung. Daher empfiehlt es sich für Organisationen, ihre Engagierten durch eigene Unfallversicherungen vor einem Schaden zu schützen, um die Ausübung des Engagements unbelastet zu ermöglichen.

Engagierte, die im Gesundheitswesen oder bei einem Wohlfahrtsträger aktiv werden, sind automatisch über die Berufsgenossenschaft unfallversichert (§ 2 Abs. 1 Nr. 9 SGB VII). Dies gilt jedoch nur für Personen, die unentgeltlich aktiv sind. Die Organisation muss die Engagierten bei der Berufsgenossenschaft anmelden. Zuständig für alle Personen, die im Gesundheitswesen aktiv sind, ist die Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und Wohlfahrtspflege (BGW).⁸ Handelt es sich um eine kirchliche Einrichtung, bzw. um eine Einrichtung, die im Auftrag der Kirche handelt, so sind deren Engagierte über die Verwaltungs-Berufsgenossenschaft (VGB) versichert (§ 2 Abs. 1 Nr. 10b SGB VII).⁹ Gesetzlich unfallversichert sind ebenfalls Personen, die sich in einem Verein bzw. einem Verband engagieren,

der im Auftrag bzw. mit Zustimmung von Kommunen handelt (§ 2 Abs. 1 Nr. 10a SGB VII). Für den Schutz kommt die zuständige Unfallkasse auf, bspw. die Unfallkasse des kommunalen Bereichs. Die Bundesländer haben ebenfalls Sammelverträge bei den Unfallkassen abgeschlossen. Von diesen Verträgen profitieren alle Engagierten, die in dem Land unentgeltlich für das Gemeinwohl aktiv sind und diese Tätigkeit bei einer Organisation ausführen, die ohne Gewinnerzielungsabsichten handelt. Die Versicherung über die Länder tritt nur nachrangig für den Schadensfall ein. Falls eine andere Unfallversicherung besteht, bspw. die private Unfallversicherung des Engagierten, muss diese für den entstandenen Schaden aufkommen. Hinweise zu weiteren Informationen der Bundesländer können den [Arbeitsmaterialien – Sammelverträge der Länder](#) entnommen werden.

Praxistipp

Weitere Informationen finden sich in der Broschüre des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales „Zu Ihrer Sicherheit. Unfallversichert im Freiwilligenengagement“.¹⁰

Welche Ressourcen benötigen die Organisationen?

Engagement ist zwar kostenlos, aber nicht umsonst. Für die Koordination, die Bereitstellung von Räumen, die Ermöglichung von Bildungsangeboten und die Umsetzung von Anerkennungsmaßnahmen werden finanzielle Mittel, aber auch Know-how und Zeit benötigt.

Planung finanzieller Ressourcen

Neben Personalressourcen und der Sicherstellung des Versicherungsschutzes sind Planungen weiterer notwendiger Finanz- und Sachmitteln zu tätigen. Das [Arbeitsmaterial – Ressourcenplanung](#) kann dabei behilflich sein.

Praxistipp

Die Stiftung ProAlter gibt eine Handreichung zum Auf- und Ausbau der Freiwilligenarbeit in geriatrischen Einrichtungen heraus, in der auch Tipps zu notwendigen Ressourcen angegeben stehen.¹¹

Einrichtung einer Stelle als Freiwilligenkoordinatorin oder Freiwilligenkoordinator

Freiwilligenkoordinatorinnen und Freiwilligenkoordinatoren übernehmen die Abstimmung und Organisation des Ehrenamts, sind Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner und vermitteln zwischen den unterschiedlichen Personengruppen. Zur Umsetzung der vielfältigen Aufgaben ist es wichtig, dass Freiwilligenkoordinatorinnen und Freiwilligenkoordinatoren an die Leitungsebene bzw. an einer hohen Stelle im Organisationsorganigramm angegliedert sind. Dadurch erhalten sie die notwendigen Entscheidungskompetenzen. Mithilfe der [Checkliste – Anforderungs- und Tätigkeitsprofil von Freiwilligenkoordinator/innen](#) können Aufgaben und Eignung von Freiwilligenkoordinatorinnen und Freiwilligenkoordinatoren geprüft werden.

Je nach örtlichen Gegebenheiten können die Aufgaben von einer oder mehreren hauptamtlichen Person/en oder sogar mit Unterstützung von Ehrenamtlichen umgesetzt werden. Die Aufgaben sollten so verteilt werden, dass sie im Rahmen des Machbaren liegen. Überzogene Ansprüche an die Bewältigung des Aufgabenspektrums von haupt- oder ehrenamtlichen Freiwilligenkoordinatorinnen und Freiwilligenkoordinatoren können zur Frustration führen und stehen einer glaubwürdigen ehrenamtlichen Kultur entgegen.

Praxistipp

Die Freiwilligen-Agentur Halle-Saalkreis e. V. gibt in der Broschüre „Ehrenamtliche Besuchsdienste für ältere Menschen“ Hinweise zu Bildungsmöglichkeiten von Freiwilligenkoordinator/in.¹²

Checkliste – Anforderungs- und Tätigkeitsprofil von Freiwilligenkoordinatorinnen und Freiwilligenkoordinatoren

Aufgaben von Freiwilligenkoordinatorinnen und -koordinatoren:

- Moderation des Prozesses zur Herausarbeitung von Leitideen,
- Sensibilisierung und Begeisterung der Angestellten für die Öffnung nach außen,
- Erstellung von Tätigkeitsprofilen für Ehrenamtliche,
- Gewinnung von Ehrenamtlichen,
- Durchführung von Kommunikations- und Informationsmaßnahmen,
- Organisation von Bildungsmaßnahmen,
- Bildung von Zweier- (Engagierte–Pflegerbedürftige) oder Dreierteams (Engagierte–Pflegerbedürftige–Fachkraft),
- Koordination der fachlichen Begleitung,
- Organisation von Danksagungen und Anerkennungsformen,
- Netzwerkfunktion zu anderen aktiven Organisationen im Quartier,
- Vertrauensperson,
- Verabschiedung von Ehrenamtlichen,
- Administrative Verwaltung der Unterlagen¹³.

Eigenschaften von Freiwilligenkoordinatorinnen und -koordinatoren:

- Kommunikativ,
- Offen,
- Überzeugend und motivierend,

- Authentisch,
- Kreativ,
- Besitzen ein offenes Ohr,
- Können Menschen zusammenbringen,
- Können vielfältige Aufgaben im Blick haben und bewältigen,
- Beachten eigene Grenzen.¹⁴

2

Ansprache und Gewinnung

Engagierte spenden ihre Zeit und bringen sich mit ihren Kompetenzen und ihrem Know-how ein. Für diesen Einsatz möchten sie gute Rahmenbedingungen und interessante Tätigkeitsfelder vorfinden. Entwickeln Organisationen attraktive Angebote für Engagierte, haben sie einen wesentlichen Schritt zur Gewinnung gemacht. Zur Erstellung solcher Angebote stellt sich zunächst die Frage, wer die Engagierten überhaupt sind, was sie bewegt und welche Rahmenbedingungen sie vorfinden möchten. Kennt man die Personen, die hinter dem Engagement stehen, lassen sich konkrete Angebote gestalten.

Einstiegsbarrieren erkennen und reduzieren

Im Rahmen der Engagementförderung spricht man häufig von niedrigschwelligen Zugangswegen. Das heißt, dass Barrieren, die dem Engagement entgegenstehen, abgebaut werden sollten, so dass möglichst viele und unterschiedliche Personengruppen die Chance haben sich zu engagieren.

Einstiegsbarrieren werden ganz unterschiedlich wahrgenommen. Ein typisches Beispiel sind Fahrtkosten. Nicht für jede oder jeden stellen Fahrtkosten eine Einstiegsbarriere dar. Manche Personen sind gerne bereit, die Kosten zu übernehmen, benutzen das Rad oder gehen zu Fuß zum Ort des Geschehens. Andere können eventuell die Kosten nicht aufbringen, haben keine Möglichkeit, die Strecke zu überwinden oder müssten erst lange Wegstrecken auf sich nehmen, bevor sie aktiv werden können.

Um konkrete Einstiegsbarrieren zu identifizieren, sollten die Zielgruppe und die Gegebenheiten vor Ort reflektieren werden. Sind mögliche Barrieren bekannt, können diese mit meist einfachen Maßnahmen reduziert werden.

Veranschaulichung

Erstattung der Fahrtkosten Vergünstigungen für den ÖPNV.

Zielführend wenn:

Organisation im ländlichen Raum tätig ist oder den Engagierten Fahrtkosten entstehen.

Veranschaulichung

Haupt- oder ehrenamtliche Ansprechpartnerin oder Ansprechpartner mit Sprach- und Kulturkenntnissen benennen.

Zielführend wenn:

Menschen mit Migrationshintergrund in das Projekt eingebunden werden

Veranschaulichung

Innovative und ggf. zeitlich begrenzte Projekte anbieten, bspw. Begleitung zu Ausflügen oder Projekttag. Altersgerechte Bildungsmaßnahmen mit Kompetenzbilanzierung anbieten.

Zielführend wenn:

Jugendliche in das Projekt eingebunden werden.

Tätigkeitsprofil erstellen

Tätigkeitsprofile geben Aufschluss über die Rahmenbedingungen und Handlungsmöglichkeiten. Grundsätzlich empfiehlt es sich, folgende Merkmale im Tätigkeitsprofil festzuhalten:

- Beschreibung der Engagementmöglichkeit, d. h. was genau die oder der Engagierte machen kann,
- Motive von Engagierten aufgreifen, bspw. Spaß, neue Freundschaften schließen, sinnstiftenden Tätigkeiten nachgehen,
- Angaben zu Voraussetzungen, bspw. zeitlicher Umfang und notwendige Kompetenzen,
- Leistungen der Organisation, bspw. Begleitung und Bildungsangebote.

Erstellung eines Tätigkeitsprofils

Veranschaulichung

In einer betreuten Wohnanlage wohnt Herr Mayer. Er ist der einzige Mann auf seiner Etage und nimmt zunehmend weniger an gesellschaftlichen Aktivitäten des Hauses teil. Er interessiert sich nicht für die Freizeitangebote, da sich diese zumeist an seine Nachbarinnen richten. Stricken und Basteln möchte er auch im Alter nicht mehr lernen. Er spielt lieber alleine Schach in seiner Wohnung, verliert dadurch aber auch zunehmend den Kontakt zu den anderen Bewohnerinnen und Bewohnern. Der Pflegerin Frau Hermann erzählt er von seinem Dilemma. Sie wiederum berichtet der

Freiwilligenkoordinatorin Frau Schulze von den Sorgen des Herrn Mayer. Die Freiwilligenkoordinatorin wird aktiv.

1. Analyse der Zielgruppe

- Herr Mayer benötigt einen männlichen (!) Begleiter, mit dem er sich austauschen kann und mit dem er zusammen Schach spielen kann,
- Männer bringen sich ebenso wie Frauen gerne in der Begleitung von älteren und hilfebedürftigen Menschen ein,
- Männer benötigen eine weniger emotionale Ansprache als Frauen. Zudem empfiehlt es sich, sie direkt anzusprechen.

2. Ermittlung von Einstiegsbarrieren

- Die Engagementmöglichkeit findet im unmittelbaren Lebensumfeld von Herrn Mayer statt. Dies kann für ihn, aber auch für den Engagierten befremdlich wirken. Die beiden sollten sich deshalb zunächst einmal in der nahegelegenen Begegnungsstätte treffen bzw. selbst einen „neutralen Ort“ wählen,
- Um herauszufinden, ob sich beide sympathisch sind, werden zunächst Probespielenachmittage vereinbart. Bei Nichtgefallen können beide Parteien ohne Angaben von Gründen die Treffen beenden,
- Um Männer mit unterschiedlichen Zeitressourcen anzusprechen, kann das Engagement in Absprache mit Herrn Mayer zeitlich flexibel ausgestaltet werden.

3. Erstellung des Tätigkeitsprofils

- Herr Mayer benötigt Unterstützungsbedarf, der in das Handlungsfeld des Engagementfelds Pflege fällt (Freizeit gestalten),
- Es handelt sich um eine konkrete Engagementmöglichkeit mit starkem Einzelfallbezug.

→ [Tätigkeitsprofil machen](#)

4. Reflexion der Tätigkeit

Reflexion der Tätigkeitsbeschreibung hinsichtlich sozialversicherungs-, arbeits- und steuerrechtlichen Vorgaben.

- Die Tätigkeit kann von Umfang und Art frei ausgestaltet werden,
- Die Tätigkeit ist nicht fest in die Arbeitsabläufe des Trägers integriert,
- Der Umfang der Tätigkeit beträgt weniger als 13h/Woche. Es handelt sich daher um eine nebenberufliche Tätigkeit,
- Die Tätigkeit wird unentgeltlich ausgeführt,

→ Es liegt kein sozialversicherungs- oder arbeitsrechtliches Auftragsverhältnis vor.

Ansprechen zielgruppengerecht planen und durchführen

Die Kommunikation von Engagementangeboten bietet auch die Chance, die Organisation und deren Arbeit einem breiten Publikum vorzustellen. Insofern kann auch das Image und die Bekanntheit der gesamten Organisation durch die Bekanntmachung von Engagementangeboten gesteigert werden.

Nachfolgend einige Beispiele:

Persönliche Kommunikation – Dialoginstrumente, anbietende und aufsuchende Informationsangebote

Freiwilligenkoordinatorinnen und -koordinatoren sowie hauptamtlichen Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartnern

Veranschaulichung

Die Freiwilligenkoordinatorin oder der Freiwilligenkoordinator spricht interessierte Bürgerinnen und Bürger direkt an. Die persönliche Kommunikation ist vertrauensvoll. Auf individuelle Fragen kann eingegangen werden.

Benötigte Ressourcen: € ♥♥♥

Hauptamtliche

(pflegerische Hilfs- und Fachkräfte)

Veranschaulichung

Bei der Betriebsversammlung informiert die Freiwilligenkoordinatorin oder der Freiwilligenkoordinator über Engagementmöglichkeiten im Haus. Die Mitarbeitenden werden sensibilisiert. Sie können in den beruflichen und persönlichen Netzwerken von den Angeboten berichten. Jede Mitarbeiterin und jeder Mitarbeiter bekommt zudem z. B. eine bestimmte Stückzahl von Postkarten ausgehändigt, auf denen Haupt- und Ehrenamtliche der Organisation gemeinsam abgebildet sind. Die Mitarbeitenden können die Postkarten verschicken und so über ihre Arbeit berichten.

Benötigte Ressourcen: € ♥♥

Engagierte, Empfehlungen an Dritte

Veranschaulichung

Ähnlich wie bei dem Prinzip „Kunden-werben-Kunden“ können auch Engagierte für ein Engagement in ihrer Organisation werben. Engagierte haben Erfahrungen mit der Organisation und der konkreten Ausübung des Engagements gemacht. Ihre Empfehlungen werden von anderen als glaubwürdig eingeschätzt und häufig befolgt. Freiwilligenkoordinatorinnen und Freiwilligenkoordinatoren können zusammen mit Engagierten einen Tag der offenen Tür veranstalten. An diesem Tag kann jede und jeder Engagierte Freunde, Bekannte oder Verwandte mitbringen und seine Wirkungsstätte zeigen. Dadurch wird das Engagement sichtbar gemacht und wertgeschätzt. Für Interessierte werden zudem konkrete Berührungspunkte mit Engagementmöglichkeit geschaffen.

Benötigte Ressourcen: € ♥♥

Informationsabende

Veranschaulichung

Informationsabende erfüllen den Zweck Engagementmöglichkeiten vorzustellen, Fragen zu beantworten und Hinweisblätter zu verteilen. Informationsabende können entweder zu einem festen Termin stattfinden oder mit anderen Anlässen verbunden werden. Die Informationsabende können auch in Kooperation mit weiteren Akteuren stattfinden (bspw. mit anderen lokalen Vereinen), mit anderen Anlässen zusammengelegt werden (bspw. Elternsprechstunden in Schulen) oder weitere Programmpunkte umfassen (bspw. gemeinsames Grillen). Die Terminplanung sollte so gestaltet werden, dass die Zielgruppe den Termin zeitlich gut wahrnehmen kann.

Benötigte Ressourcen: € ♥♥

Informationsstände

Veranschaulichung

Die Freiwilligenkoordinatorin bzw. der Freiwilligenkoordinator und/oder Ehrenamtliche informieren an einem Stand über Möglichkeiten des Engagements in der Organisation. Der Standplatz sollte so gewählt werden, dass Bürgerinnen und Bürger am Stand vorbeikommen, die für das Engagement gewonnen werden sollen. Anbieten würden sich bspw. Stände bei lokalen Freiwilligenbörsen oder bei Volks- und Stadtteilständen. Soll eine bestimmte Zielgruppe angesprochen werden, sollten die Informationsstände an Orten mit häufiger Kontaktfrequenz aufgestellt werden, bspw. am Tag der offenen Tür von Migrantenorganisationen.

Benötigte Ressourcen: € € ♥♥

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Flyer und Plakate

Veranschaulichung

Flyer und Plakate informieren über Engagementmöglichkeiten, aber auch über Anforderungen und Rahmenbedingungen. Zudem sollten weitere Kontakt- und Informationsmöglichkeiten vermerkt werden. Durch Flyer und Plakate können auch konkrete Engagementangebote beworben werden. Das Design sollte an die Zielgruppe angepasst werden. Für die Ansprache von Jugendlichen können bspw. Flyer in Form von Visitenkarten erstellt werden, bei denen der Name selbstständig eingetragen werden kann.

Als „Berufsbezeichnung“ steht bspw. Unterstützerin oder Unterstützer, Brückenbauerin oder Brückenbauer der Generationen. Name und Kontaktdaten der Organisation sollten vermerkt sein.

Legende:	Geld:	Ausführende Person (Ehrenamtliche/Hauptamtliche):	
€	eher wenig	♥	wenig Eigeninitiative notwendig
€ €	mittel	♥♥	geringfügige Eigeninitiative notwendig
€ € €	eher viel	♥♥♥	viel Eigeninitiative notwendig

Die Visitenkarten können an Interessierte und bereits Engagierte ausgehändigt werden.

Benötigte Ressourcen: € € € ♥

Anzeigen in Regionalmedien (Presse, TV)

Veranschaulichung

In regionalen Medien können Anzeigen geschaltet werden. Diese sind meist kostenintensiv, werden aber von vielen Bürgerinnen und Bürgern in der Region gelesen. Soll eine spezielle Zielgruppe angesprochen werden, kann das durch die Wahl eines bestimmten Mediums erfolgen, wie z. B. in der Schülerzeitung, im Vereinsblatt des Migrantenvereins.

Benötigte Ressourcen: € bis € € € ♥

Pressebeiträge

Veranschaulichung

Redakteurinnen oder Redakteure verfassen einen Artikel über die Engagementsätze in der Organisation, bspw. Bericht zum Tag der offenen Tür, Portrait von Engagierten, Danksagungen von Älteren und Hilfebefürftigen, die von einem Engagierten begleitet werden. Diese Form der Pressearbeit ist kostengünstig und ermöglicht gleichzeitig die Anerkennung und Wertschätzung von aktiven Engagierten.

Benötigte Ressourcen: € ♥

Pressemitteilung

Veranschaulichung

Pressemitteilungen werden von der Organisation selbst verfasst und den lokalen Medien zur Verfügung gestellt. Hierfür braucht man journalistisches Geschick. In der Pressemitteilung sollten die fünf W-Fragen beantwortet werden.

- wer, was, wo, wie, wann

Inhalte von Pressemitteilungen können bspw. Hinweise zum nächsten Informationsabend sein. Pressemitteilungen sollten an unterschiedliche Regionalmedien verschickt werden, bspw. Anzeigenblätter, Regionalzeitungen, Presse- und Öffentlichkeitsabteilung der Kommune/Stadt.

Benötigte Ressourcen: € ♥

Digitale Medien

Rundmail, Verteiler einrichten

Veranschaulichung

Durch Verteiler lassen sich E-Mails an mehrere Personen gleichzeitig versenden. Vorteil ist, dass viele Personen zeitnah Informationen erhalten, wie z. B. Hinweise und freundliche Erinnerungsschreiben zu dem in Kürze stattfindenden Informationsabend. Aufgrund der allgemeinen und standardisierten Ansprache eignet sich das Medium nicht, um emotionale Botschaften zu übermitteln. Rund-Mails eignen sich insbesondere, um Fakten und Informationen an ein breites Publikum zu senden. Allerdings muss dabei das Datenschutzgesetz beachtet werden.

Benötigte Ressourcen: € ♥ ♥

Internetseite

Veranschaulichung

Internetseiten, die über das Engagement informieren, können als Unterseiten oder eigenständige Homepage eingerichtet werden. Auch ein eigener Bereich für Engagierte ist möglich.

Benötigte Ressourcen: € bis € € € ♥ ♥ ♥

Soziale Medien

Veranschaulichung

„Social Media“-Formate sind digitale Kommunikationsmedien, die einen beidseitigen Austausch ermöglichen. Das heißt, dass nicht nur die Organisation Informationen zur Verfügung stellt, sondern die Nutzer sich auch gegenseitig austauschen können. Bekannte soziale Mediennetzwerke sind „Facebook“, „Twitter“ und „Instagram“. Darüber hinaus können kleine Filme auf Youtube veröffentlicht werden, durch die das bestehende Engagement sichtbar gemacht wird. Insbesondere jüngere Zielgruppen lassen sich mit diesen Kommunikationsinstrumenten erreichen. Auch wenn soziale Medien kostenfrei zugänglich sind, ist ihre Verwendung sehr ressourcenintensiv. Nur wenn Informationen zielgruppengerecht aufgearbeitet und kontinuierlich neu eingestellt sowie Beiträge dokumentiert werden, nutzen die Zielgruppen die sozialen Medien.

Benötigte Ressourcen: € bis € € € ♥ ♥ ♥

Unterschiedliche Kanäle nutzen – Netzwerke bilden

Freiwilligenagenturen

Veranschaulichung

Die Zusammenarbeit mit Freiwilligenagenturen kann unterschiedlich eng sein. Informationen über bestehende Engagementmöglichkeiten, Bildungsangebote etc. sollten an die Freiwilligenagentur weitergegeben werden. Zudem können gemeinsam neue Formate entwickelt, Internetseiten miteinander verlinkt, Kooperationen mit weiteren Akteuren des freiwilligen Engagements vor Ort über Freiwilligenagenturen entstehen und Beratungsleistungen zu Fragen rund um das Thema Engagement diskutiert werden.

Benötigte Ressourcen: € ♥ ♥ ♥

Vernetzung mit anderen Akteuren im Quartier

Veranschaulichung

Vorrangiges Ziel von Organisationen ist zwar die Förderung innerhalb der eigenen Organisation, doch Engagement ist eigensinnig, freiwillig und stark emotional geprägt. Diese Charakteristik verdeutlicht, dass jeder Mensch sein passendes und nicht nur irgendein Engagement finden möchte. Durch Vernetzung im Quartier kann die Zusammenführung von Interessierten und Engagementmöglichkeiten gelingen. Zudem können Informationen sinnvoll ausgetauscht, gemeinsame Lerneffekte generiert und Lösungen zur Bewältigung kommunaler Herausforderungen im Verbund entwickelt werden. Akteure im Quartier können kommunale Einrichtungen, gerontopsychologische Beratungsstellen, Pflegestützpunkte, Pflegedienste, Einrichtungen der Altenhilfe, Stadtteilzentren, Kirchengemeinden, Selbsthilfekontaktstellen, Apotheken, Migrationszentren, Bildungsträger, Mehrgenerationenhäuser und andere Vereine im Quartier sein. Mit diesen Akteuren können Informationen ausgetauscht werden, bspw. über E-Mail-Verteiler. Freiwilligenkoordinatorinnen und Freiwilligenkoordinatoren unterschiedlichster Organisationen können bei Stammtischen aktuelle Schwierigkeiten besprechen, gemeinsame Aktionen planen oder über die eigene Arbeit berichten.

Benötigte Ressourcen: € ♥ ♥ ♥

Kontaktstellen der Zielgruppen nutzen

Veranschaulichung

Über Schulen und Jugendclubs können bspw. Jugendliche erreicht werden. Migrantenorganisationen haben Zugang zu Personen mit Migrationshintergrund bzw. können hilfreiche Anregungen geben, wie die jeweiligen Personen erreicht werden können. In Sportvereinen sind häufig Männer aktiv. Auch wenn Männer bereits engagiert sind, können sie sich für

ein pflegebegleitendes Engagement interessieren, bspw. dann, wenn sie eigene familiäre Pflegeerfahrungen gesammelt haben. Zudem haben sie Kontakt mit anderen Männern und können als Kommunikationsbotschafter in ihren sozialen Netzwerken von den Möglichkeiten und Angeboten berichten.

Benötigte Ressourcen: € ♥♥♥



Praxistipp

Im Dokument BELA III Materialienband 2: Freiwillige gewinnen mit System des Landesseniorenrat Baden-Württemberg e.V. sind weitere Hinweise zur systematischen Gewinnung von Engagierten aufgeführt.¹⁵

Als besonders erfolgreich hat sich die persönliche Ansprache herausgestellt. Hierfür bedarf es viel Eigeninitiative und eines langen Atems. Deutsche Muttersprachler können zwar Texte in andere Sprachen übersetzen, treffen eventuell aber nicht den richtigen Ton. Erwachsene können versuchen, den Sprachjargon von Jugendlichen aufzugreifen, verfehlen diesen aber oft. Hilfreich ist es deshalb, die jeweiligen Personengruppen bei der Ansprache einzubeziehen. So können glaubhafte Botschaften geschaffen werden.

3


Einführung

Bürgerinnen und Bürger haben den Weg in die zivilgesellschaftlich wirkende Organisation gefunden und möchten nun aktiv werden. Bevor die Engagierten mit Eifer ans Werk gehen, sollten sie über Bedingungen und Grundsätze informiert werden.

Das Erstgespräch

Das Erstgespräch sollte folgende Punkte beinhalten:

1. über Rahmenbedingungen informieren, z. B. die Werte der Organisation, Datenschutz und Schweigepflicht, Versicherungsvereinbarungen, Aufwandsentschädigungen,
2. durch Fragen die Ausgestaltung des Engagements im Dialog mit dem Interessierten ausloten,
3. Informationen und Daten festhalten.

Insbesondere der zweite Punkt erfordert viel Feingefühl von Seiten der Freiwilligenkoordinatorin bzw. des Freiwilligenkoordinators. Hier geht es um die persönlichen Vorlieben und Eigenarten des Interessierten. Die  **Checkliste – Das Erstgespräch** hilft dabei, die wesentlichen Punkte in einem Erstgespräch anzusprechen.

Der Ausgang eines Erstgesprächs sollte ergebnisoffen sein und kann auch so enden, dass die bzw. der Interessierte oder die Organisation feststellt, dass sie nicht zueinander passen. Dieses Ergebnis ist nicht negativ zu werten, sondern beugt späterer Frustration und

Überforderung vor. Kommt die Freiwilligenkoordinatorin oder der Freiwilligenkoordinator zu dem Schluss, dass die Erwartungen des Interessierten durch die Organisation nicht gedeckt werden, sollte dies dem Gegenüber einfühlsam mitgeteilt werden. Die Gründe für die Einschätzung sollten dargelegt und weitere Vorschläge unterbreitet werden. So können bspw. Bedenken hinsichtlich einer möglichen Überforderung bestehen.



Checkliste – Das Erstgespräch

Informieren über

- Leitbild der Organisation,
- Handlungsfelder,
- Abgrenzung zur Hilfs- und Fachpflege, Sensibilisierung zu möglichen Überschneidungen,
- Einsatzmöglichkeiten, Handlungsfelder und ggf. Tätigkeitsprofile,
- Versicherungsschutz,
- Schweigepflicht und Datenschutz,
- Aufwandsentschädigungen (u.a. Informationen zur Übungsleiterpauschale),
- Bildungsangebote,
- Persönliche und fachliche Ansprechpartnerinnen bzw. -partner,
- Weitere Angebote durch die Organisation (bspw. gemeinsame Feste und Fahrten),

- Möglichkeiten der Ausgestaltung, insbesondere
 - Inhalte der Tätigkeit,
 - Zeitliche Ausgestaltung der Tätigkeit,
 - Zusammenwirken mit anderen,
 - Beendigung des Ehrenamts.

Fragen nach

- Den Beweggründen für das Engagement (bei der Organisation),
- Den persönlichen Vorlieben und Interessen,
- Bestehenden Erfahrungswerten,
- Zeitkontingenten und Zeitflexibilität,
- Vorstellungen, Wünschen und Erwartungen an die ehrenamtliche Tätigkeit,
- Persönlichen Interessen und Kompetenzen,
- Ungeliebten Aufgaben, die nicht in das Tätigkeitsspektrum fallen sollen,
- Erwartungen und Unterstützungsmöglichkeiten.

„Schnupperangebote“

Mit Hilfe einer Begleitperson erhält der Engagierte einen konkreten Einblick in das Engagement und die Organisation. Im Wesentlichen lassen sich drei Formen solcher Angebote umsetzen.

1. Bei der **Hospitation** besucht die oder der Interessierte eine Ehrenamtsgruppe und darf als stiller Beobachter gemeinsam mit den anderen die Stunden verbringen. Die Hospitation ermöglicht der oder dem Interessierten einen konkreten Einblick in das Tätigkeitsfeld, ohne selbst sofort aktiv zu werden.
2. **Möglichkeiten** mit anderen Ehrenamtlichen, Fachkräften bzw. der- oder demjenigen, der oder dem das Engagement zugute kommen soll, in Kontakt zu treten, können helfen, Unsicherheiten abzubauen und Fragen zu stellen. Zudem ermöglichen solche Treffen konkrete Berührungspunkte.

3. „Schnupperstunden“ ermöglichen

Interessierten innerhalb eines vorgegebenen Zeitraums bereits aktiv zu werden und durch die konkrete Ausführung des Engagements herauszufinden, ob es mit den Vorstellungen und Wünschen übereinstimmt. In dieser Zeit sollte eine enge und vertrauensvolle Begleitung des Interessierten gesichert sein.

Zusammenführung, Bildung von Tandems

Der Erstkontakt zwischen Engagierten und Hilfeberechtigten sollte in einer angenehmen Atmosphäre stattfinden, in der sich beide Parteien wohlfühlen und ohne Vorbehalte begegnen können, wie z. B. in einem Café, einer Begegnungsstätte oder dem Aufenthaltsraum der pflegerischen Einrichtung. Die eigene Wohnung eignet sich nur bedingt für das erste Kennenlernen. Denn verständlicherweise begegnen sich Menschen zunächst mit Vorsicht und öffnen nicht sofort die Tür zu den eigenen vier Wänden.

Die Freiwilligenkoordinatorin bzw. der Freiwilligenkoordinator sollte beim Erstkontakt dabei sein und so beiden Parteien Sicherheit vermitteln. Zudem sollte sie oder er die Situation zurückhaltend beobachten und einschätzen, ob die beiden Sympathien füreinander verspüren. Die Bildung von Begleittandems ist ein sensibler Prozess, der unter Umständen mehrerer Kennenlernversuche bedarf. Hierfür Zeit zu investieren lohnt sich. Menschen, die sich sympathisch sind und Freude miteinander teilen, werden sich langfristig unterstützen und füreinander da sein.

Auswertungs- und Feedbackgespräche

Rücksprachtermine sollten dazu genutzt werden, den vergangenen und weiteren Verlauf des Einsatzes zu klären. Die Freiwilligenkoordinatorin bzw. der Freiwilligenkoordinator kann Hinweise zu Bildungsangeboten und zu Einsatzmöglichkeiten geben. Die oder der Engagierte kann wiederum offene Fragen stellen, Unterstützungsbedarfe melden und Anregungen äußern.

4

Qualifizierung – Umsetzung des Curriculums von PEQ

Haben sich Interessierte dafür entschieden ein Engagement aufzunehmen, können sie in einem Kurs auf ihre Aufgabe vorbereitet werden. Durch Bildungsangebote lassen sich aber auch Interessierte für ein Engagement gewinnen. In diesem Kapitel wird erläutert, wie das modulare Curriculum von PEQ (Baustein II) geplant und umgesetzt werden kann.

Auswahl und Ausgestaltung der Themen

Bildungsangebote für Ehrenamtliche knüpfen an Erfahrungen und Alltagskompetenzen der Teilnehmenden an. Sie stellen eine Austauschplattform und Möglichkeiten zur Reflexion des Erlebten dar.

Es geht somit vorrangig um neue Kontakte, Zusammensein, Dialogmöglichkeiten und Geselligkeit. Die einzelnen Einheiten sollten deshalb stets so ausgestaltet werden, dass die Teilnehmenden ausreichend Zeit für gemeinsame Übungen und Gespräche haben.

Es ist daher sinnvoll, nicht mehr als zwei Drittel der Seminarzeit im Voraus zu planen und mit entsprechenden Inhalten zu füllen.

Das weitere Drittel kann dazu genutzt werden, die Interessen und Wünsche der Teilnehmenden zu berücksichtigen. Dadurch wird die Identifikation mit dem Bildungsangebot erhöht und eine konstruktive Mitwirkung der Teilnehmenden befördert.

Möglichkeiten zur Berücksichtigung der Wünsche der Teilnehmenden

Wie aber kann es der Seminarleitung gelingen, die Teilnehmenden einzubeziehen und gleichzeitig wichtige Themen und Rahmenbedingungen festzulegen? Nachfolgend ein paar Ideen dazu:

- Rahmen für einen Seminarplan entwerfen. Von Beginn an ca. ein Drittel der Zeit als „produktiven Freiraum“ einplanen.
- Einführungsveranstaltung durchführen, bei der der Plan vorgestellt und Erwartungen sowie Wünsche der Teilnehmenden erhoben werden. „Spielregeln“ für die Beteiligung vereinbaren und festlegen, wie die Teilnehmenden ihre Wünsche einbringen können und welche Inhalte, Methoden und Termine feststehen (bspw. weil externe Referenten lediglich an bestimmten Terminen Zeit haben).
- Kartenabfragen durchführen, bspw. indem die Teilnehmenden zu ausgewählten Modulen eigene Themen auf Karten vermerken. Anschließend wird mit der Gruppe ermittelt, welche dieser zusätzlichen Themen aufgegriffen und behandelt werden sollen. Eine Bewertung der vorgegebenen Themenauswahl kann bspw. durch Punktevergabe erfolgen.
- Ergebnisse der Gruppe in den Gesamtplan aufnehmen. Ggf. weitere Themen berücksichtigen, die den Teilnehmenden im Verlauf des Seminars besonders wichtig sind.



Praxistipp

Im Projekt Pflegebegleiter wurde der Ansatz des „gemeinsamen Lernens“ verfolgt. Hier lassen sich ebenfalls Möglichkeiten zur Einbindung der Erwartungen und Wünsche von Teilnehmenden finden. Nachzulesen bspw. im Kurskompass Curriculum zu Vorbereitungskursen & Handreichung für Pflegebegleiter.¹⁶

Hinweise zur zeitlichen Ausgestaltung

Angebote für Erwachsene müssen sich in deren Alltag einfügen. Auch hier gilt es, den zeitlichen Rahmen in Abhängigkeit von dem jeweiligen Teilnehmendenkreis zu bestimmen. Dabei sollten folgende Hinweise beachtet werden:

Planung der Stundenanzahl

- Die Kurslänge sollte mit Blick auf die Schulungsbedarfe der Teilnehmenden und der Engagementart festgelegt werden. In der Praxis bestehen unterschiedlich lange Schulungssequenzen in diesem Bereich. Ein Kurs von ca. 30 Stunden hat sich als gutes Mittel herauskristallisiert.¹⁷ Für die Förderung von niedrigschwelligen Betreuungs- und Entlastungsangeboten im Sinne des SGB XI haben die Länder Verordnungen erlassen und dabei teilweise eine Mindeststundenanzahl für Bildungsangebote festgelegt. Träger von Schulungen für niedrigschwellige Betreuungs- und Entlastungsangebote sollten die jeweiligen Richtlinien des Bundeslandes berücksichtigen.

Planung der Bildungsangebote im Jahresverlauf

- Feiertage sowie Urlaubs- und Ferienzeiten sollten berücksichtigt werden. Eltern legen ihren Urlaub in die Ferienzeit, Studentinnen und Studenten müssen in den Semesterferien Seminararbeiten schreiben oder Praktika durchführen und auch Rentnerinnen und Rentner haben „Ferien“. In den Sommermonaten

wollen sie sich bspw. lieber um den Garten oder die Enkelkinder kümmern oder verreisen. Lernangebote sollten deshalb am besten in der Zeit von Februar bis Mai oder von September bis November durchgeführt werden.

Planung der Bildungsangebote über eine Zeitspanne

- Zwischen den einzelnen Einheiten zur Reflexion, für weitere Recherchen, zur Anwendung der Erkenntnisse oder für Exkursionen sollte genügend Zeit eingeplant werden. Als Richtwert empfiehlt sich ein Zeitraum von etwa 12 bis 15 Wochen, in dem alle Module absolviert werden sollten.¹⁸

Planung der Bildungsangebote im Wochenverlauf

- Je nach Vorlieben, Verpflichtungen und Tagesstruktur der Teilnehmenden bevorzugen einige einen Termin am Vormittag oder nach Feierabend, andere können lediglich ein Blockseminar am Wochenende wahrnehmen. Koordinatorinnen und Koordinatoren der örtlichen Freiwilligenagentur oder bereits erfahrene Trainerinnen und Trainer, die bspw. an Volkshochschulen tätig sind, können Hinweise geben, welche Angebote vor Ort nachgefragt werden.

Planung der Länge einzelner Seminarsequenzen

- Um eine vertrauensvolle, offene Gesprächsatmosphäre zu ermöglichen und Raum für gemeinsame Erfahrungen zu schaffen, bedarf es längerer Kurssequenzen. Deshalb empfiehlt es sich insbesondere am Anfang, auch eine längere Zeitspanne zu reservieren, bspw. ein Wochenende. Aber Achtung: Wochenendtermine können Personen von einer Teilnahme abschrecken. Dem entgegenwirkend kann ein solcher Termin auch auf Freitag von 16:00 bis 20:00 Uhr oder Samstag von 10:00 bis 12:00 Uhr gelegt werden. So bleibt den Teilnehmenden der Sonntag als freier Tag erhalten.

- Bildungsangebote, die sich an Erwachsene richten, sollten Raum für Mitbestimmung und Gestaltungsmöglichkeiten bieten. Das heißt, dass bei jeder Einheit Zeit für
 - Ankommen, Begrüßung, Vorstellung des Ablaufs,
 - Fragen und Erfahrungsaustausch,
 - Absprachen zwischen den Teilnehmenden,
 - Rückmeldungen

eingeplant werden sollte.

Planung von Vor- und Nachbereitungsveranstaltungen

- Zusätzlich zu den Seminarstunden sollte eine Auftakt- und Abschlussveranstaltung eingeplant werden. In der Auftaktveranstaltung sollte der Seminarplan vorgestellt und die Wünsche der Teilnehmenden erhoben werden. Anhand der geäußerten Wünsche und Erwartungen der Teilnehmenden sollten zusätzliche Akzente gesetzt werden. Dieser „Feinschliff“ stellt sicher, dass möglichst viele Erfahrungen und Interessen der Engagierten berücksichtigt werden und in der Gruppe Konsens über die Vorgehensweise entsteht. Die Abschlussveranstaltung kann zur Reflektion und zum Ausblick auf die nächsten Handlungsschritte, zur Vernetzung sowie zur Zertifikatsübergabe und zur Anerkennung der Leistungen genutzt werden.

Zusammenstellung des Seminarplans – zwei Beispiele

Bei den Modulen des Curriculums von PEQ handelt es sich um Themen, die für alle Engagierten wichtig sind. Insofern sollten alle Module bei der Ausgestaltung eines Bildungsangebotes berücksichtigt werden.

Ungeachtet dessen sollten die Module auf die vor Ort gegebenen Besonderheiten angepasst werden.

Je nach

1. Art des Engagements,

2. Hintergrund der Teilnehmenden,

3. Zusammensetzung der Gruppe,

4. und den vorherrschenden Ausgangsbedingungen

sollte

- die Gesamtstundenanzahl,
- die Themenauswahl und
- der Umfang der einzelnen Module variieren.

Zunächst sollten von den Seminarverantwortlichen Überlegungen angestellt werden, an welche Zielgruppe sich das Seminar richtet und auf welchen Schwerpunkt das Engagement ausgerichtet sein soll. Daraus können dann Konsequenzen für die Zusammenstellung der Module abgeleitet werden. Im Folgenden werden anhand von zwei Veranschaulichungen Empfehlungen für Ablaufpläne gegeben, die einen Umfang von 40 bzw. 30 (Zeit-)Stunden haben. Die beispielhaften Seminarpläne erstrecken sich über einen Zeitraum von 12 bis 15 Wochen und berücksichtigen dabei Ferienzeiten des Landes Berlin. Neben der eigentlichen Seminarzeit wurde auch eine Auftakt- und Abschlussveranstaltung eingeplant.

Seminar für Ehrenamtliche im häuslichen Besuchsdienst



Veranschaulichung

1. Art des Engagements

Begleitung, Betreuung und Freizeitgestaltung für einzelne hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen, die bspw. von Angehörigen oder anderen

Bezugspersonen (Freunde, Nachbarn) unterstützt werden, sowie alleinstehende hilfebedürftige Ältere.

Die Teilnehmenden möchten ältere Menschen vor allem in deren Alltag und bei deren gewohnten Tätigkeiten unterstützen. Sie können sich auch vorstellen, Angehörige zeitweise zu entlasten.

2. Hintergrund der Teilnehmenden

Die Teilnehmenden sind überwiegend Frauen im Alter von ca. 50 bis 70 Jahren, deren Kinder aus dem Haus sind und/oder die sich in der nachberuflichen Phase befinden. Einige haben bereits Erfahrungen mit der Pflege eigener Angehöriger, Nachbarn oder Freunde gesammelt. Die Teilnehmenden bringen sowohl Kompetenzen aus der Familienarbeit als auch aus der Erwerbsarbeit mit. Die Gruppenmitglieder sind v. a. sozial und/oder kirchlich orientiert, an praktischem Tun interessiert und möchten sich gerne intensiver um einen hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen kümmern.

3. Zusammensetzung der Gruppe

Die Gruppe ist in Bezug auf Bildungsstand, Status und Bildungsinteressen eher heterogen zusammengesetzt.

4. Ausgangsbedingungen

Das Seminar wird in Trägerschaft eines Wohlfahrtsverbandes in einem Mehrgenerationenhaus durchgeführt.

Konsequenzen für die Zusammenstellung der Module

- Der Fokus liegt auf den Modulen 5 (Begleitung) und 6 (Betreuung).

- Modul 8 (soziales Umfeld) nimmt einen wichtigen Stellenwert ein.
- Da vor allem Engagierte angesprochen werden, die nicht (mehr) berufstätig sind, bieten sich für das Seminar ein regelmäßiger Vormittagstermin sowie eine Doppeleinheit an einem Samstag an. Gemeinsam mit der Gruppe können die Seminarzeiten noch einmal abgestimmt werden.
- Die Module, die ersten vier Module nehmen einen hohen Stellenwert ein.
- Insgesamt bedarf es eines längeren Seminarumfangs (40 Stunden).
- Die Einheiten sollten durch möglichst viele Fallbeispiele und anwendungsorientierte Übungen angereichert werden, da diese den Teilnehmenden den Zugang zur Thematik erleichtern.
- Abfragen der Wünsche zu unterschiedlichen Zeitpunkten im Seminarablauf sind durchführen.
- Möglichst Praktiker aus den unterschiedlichen Bereichen als Referentinnen und Referenten gewinnen.
- Besteht die Möglichkeit, sich zu einem gemeinsamen Mittagessen zu verabreden, bspw. im Café des Mehrgenerationenhauses, ist dies förderlich für die Gruppenbildung und sollte genutzt werden.

Seminar für Ehrenamtliche im häuslichen Besuchsdienst

Inhalte	Methoden	Referent/in
Auftaktveranstaltung Dienstag, 09.02.2016 / 09:00 – 12:15 Uhr / inkl. 15 Min. Pause		
Ankommen, Begrüßung Vorstellung des Trägers und der Seminarleitung • Kennenlernen, Motivation für das Engagement • Wünsche, Erwartungen • Einführung in das Thema • Inhaltliche und zeitliche Struktur des Seminars, Lernmethoden • Organisatorische Fragen • Abstimmung der Planung mit den Teilnehmenden Absprachen, Feedbackrunde	• Vortrag Träger • Präsentation der Seminarleitung • Partner-Interview • Plenumsrunde • Kartenabfrage • Blitzlicht	• Vertreter/in des Trägers • Seminarleitung
Modul 1: Haltung		
Dienstag, 16.02.2016 / 09:00 – 13:00 Uhr / inkl. 15 Min. Pause		
Ankommen, Begrüßung • Leben im hohen Alter • Kontaktaufnahme zu Hilfebedürftigen und Angehörigen • Lebensfreude, Empathie • Umgang mit Trauer Fragen, Absprachen, Erfahrungsaustausch, Feedbackrunde	• Fallbeispiel • Übungen mit: • Geschichten • Diskussion im Plenum	• Seminarleitung
Modul 2: Umgang mit den eigenen Kräften		
Dienstag, 23.02.2016 / 09:00 – 13:00 Uhr / inkl. 15 Min. Pause		
Ankommen, Begrüßung • Selbstwahrnehmung • Umgang mit Erwartungen • Zeit- und Energieeinsatz • Nähe und Distanz Fragen, Absprachen, Erfahrungsaustausch, Feedbackrunde	• Fallbeispiel • Übungen mit: • Einzelarbeit • Kleingruppen • Diskussion im Plenum	• Seminarleitung • Kommunikationstrainer/in

Inhalte	Methoden	Referent/in
Modul 3: Kommunikation		
Samstag, 05.03.2016 / 09:00 – 16:00 Uhr / inkl. 90 Min. Pause		
Ankommen, Begrüßung • Verbale und nonverbale Kommunikation • Umgang mit Gefühlen • Wahrnehmungsfähigkeit Fragen, Absprachen, Erfahrungsaustausch, Feedbackrunde	• Übungen mit: • Einzelarbeit • Partnerarbeit • Diskussion in der Gruppe	• Seminarleitung • Kommunikationstrainer/in
Modul 4: Recht und Regeln I		
Dienstag, 15.03.2016 / 09:00 – 12:15 Uhr / inkl. 15 Min. Pause		
Ankommen, Begrüßung • Pflegebedürftigkeit • Pflegeversicherung • Versicherungsschutz Fragen, Absprachen, Erfahrungsaustausch, Feedbackrunde	• Vortrag • Diskussion im Plenum	• Seminarleitung • Experte/Expertin der Themenfelder Pflegebedürftigkeit, Versicherung
Modul 5: Begleitung		
Dienstag, 05.04.2016 / 09:00 – 13:00 Uhr / inkl. 15 Min. Pause		
Ankommen, Begrüßung • Lebensqualität • Teilhabe ermöglichen • Spiritualität, Religion Fragen, Absprachen, Erfahrungsaustausch, Feedbackrunde	• Fallbeispiel • Übungen mit: • Partnerarbeit • Diskussion im Plenum	• Seminarleitung • Sozialarbeiter/in
Modul 6: Betreuung I		
Dienstag, 12.04.2016 / 09:00 – 12:15 Uhr / inkl. 15 Min. Pause		
Ankommen, Begrüßung • Beschäftigungsangebote • Ideensammlung • Altersbedingte Krankheiten Fragen, Absprachen, Erfahrungsaustausch, Feedbackrunde	• Vortrag • Übungen mit: • Kleingruppen • Diskussion im Plenum • Brainstorming	• Seminarleitung • Arzt/Ärztin oder Sanitäter/in

Inhalte	Methoden	Referent/in
Modul 7: Freizeitgestaltung		
Dienstag, 19.04.2016 / 09:00 – 13:00 Uhr / inkl. 15 Min. Pause		
Ankommen, Begrüßung • Bewegung fördern • Erinnerungspflege • Urlaubsbegleitung Fragen, Absprachen, Erfahrungsaustausch, Feedbackrunde	• Fallbeispiel • Übungen mit: • Partnerarbeit • Diskussion im Plenum	• Seminarleitung • Ergotherapeut/in oder erfahrene/r Ehrenamtliche/r
Modul 8: Kooperation mit Angehörigen und anderen Bezugspersonen		
Dienstag, 26.04.2016 / 09:00 – 13:00 Uhr / inkl. 15 Min. Pause		
Ankommen, Begrüßung • Familien als soziale Systeme • Nachbarschaftshilfe Fragen, Absprachen, Erfahrungsaustausch, Feedbackrunde	• Fallbeispiel • Übungen mit: • Kleingruppen • Diskussion im Plenum	• Seminarleitung • Angehörige oder andere nahe Bezugsperson
Modul 9: Kooperation mit Hauptamtlichen		
Dienstag, 03.05.2016 / 09:00 – 13:00 Uhr / inkl. 15 Min. Pause		
Ankommen, Begrüßung • Rolle der Ehrenamtlichen • Zusammenarbeit mit einem Pflegedienst • Senioren-Wohngemeinschaft Fragen, Absprachen, Erfahrungsaustausch, Feedbackrunde	• Fallbeispiel • Übungen mit: • Einzelarbeit • Kleingruppen • Diskussion im Plenum	• Seminarleitung • Pflegefachkraft aus einem ambulanten Dienst
Modul 6: Betreuung II		
Dienstag, 10.5.2016 / 09:00 – 12:15 Uhr / inkl. 15 Min. Pause		
Ankommen, Begrüßung • Menschen mit Demenz • Umgang mit Hilfsmitteln • Verhalten bei Notfällen Fragen, Absprachen, Erfahrungsaustausch, Feedbackrunde	• Übungen mit Praxisbezug • Vortrag	• Seminarleitung • Pflegefachkraft oder Berater/in eines Sanitätshauses

Inhalte	Methoden	Referent/in
Modul 4: Recht und Regeln II		
Dienstag, 24.5.2016 / 09:00 – 12:15 Uhr / inkl. 15 Min. Pause		
Ankommen, Begrüßung • Schweigepflicht und Datenschutz • Steuerrechtliche Regeln • Spenden und Geschenke Fragen, Absprachen, Erfahrungsaustausch, Feedbackrunde	• Vortrag • Rollenspiel • Diskussion im Plenum	• Seminarleitung • Experte/Expertin aus den Themenfeldern Steuerrecht, Datenschutz
Abschlussveranstaltung Dienstag, 31.5.2016 / 09:00 – 11:00 Uhr		
Ankommen, Begrüßung • Zusammenfassung, Seminar-Rückblick • Offene Fragen • Nächste Schritte • Zertifikate und Abschiede	• Vortrag • Kartenabfrage • Diskussion im Plenum	• Seminarleitung

Seminar für Begleiter/innen von Gruppenangeboten

Veranschaulichung

1. Art des Engagements

Begleitung und Freizeitgestaltung für eine Gruppe von hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen, bspw. in einer Altenpflegeeinrichtung, einer Tagesstätte oder einer Senioren-Wohngemeinschaft.

2. Hintergrund der Teilnehmenden

Die Teilnehmenden sind Frauen – und einige Männer – im Alter von ca. 50 bis 70 Jahren, im Übergang zur bzw. in der nachberuflichen Phase. Sie verfügen über eine gute Ausbildung, sind berufs- und lebenserfahren. Einige bringen Vorerfahrungen aus einem früheren Ehrenamt mit. Die Teilnehmenden trauen sich die Arbeit in und mit Gruppen zu. Sie bringen

verschiedene kulturelle und kreative Interessen mit und möchten diese für ihr Engagement nutzen.

3. Zusammensetzung der Gruppe

Die Gruppe ist bildungsinteressiert, eher homogen zusammengesetzt und an Teamarbeit interessiert.

4. Ausgangsbedingungen

Das Seminar wird von einem Träger der Erwachsenenbildung angeboten und im Gemeinderaum durchgeführt.

Konsequenzen für die Zusammenstellung der Module

- Der Fokus liegt auf den Modulen 6 (Betreuung) und 7 (Besuche und Freizeitgestaltung).
- Da auch Engagierte angesprochen werden, die berufstätig sind, bieten sich für das Seminar ein

- regelmäßiger Nachmittagstermin sowie eine Doppelpoleinheit an einem Samstag an.
- Der Seminarumfang kann kürzer gestaltet werden (30 Stunden).
- Möglichst viel Raum für Mitbestimmung und Reflexion einplanen, um die bestehenden Erfahrungen einzubinden.
- Konsensprozesse über die Seminausgestaltung ermöglichen.
- Fortgeschrittene Übungen einplanen, bspw. bei Modul 2 (Umgang mit den eigenen Kräften) und Modul 3 (Kommunikation).
- Eher anspruchsvolleres Bildungsangebot zusammenstellen.

- Freiräume für Reflexion und eigenverantwortliches Arbeiten einplanen.
- Möglichst Fachreferentinnen und -referenten aus unterschiedlichen kommunalen Kontexten einladen. Das Seminar wird in Trägerschaft eines Wohlfahrtsverbandes in einem Mehrgenerationenhaus durchgeführt.
- Exkursionen ermöglichen.

Seminar für Begleiter/innen von Gruppenangeboten

Inhalte	Methoden	Referent/in
Auftaktveranstaltung Dienstag, 09.02.2016 / 16:15 – 19:30 Uhr / inkl. 15 Min. Pause		
Ankommen, Begrüßung Vorstellung des Trägers und der Seminarleitung • Kennenlernen, Motivation für das Engagement • Wünsche, Erwartungen • Einführung in das Thema • Inhaltliche und zeitliche Struktur des Seminars, Lernmethoden • Organisatorische Fragen • Abstimmung der Planung mit den Teilnehmenden • Vereinbarungen • Feedbackrunde	• Vortrag Träger, • Präsentation der Seminarleitung • Partner-Interview • Plenumsrunde • Kartenabfrage • Blitzlicht	• Vertreter/in des Trägers • Seminarleitung
Modul 1: Haltung		
Dienstag, 16.02.2016 / 16:15 – 19:30 Uhr / inkl. 15 Min. Pause		
Ankommen, Begrüßung • Altersbilder • Interkulturelle Kompetenz • Rollenverständnis entwickeln Fragen, Absprachen, Erfahrungsaustausch, Feedbackrunde	• Übungen mit: • Einzelarbeit • Kleingruppen • Diskussion im Plenum	• Seminarleitung

Inhalte	Methoden	Referent/in
Modul 2: Umgang mit den eigenen Kräften		
Dienstag, 23.02.2016 / 16:15 – 19:30 Uhr / inkl. 15 Min. Pause		
Ankommen, Begrüßung • Selbstwahrnehmung • Grundbedürfnisse der Interaktion • Grenzen setzen Fragen, Absprachen, Erfahrungsaustausch, Feedbackrunde	• Übungen mit: • Einzelarbeit • Kleingruppen • Diskussion im Plenum	• Seminarleitung • Kommunikationstrainer/in
Modul 3: Kommunikation		
Samstag, 05.03.2016 / 09:00 – 16:30 Uhr / inkl. 90 Min. Pausen		
Ankommen, Begrüßung • Gesprächsführung • Kommunikationsprobleme • Achtsamkeit, Respekt Fragen, Absprachen, Erfahrungsaustausch, Feedbackrunde	• Vortrag • Übungen mit: • Einzelarbeit • Partnerarbeit • Diskussion in der Gruppe	• Seminarleitung • Kommunikationstrainer/in
Modul 4: Recht und Regeln		
Dienstag, 15.03.2016 / 16:15 – 19:30 Uhr / inkl. 15 Min. Pause		
Ankommen, Begrüßung • Versicherungsschutz • Schweigepflicht und Datenschutz • Steuerrechtliche Regeln Fragen, Absprachen, Erfahrungsaustausch, Feedbackrunde	• Vortrag • Diskussion im Plenum	• Seminarleitung • Experte/Expertin aus den Themenfeldern Versicherung, Steuerrecht, Datenschutz
Modul 5: Begleitung		
Dienstag, 05.04.2016 / 16:15 – 19:30 Uhr / inkl. 15 Min. Pause		
Ankommen, Begrüßung • Alltagsbegleitung • Lebensqualität Fragen, Absprachen, Erfahrungsaustausch, Feedbackrunde	• Fallbeispiel mit Diskussion	• Seminarleitung • Sozialarbeiter/in

Inhalte	Methoden	Referent/in
Modul 6: Betreuung		
Dienstag, 12.04.2016 / 16:15 – 19:30 Uhr / inkl. 15 Min. Pause		
Ankommen, Begrüßung • Beschäftigungsangebote für Gruppen • Sinneswahrnehmungen • Verhalten bei Notfällen Fragen, Absprachen, Erfahrungsaustausch, Feedbackrunde	• Vortrag • Übungen mit: • Kleingruppen • Diskussion im Plenum • Brainstorming	• Seminarleitung • Arzt/Ärztin oder Sanitäter/in
Modul 7: Freizeitgestaltung		
Dienstag, 19.04.2016 / 16:15 – 19:30 Uhr / inkl. 15 Min. Pause		
Ankommen, Begrüßung • Erinnerungspflege • Musik und Bewegung • Neue Technologien • Kulturangebote Fragen, Absprachen, Erfahrungsaustausch, Feedbackrunde	• Fallbeispiel • Projektbeispiele • Übungen mit: • Partnerarbeit • Diskussion im Plenum	• Seminarleitung • Ergotherapeut/in oder erfahrene/r Ehrenamtliche/r
Modul 8: Kooperation mit Angehörigen und anderen Bezugspersonen		
Dienstag, 26.04.2016 / 16:15 – 19:30 Uhr / inkl. 15 Min. Pause		
Ankommen, Begrüßung • Rolle im Pflege-Mix • Erwartungen und Ressourcen von Angehörigen • Freunde, Nachbarn und andere Bezugspersonen Fragen, Absprachen, Erfahrungsaustausch, Feedbackrunde	• Fallbeispiel • Übungen mit: • Kleingruppen • Diskussion im Plenum	• Seminarleitung • Angehörige oder andere nahe Bezugsperson

Inhalte	Methoden	Referent/in
Modul 9: Kooperation mit Hauptamtlichen		
Dienstag, 03.05.2016 / 16:15 – 19:30 Uhr / inkl. 15 Min. Pause		
Ankommen, Begrüßung • Rolle der Ehrenamtlichen • Erwartungen von Haupt- und Ehrenamtlichen Fragen, Absprachen, Erfahrungsaustausch, Feedbackrunde	• Übungen mit: • Einzelarbeit • Kleingruppen • Diskussion im Plenum	• Seminarleitung • Pflegefachkraft
Abschlussveranstaltung Dienstag, 31.5.2016 / 16:30 – 18:30 Uhr		
Ankommen, Begrüßung • Zusammenfassung, Seminar-Rückblick • Offene Fragen • Nächste Schritte • Zertifikate und Abschiede	• Vortrag • Kartenabfrage • Diskussion im Plenum	• Seminarleitung

Weitere Hinweise zur Kombination der Module

Grundsätzlich empfiehlt es sich, die Reihenfolge der Module beizubehalten. In den ersten Modulen werden Themen angesprochen, auf die in den nachfolgenden Einheiten wieder Bezug genommen wird. So ist bspw. die eigene Haltung im Ehrenamt ein wichtiger Aspekt, wenn es um die Begleitung von Hilfebedürftigen oder um Fragen der Zusammenarbeit mit pflegenden Angehörigen und professionellen Kräften geht.

Je nach Interessenlage der Gruppe oder Verfügbarkeit der Referentinnen und Referenten kann die Reihenfolge der Module auch variiert werden.

Denkbar ist auch, dass einzelne Module herausgegriffen und mit anderen Schulungsprogrammen kombiniert werden. Hier einige Beispiele als Anregung:

- Durchführung aller Module als Basiskurs mit anschließendem Aufbaukurs zum Thema „Bewegung im Alter“. Beispielsweise mit dem Bewegungsprogramm „Fit für 100“¹⁹.
- Durchführung der Module, die den Engagierten betreffen, und Ergänzung um zusätzliche Lerneinheiten zum Thema „Ernährung im Alter“. Hier ergeben sich bspw. Anknüpfungspunkte zur Bundesinitiative „In Form“.²⁰
- Kombination der Module von PEQ mit dem Lernangebot „PflegeBegleiter“, um spezielle Entlastung für Pflegebedürftige und pflegende Angehörige zu ermöglichen.²¹

Hinweise zur Gruppengröße

Für das Schulungsvorhaben sollte sich eine Gruppe von mindestens acht und maximal 15 Personen zusammenfinden.

In einigen Länderverordnungen sind Vorgaben zur Mindestteilnehmerzahl von Schulungen angegeben, die zur Vorbereitung von niedrigschwelligen Betreuungs- und Entlastungsangeboten im Sinn des SGB XI durchgeführt werden müssen. Jedes Bundesland hat dazu seine eigenen Regeln erlassen.

Hinweise zur Raumsuche

Je nachdem, ob die einzelnen Seminarblöcke stunden- oder tageweise stattfinden und nach Anzahl der Teilnehmenden sollten folgende räumliche Voraussetzungen vorliegen:

- Seminarraum mit entsprechender Ausstattung und guter Beleuchtung (bspw. Flipchart, Moderationswände oder Tafel, Moderationskoffer, Beamer oder Tageslichtprojektor, ggf. Zugang zu Telefon, PC, Internet und Drucker),
- Möglichkeiten für die Arbeit in Kleingruppen (bspw. Arbeitsecken in einem großen Raum oder zusätzliche kleine Räume, Flur, Foyer, ggf. Tische und Sitzgelegenheiten im Garten),
- Eine Teeküche zur Vorbereitung von Getränken und Snacks,
- Bei umfangreicheren Seminaren, bspw. am Wochenende, sollten Möglichkeiten zur Einnahme von Mahlzeiten und Gelegenheiten zum Ausruhen bestehen (bspw. in einer Volkshochschule o. ä.).

Passende Räumlichkeiten und Equipment können in den meisten Regionen bei Trägern der Erwachsenenbildung stunden- oder tageweise angemietet werden. Gelegentlich findet man auch mietfreie Möglichkeiten, bspw. bei Initiativen, Vereinen und Verbänden der Wohlfahrtspflege, Kirchengemeinden, Heimat- oder Sportvereinen oder der Feuerwehr. Kommunen und Unternehmen besitzen ebenfalls Räume, die eventuell für die Bildungsangebote von Ehrenamtlichen genutzt werden können, bspw. bei Gemeinde- oder Mehrgenerationenhäusern, Schulen und Hochschulen, Krankenhäusern, bei größeren Pflegediensten oder bei Pflegeeinrichtungen.

Hinweise zur Referentensuche

In der Praxis hat es sich bewährt, eine Seminarleitung zu benennen. Diese organisiert das Seminar, hält einzelne Module ab und übernimmt die Moderation, wenn externe Referentinnen und Referenten Fachthemen darbieten. Die Benennung einer Kursleitung ermöglicht viele weitere Vorteile, wie z. B.

- die Verdeutlichung von Themen, die eine Querverbindung besitzen (bspw. Haltung im Ehrenamt, Kommunikation),
- das Herstellen von thematischen Bezügen,
- das Erkennen, Wertschätzen und Fördern der Einzigartigkeit der Teilnehmenden und unterschiedlichen Interessen einzelner Gruppenmitglieder,
- das Eingehen auf individuelle Bedürfnisse und Kompetenzen und dadurch die Herausarbeitung von Erfolgen,
- die Berücksichtigen und das Ansprechen von Problemen und Fragen der Teilnehmenden, bspw. auch solche ohne fachlichen Bezug,
- die Förderung der Gruppendynamik.

Beispielhafte Personengruppen für die Seminarleitung

- Freiwilligenkoordinatorinnen und Freiwilligenkoordinatoren,
- Projektleiterinnen und Projektleiter,
- Erfahrene Mitarbeitende aus dem Mehrgenerationenhaus (mit pädagogischem Hintergrund),
- Dozentinnen und Dozenten der Volkshochschule und anderer Bildungsanbieter,
- Mitarbeitende von Senioren- und Pflegestützpunkten,
- Erfahrene Ehrenamtliche.

Pädagoginnen und Pädagogen besitzen das Handwerkszeug um die Gruppe anzuleiten oder haben Erfahrungen, wie die Teilnehmenden ihre Haltung im Ehrenamt festigen können. Zu speziellen Themen sollten Expertinnen und Experten eingeladen werden, die das notwendige Fachwissen besitzen.

Fachreferentinnen und Fachreferenten aus der Pflege verfügen bspw. über das notwendige Wissen zu Alterskrankheiten oder zur Zusammenarbeit mit professionell Pflegenden. Juristinnen und Juristen können am besten über Recht und Regeln und deren Zusammenhänge aufklären. Nachfolgenden sind Hinweise zur Suche von Fachdozentinnen und -dozenten zu finden.

Modul 1 – Haltung

- Dozentinnen und Dozenten aus der Erwachsenenbildung,
- Vertreterinnen und Vertreter eines Heimbeirates,
- Pflegepädagoginnen und Pflegepädagogen,
- Seelsorgerinnen und Seelsorger,
- Gerontologinnen und Gerontologen.

Modul 2 – Umgang mit den eigenen Kräften

- Dozentinnen und Dozenten aus der Erwachsenenbildung,
- Kurs-/Übungsleiterinnen und -leiter, mit Kompetenzen in den Bereichen Gesundheitssport, Sport mit Älteren, Entspannungstechniken, Achtsamkeit,
- Trainerinnen und Trainer aus dem Umfeld der Gesundheitsberatung bzw. mit Erfahrungen zu dem Thema Work-Life-Balance,
- Ergotherapeutinnen und Ergotherapeut.

Modul 3 – Kommunikation

- Dozentinnen und Dozenten aus der Erwachsenenbildung,
- Leiterinnen und Leiter eines ehrenamtlichen Besuchsdienstes (bspw. Grüne Damen und Herren),
- Kommunikationstrainerinnen und -trainer.

Modul 4 – Recht und Regeln

- Beraterinnen und Berater aus einem Pflegestützpunkt,
- Pflegedienstleitung,

- Juristinnen und Jursiten.
- (Sozial-)Versicherungsfachleute.

Modul 5 – Begleitung

- Seniorenvertreterinnen und -vertreter aus der Kommune,
- Vertreterinnen und Vertreter einer Selbsthilfeorganisation (Stichwort „Empowerment“),
- Behindertenbeauftragte der Kommune oder eines Wohlfahrtsverbandes.

Module 6 – Soziale Betreuung

- Pflegefachkraft,
- Trainerinnen und Trainer aus dem Bereich Sturzprophylaxe,
- Beraterinnen und Berater aus einem Sanitätshaus für die Themen Umgang mit Hilfsmitteln, Rollstuhl und Rollator,
- Referentinnen und Referenten des öffentlichen Verkehrsbetriebes für die Themen Nutzung des öffentlichen Personennahverkehrs.

Modul 7 – Besuche und Freizeitgestaltung

- Seniorenbeauftragte der Kommune,
- Erfahrene Ehrenamtliche aus regionalen Besuchsdiensten.

Modul 8 – Soziales Umfeld Angehörige und Bezugspersonen

- Beraterinnen und Berater aus einem Pflegestützpunkt,
- Dozentinnen und Dozenten aus der Erwachsenenbildung,
- Mediatorinnen und Mediatoren zum Umgang mit Konflikten.

Modul 9 – Hauptamtliche in der professionellen Pflege

- Pflegefachkräfte,
- Ärztinnen und Ärzte,
- Pflegepädagoginnen und -pädagogen.


Hinweise zur Bekanntmachung

Nicht jede oder jeder Erwachsene mag sich „weiterbilden“ oder an einer „Schulung“ teilnehmen. Die Begriffe wecken Assoziationen an die Schulzeit oder den Berufsalltag und können zu Ablehnung führen. Durch die Verwendung weniger formeller Begriffe kann dem entgegen gewirkt werden.


Praxistipp

Alternative Begriffe sind: „Seminarplan“ statt Curriculum, „Bausteine“ statt Module, „Frühstück mit Erfahrungsaustausch“, „Treffpunkt Ehrenamt“, „Informativ Austauschabend“, „Zusammen, gestärkt ins Ehrenamt“ statt Qualifizierung, Weiterbildung oder Schulung.

Evaluation

Mit dem Curriculum von PEQ wird ein Rahmen für Bildungsmöglichkeiten von Ehrenamtlichen im Pflege-Mix angeboten. Trainerinnen und Trainer können diesen Rahmen selbst füllen. Dies fällt mit zunehmendem Erfahrungswissen leichter. D. h. auch Trainerinnen und Trainer erweitern ihre Kompetenzen und ihren Erfahrungsschatz durch diese Schulungen. Regelmäßiges kurzes Feedback am Ende der Seminareinheiten sowie Zwischen- und Abschlussevaluationen können helfen, die nachfolgenden Schulungsprogramme bestmöglich zu planen und umzusetzen. Hinweise der Teilnehmenden können mit dem  [Arbeitsmaterial – Evaluationsbogen](#) erhoben werden.

Teilnahmebescheinigung

Die Teilnahme an dem Kurs sollte jedem und jeder Engagierten bescheinigt werden, bspw. durch Nutzung des  [Arbeitsmaterials – Teilnahmebescheinigung](#). Dadurch wird einerseits der Einsatz anerkannt und andererseits der Kompetenzerwerb festgehalten. Die Bescheinigung informell erworbener Kompetenzen kann in Arbeitskontexten hilfreich sein. So können Engagierte die Teilnahmebescheinigung bspw. ihren Bewerbungen beilegen.

Praxistipp

Teilnahmebescheinigungen stellen Anreize für einige Personen dar, an einem Bildungsangebote teilzunehmen. Teilnahmebescheinigungen können auch an Voraussetzungen gekoppelt sein. Bspw. sollten mindestens 80 % des Kurses absolviert werden. Wird die Seminarreihe regelmäßig durchgeführt, können fehlende Einheiten ggf. auch im nächsten Kurs nachgeholt werden.

5

Begleitung

Engagierte unterstützen andere Menschen und brauchen dabei selbst Reflexions- und Austauschmöglichkeiten. Um dies zu gewährleisten, sollte eine Begleitung der Ehrenamtlichen sichergestellt werden.

Fachliche Begleitung

Für fachliche Fragen, zur Reflexion von Verhaltens- und Ausdrucksweisen oder zur Verarbeitung des Erlebten sollte eine Fachkraft den Engagierten beiseite stehen. Dies kann die Pflegefachkraft oder die Freiwilligenkoordinatorin bzw. der Freiwilligenkoordinator sein. Je nach Gruppenzusammensetzung, vorhandenen Kompetenzen, Erfahrungen und Eignungen können fachliche Fragen auch im Kreis von Ehrenamtlichen besprochen werden. Andere Ehrenamtliche haben mitunter ähnliche Erfahrungen gesammelt und können auf einen reichen Schatz an Handlungsvorschlägen zurückgreifen. Nachfolgend sind Beispiele zur fachlichen Begleitung aufgelistet.

Eine Fachkraft ist Ansprechpartnerin bzw. Ansprechpartner für mehrere Ehrenamtliche

Veranschaulichung

Die Ansprechpartnerin bzw. der Ansprechpartner bietet feste „Sprechzeiten“ an, in der die Ehrenamtlichen die Fachkraft aufsuchen können. Monatlich werden zudem Gruppengespräche für die Engagierten ermöglicht, die von der Fachkraft moderiert werden.

Voraussetzung

- Einfühlungsvermögen,
- Zeitressourcen,
- Aufnahme Unterstützung der Ehrenamtlichen im Tätigkeitsprofil der Fachkraft,
- Ggf. Räume für vertraute Rücksprachemöglichkeiten,
- Entscheidungskompetenzen der Hauptamtlichen,
- Kontinuierliche Begleitung.

Monitoring

Veranschaulichung

Den Ehrenamtlichen wird jeweils eine Mentorin oder einen Mentor zur Seite gestellt. Sie sind wie „die große Schwester“ bzw. „der große Bruder“, die der oder dem Ehrenamtlichen mit Rat und Tat bei der Ausführung des Engagements unterstützen.

Voraussetzung

- Einfühlungsvermögen,
- Zeitressourcen,
- Gegenseitiger Respekt.

Fachliche Begleitung durch Freiwilligenkoordinatorinnen und Freiwilligenkoordinatoren

Veranschaulichung

In Einzel- oder Gruppengesprächen wird das Engagement reflektiert und ermittelt, wie die Freiwilligenkoordinatorin bzw. der Freiwilligenkoordinator die Ehrenamtlichen bei der Ausführung des Ehrenamts unterstützen kann. Mit der Gruppe kann auch diskutiert werden, ob die Ausgestaltung des Engagements in einem anderen Format erfolgen sollte. Findet die ehrenamtliche Gruppenbetreuung bspw. an einem festen Orten statt, können einige ältere Personen aufgrund steigender Immobilität eventuell nicht zur Begegnungsstätte kommen. In der Ehrenamtsgruppe wird daraufhin überlegt, ob eventuell Kooperationen mit Fahrdiensten geschlossen werden sollen.

Voraussetzung

- Hauptverantwortliche Freiwilligenkoordinatorinnen oder Freiwilligenkoordinatoren mit Entscheidungskompetenzen,
- Räume,
- Zeit,
- Kontinuierliche Begleitung.

Persönliche Begleitung

Neben dem fachlichen Austausch spielt der persönliche Kontakt im Ehrenamt eine herausragende Rolle. Aktionen des gemeinsamen Miteinanders prägen den Engagementalltag und bereichern diesen. Gemeinsame Aktivitäten stärken zudem das Wir-Gefühl und sorgen somit auch für ein langfristiges Engagement.

Der persönliche Austausch unter den Ehrenamtlichen sowie den Ehren- und Hauptamtlichen sollte befördert werden. Es gilt Kontaktmöglichkeiten zu schaffen, Räume zur Verfügung zu stellen, Einbindung

in Strukturen der Belegschaft zu ermöglichen sowie Zeit für die persönlichen Belange der Ehrenamtlichen einzurichten. Nachfolgend sind Beispiele zur Ausgestaltung von Begegnungen aufgelistet

Begleitung und Kontaktmöglichkeiten mit anderen Fachkräften

Veranschaulichung

Engagierten wird die Teilnahme an Dienstbesprechungen ermöglicht. Dies kann regelmäßig oder auch nur einmal im Monat sein. Zudem können Haupt- und Ehrenamtliche gemeinsame Feste ausgestalten, bspw. Weihnachtsfeier, Sommergrillen.

Voraussetzung

- Einhaltung der Schweigepflicht,
- Kollegiales Miteinander.

Begleit- und Kontaktmöglichkeiten mit der Freiwilligenkoordinatorin oder dem Freiwilligenkoordinator

Veranschaulichung

Die Freiwilligenkoordinatorin bzw. der Freiwilligenkoordinator trifft sich regelmäßig mit der Gruppe. Die Treffen haben einen informellen und freundschaftlichen Charakter, bspw. ein Spaziergang.

Voraussetzung

- Personal- und Zeitressourcen des Hauptamtlichen,
- Kollegiales Miteinander.


Persönliche Begleitung der Ehrenamtlichen untereinander

Veranschaulichung

Die Ehrenamtlichen unternehmen Ausflüge ohne Bezug zum Ehrenamt, bspw. gemeinsamer Kino- oder Theaterbesuch, Grillabende oder monatlich Austauschmöglichkeiten. Voraussetzungen

Voraussetzung

- Gruppendynamik,
- Selbstorganisiertes Engagement.

Wo Menschen aufeinandertreffen, können Konflikte auftreten. Diese können daraus resultieren, dass unterschiedliche Ansichten bestehen, Informationen nicht transparent dargestellt wurden oder sich jemand nicht akzeptiert und verstanden fühlt. Konflikte können unterschiedlichen Ursprungs sein. Durch die Gewährleistung von Begleitung kann Konflikten vorgebeugt oder diese gelöst werden. Die  **Checkliste – Konfliktlösung** gibt einen Überblick, was im Konfliktfall getan werden kann.

Checkliste – Konfliktlösung

- Konflikt frühzeitig ansprechen, statt darauf zu hoffen, dass er sich von alleine löst.
- Herausfinden, an welcher Stelle der Konflikt auftritt. Ist er im zwischenmenschlichen Bereich verankert, ist er struktureller Natur oder auf inhaltlicher Ebene zu finden.
- Vertrauensvolle Gesprächsatmosphäre schaffen. Gespräch nicht im Vorbeigehen, auf dem Gang oder im Beisein von unbeteiligten Dritten führen.
- Neben kritische auch positive Aspekte ansprechen.

- Sachlich und deutlich formulieren, was stört. Konkretes Beispiel oder Situation zur Verdeutlichung anführen. Bezug zum Wirken herstellen.
- Ggf. neutrale/n Moderator/in einbeziehen.
- Je nach Art des Konflikts sollten Entscheidungskompetenzen deutlich gemacht oder inhaltliche Unklarheiten gelöst werden.
- In jedem Fall sollten gemeinsame Vereinbarungen zum weiteren Vorgehen getroffen und ggf. schriftlich festgehalten werden.

6

Bindung – Engagement anerkennen, wertschätzen und weiterentwickeln


Engagierte spenden ihre Zeit und bereichern mit ihren Fähigkeiten und kreativen Impulsen den Alltag von anderen Menschen. Für diesen Einsatz gilt es „Danke“ zu sagen. Im Engagementbereich werden solche Maßnahmen des Dankes als Anerkennung bezeichnet. Anerkennungen sind wichtig, um das Engagement wertzuschätzen und damit zu einem zufriedenstellenden und langfristigen Engagement beizutragen.

Anerkennung kann auf vielfältige und unterschiedliche Weise erfolgen. Je nach persönlichen Interessen und Vorlieben fühlen sich einige Engagierte geehrt, wenn der Bürgermeister auf einer Veranstaltung seinen Dank übermittelt. Andere Ehrenamtliche hingegen bevorzugen den Dank einer nahestehenden Person unter vier Augen. Es kommt also ganz auf den Engagierten an, welcher Dank bei ihm ein glückliches Gefühl hinterlässt.

Praxistipp

Um Engagierten für ihren Einsatz zu danken, sollte man ähnlich vorgehen wie bei der Auswahl eines Geburtstagsgeschenks für einen guten Freund. Es kommt hierbei nicht auf den materiellen Gegenwert an, sondern auf die individuelle und persönliche Note. Versucht man mit der Anerkennung dem anderen eine Freude zu bereiten, so ist es die beste Form

des Dankes.²² Ausführliche Informationen rund um das Themen Anerkennungskulturen im Ehrenamt sind in der Fachstudie „Ansprachen – Unterstützen – Beteiligen – Wertschätzen: der Zyklus der Anerkennung im bürgerschaftlichen Engagement“ der Landesfreiwilligenagentur Berlin nachzulesen.²³

Meist äußern die Ehrenamtlichen ganz nebenbei persönliche Interessen und Vorlieben. Freiwilligenkoordinatorinnen und Freiwilligenkoordinatoren können daran anknüpfen, um der oder dem Engagierten einen persönlichen Dank zukommen zu lassen. Die Engagierten können auch direkt gefragt werden, welche Unterstützung oder Anerkennung sie erhalten möchten. Dies ist mithilfe von sogenannten  **Arbeitsmaterial – Bedarfsabfragen** möglich.

Anerkennung und Wertschätzung können auf unterschiedliche Arten erfolgen. Die Anerkennung kann sich an

- alle Engagierten gleichzeitig oder
- einen bestimmten Engagierten richten.

Wird allen Engagierten gedankt, stärkt das den Zusammenhalt und den Gemeinschaftssinn der Gruppe. Erfolgt der Dank persönlich, erzielt er große Wirkung und hält lange nach. Welche Form der Anerkennung gewählt wird, hängt von der jeweiligen Situation und

Person ab. Danke sagen ist jedoch keine einmalige Sache. Organisationen sollten deshalb immer wieder aus dem Potpourri von Anerkennungsmöglichkeiten schöpfen. Danke sagen kann man mit

- Worten (bspw. Dankeskarten zu Weihnachten, der persönliche Dank durch die fachliche Begleitung oder durch die öffentliche Würdigung),
- Taten (bspw. durch ein Sommerfest für die Ehrenamtlichen, durch organisierte Ausflüge für die Ehrenamtlichen) und
- Dinge (bspw. durch Ehrenamtskarten, Vergünstigungen oder Rabatte).

Anerkennen mit Worten

Veranschaulichung Öffentliche Würdigung

Gemeinschaftliche Würdigung

- Die öffentliche Danksagung muss von jemandem vorgenommen werden, der ein hohes öffentliches Amt innehat.
- Danksagung an alle Engagierten durch die Bürgermeisterin oder den Bürgermeister bspw. im Rahmen des Dorffests.

Individuelle Würdigung

- Auszeichnung eines Engagementbotschafters durch die Bürgermeisterin oder den Bürgermeister.

Veranschaulichung Würdigung innerhalb der Organisation

Gemeinschaftliche Würdigung

- Die Würdigung innerhalb einer Organisation muss von einer Person erfolgen, die eine hohe Stellung in der Organisation besitzt. So kann die Geschäftsführerin oder der Geschäftsführer den Engagierten

im Rahmen der Weihnachtsfeier für den Einsatz danken.

Individuelle Würdigung

- Die Würdigung innerhalb einer Organisation muss von einer Person erfolgen, die eine hohe Stellung in der Organisation besitzt. Bspw. kann der Vorstand eines Vereins eine Ehrenamtliche oder einen Ehrenamtlichen des Monats öffentlich auszeichnen.

Veranschaulichung Beiträge in öffentlichen Medien

Gemeinschaftliche Würdigung

- In Tageszeitungen oder im Internet wird ein Beitrag über den Einsatz der Engagierten verfasst.

Individuelle Würdigung

- In Tageszeitungen oder im Internet werden Portraits von einzelnen Ehrenamtlichen abgebildet.

Veranschaulichung Persönliche Übermittlung

Gemeinschaftliche Würdigung

- Bei einem Treffen der Ehrenamtsgruppe kommt eine Persönlichkeit aus der Kommunalpolitik und bedankt sich bei allen Ehrenamtlichen für deren Einsatz.

Individuelle Würdigung

- Die Geschäftsführerin oder der Geschäftsführer wartet einen Moment ab, in dem die oder der Ehrenamtliche ungestört und alleine ist, und bedankt sich persönlich bei ihr oder ihm für das Engagement.

Anerkennung mit Taten

Veranschaulichung Feste und Aktivitäten mit Organisationsbezug

Gemeinschaftliche Würdigung

- Die Engagierten werden zu Kaffee und Kuchen eingeladen oder zu Ausflüge zum Museum oder zur Veranstaltung, die keinen Bezug zum Ehrenamt haben.

Individuelle Würdigung

- Die oder der Engagierte feiert „Ihren“ oder „Seinen“ Ehrenamtsgeburtstag – der Tag, an dem sie oder er das Engagement begonnen hat.

Veranschaulichung Weiterbildungsmaßnahmen

Gemeinschaftliche Würdigung

- Gelder, Räume, Dozentinnen und Dozenten sowie die Organisation von Weiterbildungsmaßnahmen werden von der Organisation bereitgestellt.

Individuelle Würdigung

- Die Freiwilligenkoordinatorin oder der Freiwilligenkoordinator bietet für alle Engagierten Entwicklungs-, Feedback und Ausblickgespräche an. In den Gesprächen wird explizit nach Weiterbildungswünschen und -themen gefragt.

Veranschaulichung Teambildende Maßnahmen

Gemeinschaftliche Würdigung

- Die Engagierten erhalten Namensschilder, Buttons oder ein Tuch. Diese Symbole verdeutlichen, dass

die Person ehrenamtlich aktiv ist, und stärken gleichzeitig das Gruppengefühl (das Tragen erfolgt auf freiwilliger Basis).

Individuelle Würdigung

- Ein Neuankömmling wird offiziell das Namensschild/Button etc. überreicht.

Veranschaulichung Erweiterung der Mitbestimmungs- und Gestaltungsrechte

Gemeinschaftliche Würdigung

- Die Ehrenamtlichen werden in die Teamaktivitäten der Organisation eingebunden.

Individuelle Würdigung

- Die Freiwilligenkoordinatorin oder der Freiwilligenkoordinator überträgt den Engagierten interessante Aufgaben, bspw. ausgewählte Koordinationsaufgaben oder die Ernennung zur Mentorinnen oder zum Mentoren.

Veranschaulichung Da sein

Gemeinschaftliche Würdigung

- Die Freiwilligenkoordinatorinnen und -koordinatoren sowie die Mitarbeitenden kennen die Ehrenamtlichen mit Namen.

Individuelle Würdigung

- Die Freiwilligenkoordinatorinnen bzw. -koordinatoren platzieren kleine Aufmerksamkeiten im Alltag, bspw. ein Lächeln, die Lieblingsschokolade oder eine kleine Dankes-Notiz, die dem Ehrenamtlichen an ihre oder seine Jacke geheftet wird.

Anerkennen mit Dingen



Veranschaulichung – Geldwerte Leistung

Gemeinschaftliche Würdigung

- Die Organisation übernimmt die Kosten für das Grillgut zum Sommerfest.

Individuelle Würdigung

- Die oder der Ehrenamtliche bekommt ein Präsent, wenn sie oder er fünf Jahre bei der Organisation aktiv ist.



Veranschaulichung Gutscheine und Gutschriften

Gemeinschaftliche Würdigung

- Alle Ehrenamtlichen bekommen Ermäßigung in der Cafeteria.

Individuelle Würdigung

- Je nach Interesse des Einzelnen, bekommt sie oder er einen Gutschein zum Geburtstag bspw. für das örtliche Schwimmbad, für die Bücherei, für das Theater.



Veranschaulichung Auszeichnung

Gemeinschaftliche Würdigung

- Einmal im Jahr wird allen Ehrenamtlichen ein Zertifikat überreicht. Das Zertifikat ist immer anders gestaltet, so dass eine Art Sammelleidenschaft entsteht.

Individuelle Würdigung

- Einzelne Engagierte erhalten eine Ehrenamtsnadel, den Ehrenamtsanstecker oder ein individuell gestaltetes Ehrenamts-T-Shirt.

Bislang gibt es keine einheitliche Vorlage zur Bilanzierung von Kompetenzen im Ehrenamt. Jedes Bundesland verfügt über eigene Nachweise oder Ehrenamtskarten. Im [Arbeitsmaterial – Ehrenamtsnachweis der Bundesländer](#) sind Verlinkungen zu weiteren Informationen der Bundesländer aufgeführt.

7

Verabschiedung – Danken und Kontakt halten

Beendigung des Einsatzes durch den Ehrenamtlichen

Engagementkarrieren verlaufen parallel zu den eigenen Lebenswegen. Das heißt, Personen setzen sich oftmals in den Bereichen ein, in denen sie Bezugspunkte zu ihrem Alltag feststellen. Das heißt auch, dass sich Personen im Hinblick auf ihr Engagement im Laufe ihres Lebens durchaus neu orientieren. Neben den persönlichen Vorlieben tragen auch äußere Faktoren dazu bei, dass Engagierte sich in einem anderen Bereich einbringen oder ihr Engagement niederlegen. Ein Umzug, ein Pflegefall in der Familie oder die Einschulung des Kindes können dazu führen, dass Engagierte nicht mehr am Ort des Geschehens wohnen, weniger Zeit zur Verfügung haben oder in einem anderen Bereich aktiv werden. Ebenfalls denkbar ist, dass Engagierte bereits beim Einstieg geplant haben, lediglich für ein bestimmtes Zeitfenster aktiv zu sein. Dies ist bspw. dann der Fall, wenn es sich um ein Projekt handelt. Ganz gleich, warum das Engagement beendet wird, für das Ende gilt dasselbe wie für den Anfang: Engagement ist freiwillig. Es kann aus freien Stücken begonnen, aber auch beendet werden.

Beendigung des Einsatzes durch die Organisation

Ein Einsatz kann auch von Seiten der Organisation beendet werden, bspw. wenn die oder der Engagierte

mit der Aufgabe überfordert ist oder wenn Werte, Rechte und Regeln nicht beachtet werden. Tritt ein solcher Fall auf, ist behutsam vorzugehen. Die oder der Engagierte kann den Ausschluss als Kränkung und als Kritik an der eigenen Person auffassen und abwehrend reagieren. Zumeist liegt es nicht an einem besonderen Vorkommnis, das dazu führt, das Engagement zu beenden. Vielmehr tragen viele kleine Umstände dazu bei, die gemeinsamen Aktivitäten zu beenden. Kommt es zu solchen kleinen Auffälligkeiten, sollte man frühzeitig das Gespräch mit der engagierten Person suchen. Ein kontinuierlicher Austausch trägt dazu bei, Unklarheiten zu beseitigen und der engagierten Person bei der Ausübung der Tätigkeit die notwendige Hilfe zukommen zu lassen.

Egal welche Seite das Engagement beendet, die Verabschiedung sollte stets respektvoll und würdigend erfolgen. Der wertschätzende Abschied ist wichtig, um

- Den Wert des Engagements sichtbar zu machen,
- Danke zu sagen,
- Eine glaubhafte Engagementkultur – von Beginn bis zum Ende – erlebbar zu machen,
- Wege für eine Wiederkehr offenzuhalten,
- Nachhaltige positive Gefühle zu vermitteln,

- Kommunikationsbotschafterinnen und -botschafter für das Engagement zu gewinnen.

Unabhängig von der individuellen Ausgestaltung des Abschieds sollten zwei Maßnahmen umgesetzt werden.

Abschlussgespräch mit der Freiwilligenkoordinatorin, dem Freiwilligenkoordinator bzw. der Vertrauensperson

Im Gespräch sollte die Zeit des Ehrenamts reflektiert und besonders positive Momente noch einmal gemeinsam durchgegangen werden. Aber auch kritische Situationen können mit Abstand betrachtet und ausgewertet werden.

Ehrenamts-, Kompetenznachweis

Spätestens (!) zum Ende des Ehrenamts sollte die oder der Engagierte einen Kompetenznachweis erhalten. Dieser wird in manchen Fällen auch als Ehrenamtsnachweis bezeichnet. Bisher gibt es keinen Standard zur Bilanzierung von Kompetenzen im Ehrenamt. Es haben sich unterschiedliche Verfahren etabliert, für die es Vorlagen gibt. Die Bundesländer haben ebenfalls Vorlagen herausgegeben, in denen vermerkt werden kann, in welchem Rahmen und Zeitraum die Person freiwillig aktiv war. Genauere Informationen können dem  [Arbeitsmaterial – Ehrenamtsnachweise der Bundesländer](#) entnommen werden. Teilweise existieren bestimmte Anforderungen für einen Ehrenamtsnachweis, bspw. im Hinblick auf die geleistete Stundenzahl. Im Ehrenamtsnachweis sollten auch die Art der Unterstützung, die Teilnahme an und Inhalte von Bildungsprogrammen sowie die Zeitspanne der ehrenamtlichen Tätigkeit vermerkt sein.

Kontakt halten

Ehemalige können sich auch nach dem Engagement mit der Organisation verbunden fühlen. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit kann gestärkt werden, indem die Organisation den Kontakt aufrechterhält. Dies ist durch unterschiedliche Maßnahmen möglich:

- Informationen über E-Mail-Verteiler an die Ehemaligen versenden,
- Einladungen zum Sommer- oder Grillfest,
- Weihnachtsgrüße in der Adventszeit,
- Hinweise zu neuen Bildungsprogrammen.

-
- | | |
|--|---|
| 1 Vgl. Main-Kinzig-Kreis 2007 | 18 Ergebnis der Bestandsaufnahme und -auswertung bestehender Curricula vgl. Schlicht/Gehlthomholt 2015 |
| 2 Eigene Darstellung in Anlehnung an Bubolz-Lutz/Kricheldorf 2006 | 19 Vgl. Deutsche Sporthochschule Köln, Bewegungsprogramm „fit für 100“ |
| 3 Vgl. Behrens 2012 | 20 Vgl. Inform, Deutschlands Initiative für gesunde Ernährung und mehr Bewegung |
| 4 Eigene Darstellung in Anlehnung an bagfa 2014 | 21 Vgl. Netzwerk PflegeBegleitung |
| 5 Eigene Darstellung in Anlehnung an bagfa 2015; Jakob 2015; ZZE 2009. | 22 Idee stammt von Dr. Thomas Röbbke, vorgetragen auf der Fachtagung „Anerkennungskulturen heute – Vielfalt in der engagierten Stadtgesellschaft“, am 10.06.2015 in Berlin. |
| 6 Vgl. bagfa 2014 | 23 Vgl. Landesfreiwilligenagentur Berlin e. V. 2014 |
| 7 Vgl. Stiftung Mitarbeit 2015 | |
| 8 Vgl. www.bgw-online.de | |
| 9 Vgl. www.vbg.de | |
| 10 Vgl. Bundesministerium für Arbeit und Soziales o. J. | |
| 11 Vgl. Stiftung ProAlter 2015 | |
| 12 Vgl. Freiwilligen-Agentur Halle-Saalkreis e.V. 2006 | |
| 13 Vgl. einfach helfen, Stiftung der Diakonie Michaelshoven 2012: 7 | |
| 14 Teilweise entnommen aus Deutsches Rotes Kreuz 2013: 18 | |
| 15 Vgl. Landessenorenrat Baden-Württemberg e. V. o. J. | |
| 16 Vgl. Projektbüro Pflegebegleiter 2008 | |
| 17 Ergebnis der Bestandsaufnahme und -auswertung bestehender Curricula vgl. Schlicht/Gehlthomholt 2015 | |

Literatur zum Baustein III

bagfa (2015): Monetarisierung im Engagement – Was tun? Eine Handreichung für Freiwilligenagenturen. Online abrufbar: http://www.lagfa.de/lagfa_bayern_pdf_files/2015_bagfa_Handreichung_Monetarisierung-1.pdf, zuletzt geprüft am 05.08.2015.

bagfa (2014): Monetarisierung – kein Weg zur Förderung des bürgerschaftlichen Engagements. Ein Positionspapier der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen (bagfa) e. V. Online abrufbar http://www.thueringer-ehrenamtstiftung.de/fileadmin/user_upload/Bilder___Texte/2014_Positionspapier_bagfa_Monetarisierung_0_.pdf, zuletzt geprüft am 05.08.2015.

Behrens, A. (2012): Der Einsatz von Ehrenamtlichen aus arbeits-, sozialversicherungs- und steuerrechtlicher Sicht. Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband (Hrsg.), Arbeitshilfe. Online abrufbar: http://www.der-paritaetische.de/uploads/tx_pdforder/broschuere_ehrenamt_web.pdf, zuletzt geprüft am 05.08.2015.

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (o.J.): Zu Ihrer Sicherheit. Unfallversichert im freiwilligen Engagement. Online abrufbar: http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a329-unfallversichert-im-engagement.pdf?__blob=publicationFile, zuletzt geprüft am 17.09.2015.

Bubolz-Lutz, E.; Kricheldorf, C. (2006): Freiwilliges Engagement im Pflegemix, Neue Impulse, Freiburg: Lambertus Verlag.

Deutsches Rotes Kreuz (Hrsg.) (2013): Wegweiser Ehrenamtskoordination. Ein Handbuch für die Praxis, Berlin.

einfach helfen, Stiftung der Diakonie Michaelshoven (Hrsg.) (2012): Praxishandbuch Ehrenamt. Online abrufbar: http://webcache.googleusercontent.com/search?q=cache:J02j4w_geLAJ:www.gemeinsam-in-oberberg.de/index.php%3Fmenuid%3D67%26downloadid%3D91%26repid%3D0+&cd=1&hl=de&ct=clnk&gl=de, zuletzt geprüft am 15.10.2015.

Freiwilligen-Agentur Halle-Saalkreis e. V. (2006): Ehrenamtliche Besuchsdienste für ältere Menschen. Praxishilfe Freiwilligen-Management für Pflegeeinrichtungen. Online abrufbar: https://www.gkv-spitzenverband.de/media/dokumente/pflegeversicherung/forschung/projekte_unterseiten/ehrenamt/Praxishilfe_Freiwilligen-Management_1662.pdf, zuletzt geprüft am 21.10.2015.

Jakob, G. (2015): Hintergründe und Risiken der Monetarisierung bürgerschaftlichen Engagements. In: Stiftung Mitarbeit (Hrsg.): Zwischen Erwerbsarbeit und Engagement. Die Debatten um das Geld im bürgerschaftlichen Engagement, mitarbeiten.skript 08; 6–13.

Landesfreiwilligenagentur Berlin e. V. (2015): Instrumente der Anerkennung - Ein Katalog für die Praxis. Online abrufbar:

Landesseniorenrat Baden-Württemberg e. V. (o. J.): BELA III Materialienband 2: Freiwillige gewinnen mit System. Online abrufbar: http://bela3.de/images/stories/bela_materialien_2.pdf, zuletzt geprüft am 11.11.2015.

Main-Kinzig-Kreis (Hrsg.) (2010): Häusliche Tagespflege – Handbuch für Betreuungspersonen. Online abrufbar: https://www.gkv-spitzenverband.de/media/dokumente/pflegeversicherung/forschung/projekte_unterseiten/entwicklung_qualitaet/Bericht_8_Main-Kinzig-Kreis_Handbuch_BP_2010_19302.pdf, zuletzt geprüft am 14.09.2015.

Projektbüro Pflegebegleiter (2008): Kurskompass Curriculum zu Vorbereitungskursen & Handreichung für Pflegebegleiter. Online abrufbar: https://www.gkv-spitzenverband.de/media/dokumente/pflegeversicherung/forschung/projekte_unterseiten/pflegebegleiter/Anlage_1-Kurskompass_8514.pdf, zuletzt geprüft am 07.12.2015.

Schlicht, J.; Gehltomholt, E. (2015): Qualifizierung für Engagierte im Bereich Pflege. Vorstellung und erste Ergebnisse von PEQ – Projekt für Pflege, Engagement und Qualifizierung, in: NDV, Nr. 10, Berlin.

Stiftung Mitarbeit (Hrsg.) (2015): Zwischen Erwerbsarbeit und Engagement. Die Debatten um das Geld im bürgerschaftlichen Engagement, mitarbeiten.skript 08.

Stiftung ProAlter (2014): Ehrenamtliche in der Geriatrie. Handreichung zum Auf- und Ausbau der Freiwilligenarbeit in geriatrischen Einrichtungen. Online abrufbar: http://www.stiftung-pro-alter.de/tl_files/PDF/Handreichung.pdf, zuletzt geprüft am 22.09.2015.

ZZE, Zentrum für zivilgesellschaftliche Entwicklung (2009): Untersuchung zur Monetarisierung von Ehrenamt und Bürgerschaftlichem Engagement in Baden-Württemberg, im Auftrag des Ministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familien und Senioren Baden-Württemberg, Freiburg.

Projekte

Deutsche Sporthochschule Köln:

fit für 100 - Bewegungsangebote für Hochaltrige. Online abrufbar: <http://www.ff100.de>, zuletzt geprüft am 03.03.2016.

Inform, Deutschlands Initiative für gesunde Ernährung und mehr Bewegung. Online abrufbar: <https://www.in-form.de/buergerportal/service/aeltere.html>, zuletzt geprüft am 03.03.2016.

Netzwerk pflegeBegleitung.

Online abrufbar: <http://www.pflegebegleiter.de>, zuletzt geprüft am 03.03.2016.